D 20 720 F

Der Stern

Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage

April 1986
112. Jahrgang
Nummer 3

Der Stern

April 1986
112. Jahrgang
Nummer 3

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage
mit Artikeln aus den Zeitschriften *Ensign*, *New Era* und *Friend*.

Inhalt

Für Kinder

Auf dem Umschlagbild:
Die Erste Präsidentschaft. Präsident Ezra Taft Benson (Mitte), Präsident Gordon B. Hinckley, Erster Ratgeber (links), Präsident Thomas S. Monson, Zweiter Ratgeber (rechts)

Der Stern

Verantwortlich für Übersetzung und Lokalteil:
Peter Keldorfer, Im Rosengarten 25B,
D-6368 Bad Vilbel, Telefon: 06101/80431

Herausgeber:
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Industriestraße 21,
Postfach 1568
D-6382 Friedrichsdorf 1,
Telefon: 06172/710334

Jahresabonnement:
DM 24,– durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde). Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Stadtsparkasse Frankfurt 88666, BLZ 50050102.
sFr. 19,20 an Citybank, Genf, Konto-Nr. 0/312750/007, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 168,– an Erste österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 500-09028, Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 10.00

Beilagenhinweis:
Dieser Ausgabe liegt „DER KINDERSTERN April 1986" bei.

Printed by Printing Centre Friedrichsdorf, Federal Republic of Germany

Erscheint achtmal im Jahr

PB MA 0449 GE

Meine letzte Begegnung mit Präsident Heber J. Grant fand im Verwaltungsgebäude der Kirche statt, als er schon recht alt war. Er hatte sich zum Verwaltungsgebäude fahren lassen; dort hatte der Fahrer noch einen Bruder zu Hilfe gerufen, und nun waren sie im Begriff, Präsident Grant in sein Büro zu bringen.

Ich kam gerade hinein, als Präsident Grant auf die Tür zukam. Er sagte zu den beiden Brüdern, die ihn stützten: „Ist das nicht Bruder Benson, der da kommt?"

Sie erwiderten: „Ja."

Da sagte er: „Kommen Sie her. Kommen Sie her, Bruder Benson."

Ich ging zu ihm, und er fragte: „Habe ich Ihnen je von dem bösen Streich erzählt, den Brigham Young Ihrem Urgroßvater gespielt hat?"

Ich antwortete: „Nein, ich wußte gar nicht, daß Brigham Young überhaupt jemandem einen bösen Streich gespielt hat."

Er entgegnete: „Doch, doch, das hat er. Ich erzähle es Ihnen."

Ich konnte sehen, daß die beiden Brüder ihn praktisch trugen, deshalb sagte ich: „Ich komme Sie irgendwann besuchen. Die Geschichte möchte ich gern hören."

Botschaft von der Ersten Präsidentschaft

Was Sie hoffentlich Ihren Kindern über den TEMPEL erzählen

Präsident Ezra Taft Benson

Zollikofen, Schweiz

Er erwiderte: „Nein, ich erzähle sie Ihnen gleich hier. Diese beiden Brüder können mich dabei wohl festhalten."

Und er erzählte: „Sie wissen doch, wo die Zion's Bank ist, an der Ecke Main Street und South Temple Street?"

„Ja", antwortete ich.

„An der Ecke hat Ihr Urgroßvater das schönste Haus in Salt Lake City gebaut, mit Ausnahme von Brigham Youngs Haus (dem Lion-Haus, das ja noch steht). Ihr Urgroßvater hatte es ganz fertig. Es war ein wunderschönes Haus, mit zwei Stockwerken und einer Veranda an beiden Seiten. Um das Haus hatte er einen weißen Lattenzaun gezogen; im Garten standen Obst- und Zierbäume, und über das Grundstück floß ein kleiner Bach. Er war nun soweit, daß er seine Familien aus den Blockhütten herausholen und in das neue Haus bringen wollte. Da rief Brigham Young ihn eines Tages zu sich ins Büro. ‚Bruder Benson', sagte er, ‚wir möchten gern, daß Sie als Pionier ins Cache-Tal in Nordutah ziehen und dort über die Heiligen präsidieren. Wir empfehlen Ihnen, Ihr Haus an Daniel H. Wells zu verkaufen.'

Daniel H. Wells war nämlich Brigham Youngs Ratgeber. War das nicht ein böser Streich? Auf Brüder, gehen wir weiter."

In all den Jahren, in denen ich die Familientreffen der Bensons besucht hatte, war nie von dieser Geschichte die Rede gewesen. Ich ließ sie von der Geschichtsabteilung der Kirche überprüfen und erhielt die Bestätigung, daß das, was Präsident Grant mir erzählt hatte, stimmte. Es gab dort sogar ein altes Photo von dem alten Haus.

Meine Mutter hat mir von der Tempelarbeit erzählt – davon, wie wichtig es ist, daß man in den Tempel geht und an den heiligen Handlungen teilnimmt, die dort vollzogen werden.

Sao Paulo, Brasilien

Seitdem bin ich überaus dankbar für den „bösen Streich" Brigham Youngs, weil die Bensons ihre Wurzeln sonst nicht im Cache-Tal hätten.

Ich liebe das Cache-Tal und die Heiligen dort. Und ich bin zutiefst dankbar für den wunderschönen Tempel in Logan. Der Tempel ist dem Cache-Tal wirklich wie ein heller Leitstern. Wenn unsere Kinder und Kindeskinder richtig belehrt werden, wird dieses heilige Haus auch weiterhin ein Symbol mit besonderer Bedeutung sein.

Der Tempel erinnert uns immer daran, daß Gott möchte, daß die Familie ewig besteht. Es ist sehr angebracht, daß Mutter und Vater auf den Tempel weisen und zu ihren Kindern sagen: „Dort haben wir für die Ewigkeit geheiratet." Dadurch pflanzen sie ihren Kindern schon im frühesten Alter als Ideal in Herz und Sinn, daß sie im Tempel die Ehe schließen.

Ich bin dem Herrn dankbar, daß meine Erinnerungen an den Tempel so weit zurückreichen – bis ins Kindesalter. Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie ich als kleiner Junge vom Feld heimkam und auf unser Farmhaus in Whitney in Idaho zuging. Ich hörte, wie meine Mutter sang: „Hab ich Gutes am heutigen Tag getan?" (*Gesangbuch*, Nr. 182.)

Ich sehe sie noch vor meinem geistigen Auge: mit Schweißperlen auf der Stirn über das Bügelbrett gebeugt, bügelte sie lange Streifen weißen Tuchs. Den Fußboden hatte sie dort, wo sie arbeitete, mit sauberem Papier bedeckt. Als ich sie fragte, was sie da tue, antwortete sie: „Das ist Tempelkleidung, mein Sohn. Dein Vater und ich fahren zum Tempel in Logan."

Dann stellte sie das alte Plätteisen auf den Herd, schob einen Stuhl nah neben meinen und erzählte mir von der Tempelarbeit – davon, wie wichtig es ist, daß man in den Tempel geht und an den heiligen Handlungen teilnimmt, die dort vollzogen werden. Sie sprach auch von ihrer innigen Hoffnung, daß ihre Kinder und Enkelkinder und Urenkelkinder eines Tages die Möglichkeit haben würden, diese unschätzbaren Segnungen zu empfangen.

Diese lieben Erinnerungen an den Geist der Tempelarbeit waren ein Segen in unserem Zuhause dort auf dem Land, in unserer kleinen Landgemeinde mit dreihundert Mitgliedern im alten Pfahl Oneida. Diese Erinnerungen sind wieder zurückgekommen, als ich jedes unserer Kinder und Enkelkinder, die Enkel und Urenkel meiner Mutter, unter dem Einfluß des Geistes im Haus des Herrn getraut habe.

Das sind für mich ganz besondere Erin-

Tokio, Japan

nerungen, und ich habe schon oft darüber nachgedacht. Im herrlichen Frieden des Tempels finden wir manchmal Lösungen für die ernsten Probleme des Lebens. Unter dem Einfluß des Geistes fließt uns dort manchmal reine Erkenntnis zu. Der Tempel ist ein Ort für persönliche Offenbarung. Wenn mir etwas sehr zu schaffen macht, gehe ich mit einem Gebet im Herzen dorthin, um eine Lösung zu finden. Und die Lösungen kommen auf klare, unmißverständliche Weise.

Ich wende mich heute an die Eltern und Großeltern. Ich möchte Ihnen sagen, was ich hoffe, daß Sie Ihren Kindern vom Tempel erzählen.

Der Tempel ist ein heiliger Ort, und die Tempelverordnungen sind heilig. Und weil der Tempel heilig ist, erzählen wir unseren Kindern und Enkeln manchmal nur zögernd etwas darüber.

Dadurch kommt es, daß viele sich gar nicht wünschen, in den Tempel zu gehen, oder daß sie, wenn sie hingehen, nicht richtig auf die Verpflichtungen und Bündnisse vorbereitet sind, die sie dort eingehen.

Ich glaube, der richtige Einblick wird unserer Jugend auf unschätzbare Weise helfen, sich auf den Tempel vorzubereiten. Dieser Einblick wird in ihnen sicher den Wunsch wecken, sich um ihre Priestertumssegnungen zu bemühen, so wie Abraham sich um seine bemüht hat.

Als der himmlische Vater Adam und Eva auf die Erde brachte, tat er das mit der Absicht, sie zu lehren, wie sie in seine Gegenwart zurückkehren konnten. Er verhieß ihnen einen Erlöser, der sie aus ihrem gefallenen Zustand erlösen sollte. Er gab ihnen den Erlösungsplan und gebot ihnen, ihre Kinder Glauben an Jesus Christus und Umkehr zu lehren. Außerdem gebot Gott Adam und seinen Nachkommen, sich taufen zu lassen, den Heiligen Geist zu empfangen und in die Ordnung des Gottessohnes einzutreten.

In die Ordnung des Gottessohnes einzutreten bedeutet heute, daß man in die Fülle des Melchisedekischen Priestertums eintritt, die man nur im Haus des Herrn empfangen kann.

Da Adam und Eva diese Bedingungen erfüllt hatten, sagte der Herr zu Adam:

Wenn mir etwas sehr zu schaffen macht, gehe ich mit einem Gebet im Herzen ins Haus des Herrn, um eine Lösung zu finden.

„Du bist nach der Ordnung dessen, der ohne Anfang der Tage und ohne Ende der Jahre ist, von aller Ewigkeit in alle Ewigkeit." (Mose 6:67.)

Drei Jahre vor Adams Tod fand ein bedeutendes Ereignis statt. Adam nahm seinen Sohn Set, seinen Enkel Enosch und andere Hohe Priester, die in direkter Linie von ihm abstammten, samt seinen übrigen rechtschaffenen Nachkommen in ein Tal namens Adam-ondi-Ahman mit. Dort gab Adam diesen seinen rechtschaffenen Nachkommen seinen letzten Segen.

Dann erschien ihnen der Herr.

Die vielen Versammelten erhoben sich und segneten Adam und nannten ihn Michael, den Fürsten und Erzengel. Der Herr selbst sagte, Adam werde immerdar ein Fürst über seine Nachkommen sein.

Dann stand Adam auf, und obgleich er vom Alter gebeugt war, weissagte er, vom Geist der Prophezeiung erfüllt, „was seiner Nachkommenschaft bis zur letzten Generation widerfahren werde". Das alles steht in ‚Lehre und Bündnisse', Abschnitt 107 (Vers 53–56).

Der Prophet Joseph Smith hat gesagt:

Nuku'Alofa, Tonga

„Adam segnete seine Nachkommenschaft deshalb, weil er sie in die Gegenwart Gottes bringen wollte." (*Lehren des Propheten Joseph Smith,* Seite 161.)

In ‚Lehre und Bündnisse', Abschnitt 107 wird auch erläutert, wie Adam sich selbst und seine rechtschaffenen Nachkommen in Gottes Gegenwart bringen konnte:

„Die Ordnung dieses Priestertums war bestimmt, vom Vater an den Sohn weitergegeben zu werden, und sie gehört zu Recht den buchstäblichen Abkömmlingen der erwählten Nachkommenschaft, der diese Verheißungen gegeben worden sind.

Diese Ordnung wurde in den Tagen Adams eingerichtet und dann in gerader Linie . . . weitergegeben, wobei er (Set) durch seinen Vater von Gott die Verheißung empfing, *seine Nachkommenschaft werde die vom Herrn erwählte sein und sie werde bis ans Ende der Welt bewahrt bleiben."* (LuB 107:40–42.)

Wie brachte Adam seine Nachkommen in die Gegenwart des Herrn?

Antwort: Adam und seine Nachkommen traten in die Priestertumsordnung Gottes ein. Heute würden wir sagen: sie gingen zum Haus des Herrn und empfingen ihre Segnungen.

Die Ordnung des Priestertums, von der in den heiligen Schriften die Rede ist, wird manchmal auch als die patriarchalische Ordnung bezeichnet, weil sie vom Vater auf den Sohn übergegangen ist.

Diese Ordnung wird in neuzeitlicher Offenbarung aber auch als Ordnung der Familienregierung beschrieben, bei der Mann und Frau mit Gott den Bund eingehen – genau wie Adam und Eva –, nämlich sich für die Ewigkeit siegeln zu lassen, Nachkommen zu haben und ihr sterbliches Leben lang den Willen Gottes zu tun und in seinem Werk zu arbeiten.

Wenn ein Ehepaar seinen Bündnissen treu bleibt, hat es ein Anrecht auf den höchsten Grad des celestialen Reiches. Diese Bündnisse kann man heute nur im Haus des Herrn eingehen.

Adam hat diese Ordnung befolgt und seine Nachkommen in Gottes Gegenwart gebracht. Er ist das große Vorbild, nach dem wir uns ausrichten sollen.

Henoch hat sich an die Ordnung gehalten und die Heiligen seiner Zeit in Gottes Gegenwart gebracht.

Noach und sein Sohn Sem haben sich nach der Sintflut an die gleiche Ordnung gehalten.

Abraham, ein rechtschaffener Knecht Gottes, der sich, wie er sagte, wünschte, jemand zu sein, der „sich noch fester an die Rechtschaffenheit hielte", trachtete nach den gleichen Segnungen. Er hat in bezug auf die Ordnung des Priestertums gesagt: „Es wurde mir von den Vätern übertragen; es kam von den Vätern her, vom Anfang der Zeit her . . ., nämlich das Recht des Erstgeborenen, das auf dem ersten Menschen war, auf Adam, unserem ersten Vater, und durch die Väter bis zu mir." (Abraham 1:2f.)

Und so sagte Abraham: „Ich trachtete danach, zum Priestertum bestimmt zu werden, wie Gott es den Vätern in bezug auf die Nachkommen bestimmt hatte." (Abraham 1:4.)

Mose lehrte sein Volk diese Ordnung des Priestertums und „trachtete eifrig danach, sein Volk zu heiligen, damit es das Angesicht Gottes sehen könne;

aber sie verhärteten ihr Herz und konnten seine Gegenwart nicht ertragen; darum schwor der Herr in seinem Grimm – denn sein Zorn war gegen sie entflammt –, sie sollten, solange sie in der Wildnis seien, nicht in seine Ruhe eingehen, und diese Ruhe ist die Fülle seiner Herrlichkeit. Darum nahm er Mose aus ihrer Mitte, ebenso auch das Heilige Priestertum." (LuB 84:23–25.)

Wir erfahren aus der Bibelübersetzung von Joseph Smith, daß der Herr den Mose noch ausführlicher unterwies: „Ich werde das Priestertum aus ihrer Mitte nehmen; also *meine heilige Ordnung und deren Verordnungen.*" (Bibelübersetzung von Joseph Smith, Exodus 34:1.)

Dieses höhere Priestertum und die dazugehörigen Verordnungen wurden Israel bis zur Zeit Jesu Christi weggenommen.

Ich zitiere dies alles, weil ich veranschaulichen möchte, daß diese Ordnung des Priestertums schon von Anfang an auf Erden war; sie ist der einzige Weg, durch den wir eines Tages Gott von Angesicht

Gehen Sie zum Tempel, um die Segnungen Ihrer Väter zu erlangen, damit Sie ein Anrecht auf die höchsten Segnungen des Priestertums haben.

sehen und leben können. (Siehe LuB 84:22.)

Zwischen Mose und Christus besaßen nur bestimmte Propheten das Recht auf das höhere Priestertum und die Segnungen, die den Menschen in Gottes Gegenwart bringen können. Zu diesen Propheten gehörte auch Elija.

Elija hatte die Schlüssel der Siegelungsvollmacht inne und wirkte in seiner Zeit viele mächtige Wunder. Er hatte die Macht, die Himmel zu versiegeln, die Toten aufzuerwecken, das Land von der Trockenheit zu befreien, die es plagte, und Feuer vom Himmel herabzurufen.

Laut Joseph Smith war er der letzte Prophet, der die Schlüssel des Priestertums innehatte. Er wurde schließlich verklärt und in den Himmel aufgenommen, ohne den Tod zu schmecken.

Als verklärtes Wesen brachte er auf dem Berg der Verklärung die Schlüssel dieses Priestertums zurück, und zwar übertrug er sie den obersten Aposteln des Erretters, nämlich Petrus, Jakobus und Johannes. Doch innerhalb einer Generation zerfiel die Kirche durch den allgemeinen Abfall vom Glauben, und die Segnungen des Priestertums wurden von der Erde genommen.

Es bedurfte einer neuen Evangeliumszeit, damit diese Segnungen heute wiederhergestellt werden konnten.

Es ist bedeutsam, daß in der ersten 1823 gegebenen Offenbarung, die als Abschnitt 2 in ‚Lehre und Bündnisse' festgehalten ist, die folgende Verheißung in bezug auf das Priestertum ausgesprochen wurde:

„Siehe, ich will euch durch den Propheten Elija das Priestertum offenbaren, ehe der große und schreckliche Tag des Herrn kommt.

Und er wird die Verheißungen, die den Vätern gemacht worden sind, den Kindern ins Herz pflanzen, und das Herz der Kinder wird sich ihren Vätern zuwenden.

Wenn es nicht so wäre, würde die ganze Erde bei seinem Kommen völlig verwüstet werden." (LuB 2:1–3.)

Was für ein Priestertum sollte Elija offenbaren? Johannes der Täufer hat die Schlüssel des Aaronischen Priestertums wiederhergestellt. Petrus, Jakobus und Johannes haben die Schlüssel des Gottesreiches wiederhergestellt. Wozu wurde dann Elija gesandt? „Weil er die Schlüsselvollmacht zum Vollzug *aller heiligen Handlungen* des Priestertums innehat", also die Siegelungsvollmacht. (*Lehren des Propheten Joseph Smith,* Seite 175.)

Der Prophet Joseph Smith hat außerdem gesagt, es handle sich dabei um „den Schlüssel der Offenbarungen, Verordnungen, Wahrworte, Kräfte und Stärkungen, die zur *Fülle des Melchisedekischen Priestertums* und zum Reich Gottes auf Erden gehören". (*Lehren des Propheten Joseph Smith,* Seite 344f.).

Das Aaronische und das Melchisedekische Priestertum waren zwar zur Erde zurückgebracht worden, der Herr drängte die Heiligen aber trotzdem, einen Tempel zu bauen, damit sie die Schlüssel empfangen konnten, durch die diese Ordnung des Priestertums wieder auf Erden in Kraft treten konnte, „denn auf der Erde [findet] sich kein Ort, wohin er kommen könnte, um das wiederherzustellen, was euch verlorengegangen ist . . ., *nämlich die Fülle des Priestertums*" (LuB 124:28).

Papeete, Tahiti

Weiter hat der Prophet Joseph Smith gesagt: „Wenn ein Mann die Fülle des Priestertums Gottes erlangt, so muß das auf die gleiche Weise geschehen, wie Jesus Christus sie erlangt hat, nämlich indem er alle Gebote hält und sämtliche Verordnungen, die zum Haus des Herrn gehören, befolgt." (*Lehren des Propheten Joseph Smith*, Seite 314.)

Deshalb brachten die Heiligen damals große Opfer, um den Tempel in Kirtland fertigzustellen.

Am 3. April 1836 erschienen dann der Herr Jesus Christus und drei weitere himmlische Wesen in diesem heiligen Tempel. Einer der Himmelsboten war Elija, dem der Herr nach eigener Aussage „die Schlüssel der Macht übertragen [hatte], das Herz der Väter den Kindern und das Herz der Kinder den Vätern zuzuwenden, damit nicht die ganze Erde mit einem Fluch geschlagen werde" (LuB 27:9).

Elija brachte die Schlüssel der Siegelungsvollmacht – der Macht, die einen Mann an seine Frau und ihre Nachkommen an sie *siegelt*, und zwar für immer, und die ihre Vorfahren an sie *siegelt*, und zwar bis hin zu Adam. Das ist die Macht und Ordnung, die Elija offenbart hat, *dieselbe Ordnung* des Priestertums, die Gott Adam und nach ihm allen Patriarchen in alter Zeit gegeben hat.

Deshalb hat der Herr zum Propheten Joseph Smith gesagt: „Denn wahrlich, ich sage euch: Die Schlüssel dieser Ausschüttung, die ihr empfangen habt, sind von den Vätern herab auf euch gekommen und zuletzt vom Himmel herabgesandt worden." (LuB 112:32.)

In einer späteren Offenbarung hat der Herr erklärt:

„In der celestialen Herrlichkeit gibt es drei Himmel oder Grade,

und um den höchsten zu erlangen, muß man *in diese Ordnung des Priestertums* [nämlich den neuen und immerwährenden Bund der Ehe] eintreten.

Tut jemand das nicht, so kann er ihn nicht erlangen.

Er kann in einen anderen eingehen, aber das ist das Ende seines Reiches; er kann keine Vermehrung haben." (LuB 131:1–4.)

Gott segne uns, daß wir unsere Kinder und Enkelkinder lehren, was für große Segnungen auf sie warten, wenn sie in den Tempel gehen.

Wenn unsere Kinder dem Herrn gehorchen und in den Tempel gehen, um ihre Segnungen zu empfangen, und wenn sie in den Ehebund eintreten, dann treten sie in dieselbe *Ordnung des Priestertums* ein, die Gott ganz am Anfang mit Vater Adam begründet hat.

Diese Ordnung gibt ihnen ein Anrecht auf die gleichen Segnungen, wie Abraham sie empfangen hat, von dem der Herr gesagt hat: „Er ist in seine Erhöhung eingegangen und sitzt auf seinem Thron." (LuB 132:29.)

Wichtig ist, was er dazu noch gesagt hat, nämlich: „Diese Verheißung gilt auch für euch, weil ihr von Abraham seid." (LuB 132:31.)

Ich betone also noch einmal: In diese Ordnung des Priestertums können wir nur eintreten, wenn wir uns an alle Gebote Gottes halten und wie Abraham die Segnungen der Väter zu erlangen suchen, indem wir in das Haus unseres Vaters gehen. Man kann sie an keinem anderen Ort der Erde empfangen!

Ich hoffe, daß Sie Ihre Kinder und Enkelkinder diese Wahrheit über den Tempel lehren. Gehen Sie zum Tempel – zum Haus unseres Vaters –, um die Segnungen Ihrer Väter zu erlangen, damit Sie ein Anrecht auf die höchsten Segnungen des Priestertums haben. „Denn ohne sie kann kein Mensch das Angesicht Gottes, nämlich des Vaters, sehen und leben." (LuB 84:22.)

Das Haus unseres Vaters ist ein Haus der Ordnung. Wir gehen in sein Haus, um in die Ordnung des Priestertums einzutreten, die uns ein Anrecht auf alles gibt, was der Vater hat, wenn wir glaubenstreu sind. Denn wie der Herr in unserer Zeit offenbart hat, sind Abrahams Nachkommen „rechtmäßige Erben" des Priestertums (siehe LuB 86:8–11).

Ich möchte allen, die würdig sind, in das Haus des Herrn zu gehen, noch etwas sagen. Wenn Sie den Tempel besuchen und die heiligen Handlungen vollziehen, die zum Haus des Herrn gehören, werden Ihnen bestimmte Segnungen zuteil:

- Sie werden den Geist Elijas empfangen, der Ihr Herz Ihrem Ehepartner, Ihren Kindern und Ihren Vorfahren zuwenden wird.
- Sie werden Ihre Familie inniger lieben als jemals zuvor.
- Sie werden das Herz Ihren Vätern und Ihre Väter werden Ihnen das Herz zuwenden.
- Sie werden mit Kraft aus der Höhe ausgerüstet, wie der Herr es verheißen hat.
- Sie werden den Schlüssel der Gotteserkenntnis empfangen. (Siehe LuB 84:19.) Sie werden erfahren, wie Sie so werden können, wie er ist. Selbst die Macht der Frömmigkeit wird Ihnen kundgetan werden. (Siehe LuB 84:20.)
- Sie werden denen, die auf die andere Seite des Schleiers gegangen sind, einen großen Dienst erweisen, damit sie „gleichwie die Menschen im Fleische gerichtet, aber gleichwie Gott im Geist leben könnten" (LuB 138:34).

Das sind die Segnungen des Tempels und die Segnungen derer, die den Tempel häufig besuchen.

Ich sage also: Gott segne Israel! Gott segne unsere Vorfahren, die die heiligen Tempel errichtet haben. Gott segne uns, daß wir unsere Kinder und Enkelkinder lehren, was für große Segnungen auf sie warten, wenn sie in den Tempel gehen. Gott segne uns, daß wir alle Segnungen empfangen, die durch den Propheten Elija offenbart worden sind, damit wir dafür sorgen, daß unsere Berufung und Auserwählung Bestand hat.

Ich bezeuge von ganzem Herzen, daß dies alles wahr ist, und bete, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs möge das heutige Israel mit dem unwiderstehlichen Wunsch segnen, im Haus des himmlischen Vaters nach allen Segnungen der Väter zu trachten. □

Nach einer Ansprache, die Präsident Benson im Mai 1984 bei der Feier anläßlich des hundertjährigen Bestehens des Logan-Tempels gehalten hat.

Zur Arbeit bereit

Ein Missionarsehepaar stellt fest, daß man im Missionsdienst jedes noch so verborgene Talent und jede Erfahrung gut gebrauchen kann.

Nina Hull

Ich hatte mir schon seit meiner Kindheit sehr gewünscht, auf Mission zu gehen. Dann hatte ich aber jung geheiratet und den Traum verdrängt, während wir unsere Kinder großzogen – immer aber blieb die Hoffnung, mein Mann und ich würden später einmal berufen werden.

Diese lebenslange Hoffnung schien sich zu zerschlagen, als Ben mit vierundfünfzig einen Herzschlag erlitt, nach dem er nicht mehr sprechen, schreiben und lesen konnte und durch den er linksseitig gelähmt wurde. Er erholte sich zwar dank der Macht des Priestertums auf wundersame Weise, war aber in vielfacher Hinsicht noch immer behindert, als unser Bischof uns zwölf Jahre später zu sich rief, um mit uns über eine Mission zu sprechen. Ben hatte nicht wieder richtig sprechen gelernt, und er konnte sich nur noch mit den anderen in der Familie richtig verständigen. Er konnte einfach keine richtigen Wörter mehr hervorbringen und nicht mehr laut beten, ja, nicht einmal das Essen segnen. Der linke Arm war amputiert worden; das rechte Bein war meist geschwollen und schmerzte; außerdem konnte er leicht einen Herzschlag erleiden, wenn er zu angespannt war.

Außerdem war unser Einkommen gering, wir fanden, es reichte kaum zum Leben. Wir zweifelten aber trotzdem nicht daran, daß wir die Berufung annehmen sollten. Ben meinte, wenn der Herr ihn brauchte oder haben wollte, dann würden wir auch gehen.

Unser Pfahlpräsident war nicht ganz sicher, ob er den Antrag einreichen sollte. Die Missionarsabteilung riet uns aber: „Schicken Sie die Papiere ein, dann lassen wir die Führer der Kirche entscheiden." Ich betete inbrünstig, es möge einen Ort geben, der für uns passend war und an dem wir helfen konnten, das Gottesreich aufzubauen. Als ein paar Wochen später unsere Berufung in den Südosten der Vereinigten Staaten kam, war ich voll Freude. Ich wußte ohne jeden Zweifel, daß meine Gebete erhört worden waren.

Unsere Abschiedsansprache stellte hohe Anforderungen an Ben. Ich versuchte, mit ihm eine kurze Rede einzuüben, aber er behielt sie einfach nicht. Ein paar Stun-

Illustrationen von Dilleen Marsh

den vor der Abendmahlsversammlung bat er um einen besonderen Priestertumssegen. In der Abendmahlsversammlung sprach er dann zehn Minuten, und zwar offensichtlich ohne Mühe, so daß der Bischof der Gemeinde anschließend erklärte, sie habe gerade ein Wunder miterlebt.

Die Freude eines zweiten Wunders wurde uns zuteil, als wir an unserem ersten Abend im Missionsheim zum Beten niederknieten. Nach zwölf Jahren konnte Ben zum ersten Mal wieder laut beten.

Wir wurden einem kleinen Zweig mit ungefähr sechzig Mitgliedern zugeteilt, die fast alle inaktiv waren. An unserem ersten Sonntag dort waren Ben und der Zweigpräsident die einzigen Anwesenden in der Priestertumsversammlung. Vierzehn kamen zur Sonntagsschule und Abendmahlsversammlung. Trotzdem war es begeisternd zu sehen, wie mein Mann endlich wieder das Abendmahl segnen und das Anfangsgebet sprechen konnte.

Wie wohl die meisten Missionare gingen wir mit einiger Besorgnis an unsere neue Aufgabe heran: Wie mochten uns die Mitglieder und die andern aufnehmen? Konnten wir wirklich etwas Sinnvolles leisten? Würde der Herr mit unseren Anstrengungen zufrieden sein? Doch als wir dann erst einmal da waren, stellten wir fest, daß die Menschen sich doch gleich sind, wohin man auch kommt. Als uns bewußt wurde, daß wir durch unsere bisherigen Erfahrungen in der Kirche, durch unsere Anstrengungen als Eltern, ja, durch alles, was wir getan hatten, mit den Menschen, die wir hier kennenlernten, viel gemein hatten, schwanden unsere Ängste, und wir fühlten uns zu Hause.

Als erstes suchten wir alle Mitglieder des Zweiges auf, für die es einen Mitgliedsschein gab, und versuchten, in ihnen den Wunsch zu wecken, wieder aktiv zu werden. Das war nicht leicht. Sie waren in viele Richtungen verstreut und wohnten auf Landstraßen ohne Kennzeichnung und Namensschilder. Manche Mitglieder hatten schon jahrelang nichts mehr mit der Kirche zu tun gehabt. Jeden Sonntag hielten wir aufgeregt Ausschau nach denen, mit denen wir Verbindung aufgenommen hatten, aber es kamen nur ein paar.

Der Zweigpräsident war entmutigt und empfahl, den Zweig aufzulösen. Wir wußten aber, daß dann alle Inaktiven verloren sein würden und daß das Evangelium in diesem Gebiet nicht weiter verbreitet werden würde. Der Bischof, unter dessen Aufsicht der Zweig stand, berief eine Versammlung ein und gab bekannt, daß es zwei Alternativen gab: den Zweig aufzulösen oder Ben als Zweigpräsidenten einzusetzen und es noch einmal zu versuchen. Ben wurde eingesetzt.

Diese Erfahrung machte uns sehr demütig. Bei so vielen Hindernissen gab es nur eine Möglichkeit, nämlich daß wir uns voll und ganz darauf verließen, daß der himmlische Vater uns half, und daß wir selbst mit aller Kraft arbeiteten. Abend für Abend bat Ben den Herrn um Weisheit, Kraft und Führung; oft betete er in der stillen Kapelle neben den beiden Zimmern, in denen wir wohnten und am Sonntag den Unterricht hielten.

An einem Abend kam er aus der Kapelle zurück und sagte: „Ich glaube, ich habe die Antwort. Der Zweig wird durch die jungen Leute wachsen."

An dem Punkt setzten dann die Ereignisse ein. Wir unterrichteten ein dreizehnjähriges Mädchen im Evangelium, und es ließ sich taufen. Sie brachte ihre Freunde mit. Ich bin sicher, daß sie zu uns gesandt worden war. Wir richteten die Jugendprogramme ein und servierten zu jeder Versammlung auf einer Art Spielplatz, den wir hinten im Garten eingerichtet hatten, Erfrischungen. Für den Unterricht verwendeten wir die Missionarslektionen.

Dann schickte uns der Herr eine neugetaufte Familie, die eben zuzog, ein aktives Elternpaar mit drei Kindern. Jetzt hatten wir ein weiteres Kind für die PV und zwei Jugendliche für die GFV. Außerdem bekam ich eine Ratgeberin (ich war FHV-Leiterin), und Ben hatte jetzt einen Ratgeber zur Seite. Der sechzehnjährige Sohn der Familie wollte nichts vom Evangelium wissen, aber die jungen Missionare bemühten sich um ihn, und bald war auch er getauft. Jetzt hatten wir einen Priester, der das Abendmahl segnen konnte.

Als wir einen Genealogiekurs einrichteten, und zwar besonders für eine Gruppe Nichtmitglieder in der Stadt, deren Hobby die Genealogie war, baten wir den himmlischen Vater, uns bei der Suche nach einem Lehrer zu helfen. Er schickte uns eine weitere Familie; die Frau war Ge-

nealogieexpertin. Sie erklärte sich bereit, den Kurs jeden Dienstagabend zu unterrichten. Außerdem konnte sie ausgezeichnet Klavier spielen und war sehr bewandert in allen möglichen Handarbeiten und ein echter Gewinn für den Zweig. Ihr Mann wurde der Sonntagsschulleiter, und außerdem hatten wir ein weiteres Kind für die PV.

Durch diese Familie hörten wir von einem jungen Ehepaar, das auf die Kirche neugierig war. Die beiden unterrichteten in einer anderen Kirche eine Sonntagsschulklasse und hatten über die Mormonen soviel Negatives gehört, daß ihre Neugier geweckt worden war. Wir fuhren die jungen Missionare zu ihnen, daß sie sie im Evangelium unterrichteten, und gingen selbst zu einer weiteren Familie. Beide Familien wurden aktive Mitglieder des Zweiges, wodurch wir einen Sonntagsschullehrer, einen Gemeindesekretär, eine Lehrerin für die FHV und ein weiteres Kind für die PV bekamen.

Für unsere Suche nach Familien ist die folgende Geschichte typisch. Mehrere Monate hatten wir schon geforscht und gebetet, weil wir eine Familie suchten, die irgendwo in der Stadt wohnen sollte. Eines Morgens fühlte mein Mann sich plötzlich inspiriert, einen Mann, der beim Wasserwerk arbeitete, zu fragen, ob er jemanden mit dem Namen kenne. „Natürlich kenne ich den", sagte der Mann und erklärte uns, wo das „verlorene" Mitglied arbeitete. Ben fand den Mann dann auch und erfuhr, daß er sich ein paar Jahre zuvor der Kirche angeschlossen hatte, jetzt aber schon seit vier Jahren inaktiv war. Seine Frau und seine drei Kinder gingen in eine andere Kirche. Als wir ihn zur Kirche einluden, wollte er erst nicht kommen, weil er rauchte und auch gern trank. Ben gab aber nicht auf. Er besuchte ihn mehrmals am Arbeitsplatz und versicherte ihm, er werde ihn auch dann gern haben, wenn er rauchte und trank. Wir besuchten seine Familie und schafften es, daß zwei der Kinder, acht und dreizehn Jahre alt, zur Kirche kamen. Bald hörte der Mann auf zu rauchen und zu trinken, und seine Familie besuchte treu alle Versammlungen. Die beiden Kinder ließen sich taufen. Mehrere Monate später wurde er zum Ältesten ordiniert und wurde der Lehrer der Untersucherklasse.

Solche Erlebnisse hatten wir immer wieder, und der Zweig wuchs. Bis zum Jahresende waren alle Hilfsorganisationen voll organisiert, und in der Sonntagsschule und Abendmahlsversammlung gab es durchschnittlich fünfzig Anwesende. Bis zum darauffolgenden Mai war das Gebäude bereits immer überfüllt, und wir sahen uns nach neuen Versammlungsräumen und nach einem Bauplatz für ein Gemeindehaus um.

Wir richteten die Jugendprogramme ein und verwendeten für den Unterricht die Missionarslektionen. Zu jeder dieser Versammlungen servierten wir Erfrischungen. Im Handumdrehen begann der Zweig zu wachsen.

Es gab noch mehr Taufen, noch mehr neue Familien zogen zu, und noch mehr Mitglieder wurden aktiviert. Im Juni wurde der Zweig in einen selbständigen Zweig umgewandelt, und es war schon ein Bauplatz ausgewählt worden. Der erste Mann, den uns der Herr die vielen Monate vorher geschickt hatte, wurde Zweigpräsident.

Wir blieben noch zwei Monate in der Stadt, und dann wurde es Zeit, an einen anderen Ort zu ziehen. Es war ein herzzerreißender Tag. Wir hatten in unserem Dienst dort großartige Freude gefunden, und diese Brüder und Schwestern und ihre Kinder waren uns wie unsere Familie ans Herz gewachsen. Die herzerwärmenden Telefonanrufe und Briefe, die wir von Zeit zu Zeit noch bekommen, sind uns eine ständige Quelle der Freude.

Zu den größten Segnungen unserer Mission gehört, daß wir gelernt haben, alle Menschen zu lieben, wer sie auch sind und wie jämmerlich ihre Lebensumstände auch sein mögen.

Einmal rief uns eine Frau an, die Alkoholikerin war. Sie war als jungverheiratete Ehefrau Mitglied der Kirche geworden und Sonntagsschullehrerin gewesen. Als wir sie dann fanden, lag sie krank in einem winzigen Wohnmobil mit zwei Räumen.

Nachdem wir sie ins Krankenhaus gebracht hatten, machten wir uns daran, das Wohnmobil aufzuräumen, wo sie mit ihren beiden Söhnen, die elf und fünfzehn Jahre alt waren, unter unglaublichen Bedingungen hauste. Ich stand da inmitten leerer Whiskyflaschen, Bierdosen und schmutziger Kleidung und spülte Geschirr; die Sonne brannte auf das Blechdach herab, und der Schweiß lief mir über das Gesicht, Kakerlaken krabbelten mir an den Beinen hoch, und der Gestank war fast nicht zu ertragen. Aber plötzlich war das alles auf einmal gar nicht mehr so schlimm. Eins von Gottes Kindern brauchte Hilfe. Immer und immer wieder kam mir die Schriftstelle in den Sinn: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan." (Matthäus 25:40.)

Wir kümmerten uns in den darauffolgenden zehn Monaten um diese Frau, und die Jungen fingen an, zu den Versammlungen zu kommen. Jedesmal wenn wir zu Besuch kamen, umarmte sie mich und sagte mir, wie lieb sie mich hatte.

An unserem zweiten Einsatzort wurden wir wieder beauftragt, uns um die vielen inaktiven Familien des Zweiges zu kümmern. In den verbleibenden vier Monaten unserer Mission schafften wir es, fünfundsechzig dieser Familien zu besuchen, manche auch ein paarmal. Wir konnten nur zehn Familien aktivieren, schlossen aber viele Freundschaften und hatten viele herzerwärmende Erlebnisse. Wir hofften einfach, Samen zu säen, die eines Tages aufgehen und wachsen würden.

Drei Taufen am Abend vor unserer Abreise waren ein großartiger Abschluß für unsere Mission. Es waren Kinder aus Familien, die nur teilweise der Kirche angehörten, und es war eins der größten geistigen Erlebnisse unserer Mission, sie im Evangelium zu unterrichten. Während der Lektionen nahmen die Kinder jedes Wort voller Staunen auf, und ich hatte ein Gefühl, als seien wir von Engeln umgeben. Zur Taufe kam eine große Menschenmenge, und wieder war der Geist sehr stark zu spüren. Anschließend folgten Tränen, Umarmungen und Abschied.

Es ist bemerkenswert und wunderbar, wie der Herr durch so schwache und einfache Menschen wirken kann, wie mein Mann und ich es sind, um seine Absichten zu verwirklichen. Ben hat den Leuten oft gesagt: „Ich tue nicht viel. Meine Frau muß meist reden." Dem war aber nicht so. Trotz seiner Behinderungen hatte er ganz besondere Talente und Fähigkeiten, die wir für unsere Arbeit brauchten. Durch seine Geduld und Langmut, seine Beharrlichkeit und Selbstlosigkeit, seine Großzügigkeit, seinen Glauben und seine Fähigkeit, auch die Menschen anzusprechen, die am Boden zerstört waren und immer wieder hinfielen, konnte der Herr durch ihn wirken und uns über die Schwierigkeiten unserer Mission hinweghelfen.

Als wir über unsere Mission nachdachten, wurde uns etwas Wichtiges bewußt, was uns überraschte: jede Erfahrung in unserem Leben, selbst das scheinbar Gewöhnliche, hatte uns wohl auf unsere Mission vorbereitet. Bens jahrelange Jugendarbeit im Pfadfinderprogramm, in der GFV und in der Sonntagsschule machte sich sehr bezahlt. Seine Erfahrung damit, Menschen, die unter ihm gearbeitet hatten, anzuleiten und zu führen, half ihm. Auch sein handwerkliches Geschick kam ihm sehr zustatten. Die kleinen Kinder liebten und vergötterten ihn, weil er sie von Herzen liebte und mit ihnen umgehen konnte.

Das gleiche galt auch für mich. Fast jede Erfahrung, die ich in meinem Leben gemacht hatte, hatte mich auf die Arbeit vorbereitet, die ich während meiner Mission zu leisten hatte. Kleine Weisheiten, die ich mir schon in der Kindheit eingeprägt hatte, meine Erfahrungen mit Musik und Laienspiel, Büroarbeit und Krankenpflege, meine psychologische Ausbildung und Arbeit in einer Nervenheilanstalt, mein hausfrauliches Können, meine Erfahrungen in der Wirtschaftskrise, meine Seminararbeit, meine Erfahrungen als Mutter vieler Kinder, meine Ämter in der Kirche – das alles erwies sich als nützlich. Es war erstaunlich, wie der Geist des Herrn viele meiner verborgenen Fähigkeiten erschloß, so daß ich sie nutzen konnte.

Alles in allem waren unsere achtzehn Monate auf Mission eine wunderbare Erfahrung. Wir haben so viele Segnungen empfangen und so viele unserer Gebete sind erhört worden, ob um Hilfe für uns persönlich oder für die Menschen, denen wir helfen wollten, daß wir sie nicht alle aufzählen könnten. Der Herr war jeden Schritt des Weges und jede Stunde des Tages mit uns.

Die Liebe dieser guten Menschen und die gemeinsamen Erfahrungen haben uns einige der schönsten Augenblicke unseres Lebens geschenkt. Die innige Beziehung, die wir zu den jungen Missionaren hatten, bleibt uns auch in lieber Erinnerung. Unsere großartigen Zonenkonferenzen, die uns jeden Monat so sehr geistig aufbauten und uns inspirierten, sind uns unvergeßlich.

Den Ehepaaren, die noch zögern und meinen, sie seien nicht fähig, eine Mission zu erfüllen, möchte ich sagen: Wenn wir es geschafft haben, dann können Sie das auch. Zögern Sie nicht, und haben Sie keine Angst. Wenn Sie bereit sind und wenn Sie auf den Herrn vertrauen, wird er Ihnen die nötige Kraft geben. □

Unsere TALENTE nutzen

Beispiele dafür, was manche Ehepaare auf Mission geleistet haben

Vernon und Bertha Proctor

Ein Ehepaar auf Mission kann viel Großartiges leisten, und Zeugnis, Wissen, Erfahrung und Weisheit solcher Menschen werden praktisch in allen Missionen der Kirche gebraucht. Wo immer sie dienen, wird die Kirche gestärkt und sind sie den Mitgliedern ein Segen. Zum Beispiel:

Ein solches Ehepaar wurde nach Kanada berufen. In den Versammlungen am

Illustrationen von Dilleen Marsh

Ein Missionarsehepaar in Bolivien wurde beauftragt, den Bau eines Rohrsystems zu beaufsichtigen, mit dem Wasser von einer Quelle in den Bergen in ein Dorf geleitet werden sollte.

ersten Sonntag stellte es sich vor. Dabei sagte der Mann von seiner Frau: „Sie ist seit einundvierzig Jahren mein größter Schatz."

In der Gemeinde waren auch Leute mit Eheproblemen. Da sie in den darauffolgenden Monaten miterleben konnten, wie eine glückliche Ehe aussehen kann, wurden sie dahingehend beeinflußt, daß sie sich änderten. Einer von ihnen sagte später zu dem Missionarsehepaar: „Wissen Sie, warum Sie auf diese Mission berufen worden sind? Um unsere Ehe zu retten."

Schon dadurch, daß sie da waren und einander ihre Liebe erwiesen, haben sie einen nachhaltigen Einfluß ausgeübt.

Ein Ehepaar aus Nordkalifornien ging nach Bolivien auf Mission. In einem kleinen Indianerdorf mußten die Leute das Wasser von einer Quelle hoch oben an einem 1400 Meter hohen Hang herbeiholen. Es war sehr beschwerlich, das Wasser jeden Tag so weit zu tragen, und außerdem war das Wasser dann nicht mehr einwandfrei.

Das Missionarsehepaar wurde beauftragt, ein Arbeitsprojekt zu beaufsichtigen: das Wasser sollte direkt von der Quelle herbeigepumpt werden. Der Mann leitete die technischen Arbeiten und teilte die Mitglieder und Nichtmitglieder in Arbeitsgruppen ein. Innerhalb von Wochen hatten die Anwohner durch den felsigen Hochplateauboden einen Graben gezogen. Darin wurden jetzt Plastikrohre verlegt, die die Quelle mit einem einfachen Wasserhahn mitten im Dorf verbanden; es war der einzige Wasserhahn im ganzen Dorf.

Zur Einweihung kamen alle Dorfbewohner. Die Nichtmitglieder waren der Kirche sehr freundlich gesonnen und dankbar, daß sie ihnen solchen Fortschritt verschafft hatte. Das Missionarsehepaar, das ganz in seiner Arbeit aufging, meinte: „Das ist der Höhepunkt unserer Mission."

Ein anderes Missionarsehepaar wurde einem Zweig in den Vereinigten Staaten zugeteilt, der so inaktiv war, daß er kurz vor der Auflösung stand. Die Kirche hatte in dem Gebiet keinen guten Ruf.

Der Mann war Mitglied im Lions Club (ein Wohltätigkeitsverein) seiner Heimatstadt, war Beamter gewesen und war ein ausgezeichneter Gärtner. Er und seine Frau machten sich mit dem Lions Club am Ort bekannt, und der Mann wurde gebeten, bei einer der regelmäßig stattfindenden Versammlungen zu sprechen. Er erzählte, wer sie waren und warum sie hergekommen waren, und sprach auch davon, daß sie ein Gebäude brauchten, in dem die Zweigmitglieder zusammenkommen konnten.

Ein Ehepaar nahm auf eine Insel im Südpazifik eine Orgel mit. Mitglieder und Nichtmitglieder kamen herbeigeströmt, um sie zu hören und mitzusingen.

Nach der Versammlung stellten sich die Anwesenden vor und boten ihnen jegliche Hilfe an, die sie brauchten. Einer brachte in seiner Zeitung, die 15000 Abonnenten hatte, einen Artikel über die Missionare. Außerdem wurden sie zu einem Fernsehinterview eingeladen und konnten viele Fragen über die Kirche und über die Genealogiearbeit beantworten.

Ein Mann, der ein ausgezeichneter Gärtner war, nutzte seine Fähigkeiten dazu, inaktive Mitglieder zu aktivieren und viele Nichtmitglieder für das Evangelium zu interessieren.

Weil der Mann ein ausgezeichneter Gärtner war, machte er sich auch dies zunutze, um die inaktiven Mitglieder zu aktivieren und Nichtmitglieder für das Evangelium zu interessieren. Er pachtete einen Hektar Land, bereitete den Boden zur Pflanzung vor und lud dann die Leute ein mitzumachen. Jedem, der mitmachte, wurde ein Stück Land zugewiesen, und er zeigte ihnen, wie sie einen Garten anlegen konnten. Sie hatten alle eine gute Ernte und sagten, es sei einer der besten Gärten, die sie dort je gesehen hätten. So öffneten sich den Missionaren viele Türen. Heute ist dort ein blühender Zweig, und die Mitglieder werden bald ein eigenes Gemeindehaus haben.

Dann war da das Ehepaar, das auf eine Insel im Südpazifik eine kleine elektronische Orgel mitnahm und in den Versammlungen darauf spielte. Da es auf der Insel das einzige Instrument dieser Art war, kamen die Leute herbeigeströmt, um es zu hören und mitzusingen. Selbst die Mitglieder anderer Kirchen kamen zu den Versammlungen der Heiligen der Letzten Tage, weil sie zu der wunderschönen Musik mitsingen wollten.

Wieder ein anderes Ehepaar wurde nach Tonga berufen. Der Mann war ein sehr guter Augenarzt. Er nahm seine Instrumente mit und lernte durch seine Arbeit viele Leute kennen, die auch den Missionaren nach ihm aufgeschlossen begegneten.

Es gibt Hunderte solcher Missionarserlebnisse, die zeigen, auf wie vielfache Weise ältere Ehepaare und ältere alleinstehende Schwestern das Evangelium predigen und die Kirche stärken können.

Manche, die eine Mission erfüllen könnten, befürchten vielleicht, sie schaffen es nicht. Haben Sie keine Angst. Sie werden durch Offenbarung dahin berufen, wo Ihre besonderen Talente, Ihre Erfahrung und Ihr Wissen und Ihre Weisheit am meisten gebraucht werden.

Manche ältere Ehepaare meinen auch, ihre Kinder kämen während ihrer Abwesenheit nicht ohne sie zurecht. Machen Sie sich keine Sorgen; sie sind in der Hand des Herrn. Dienen Sie als Missionar! Sie und Ihre Kinder werden für immer gesegnet sein. □

Vernon und Bertha Proctor haben in der Mission Peru Lima Nord eine Mission erfüllt. Zur Zeit arbeiten sie im Salt-Lake-Tempel und sind Mitglieder der Gemeinde Bryan in Salt Lake City.

Illustration von Mark Robison

Zuerst kommt der ZEHNTE

Mette Hansen Law

Vor einiger Zeit meinte eine Freundin zu mir, sie bezahle lieber erst ihre Rechnungen und *dann* den Zehnten. Ich konnte sie gut verstehen, schließlich weiß ich, wie schwer es sein kann, das Geld für die täglichen Ausgaben aufzubringen. Manchmal haben wir das Gefühl, wir kämen nie wieder von unseren Schulden los.

Die meisten von uns sind wohl irgendwann einmal versucht, wichtige Rechnungen vor dem Zehnten zu bezahlen und den Zehnten später nachzuholen, vielleicht im nächsten Monat. Ein Erlebnis, das ich vor einigen Jahren hatte, hat mich allerdings überzeugt, daß es *keine* Entschuldigung dafür gibt, den Zehnten an die zweite Stelle zu setzen.

Im Frühjahr 1978 habe ich in Dänemark ein Schreibbüro eröffnet. Plötzlich verdiente ich doppelt soviel wie vorher, als ich fest angestellt gewesen war. Ich stellte einen Haushaltsplan auf und führte genau Buch, auch für die Steuer. Dann kam mir die Idee, ein Zehntenkonto zu eröffnen. Es war eigentlich ein Sparkonto, aber ich nannte es mein Zehntenkonto und

hielt es für eine großartige Idee. Schon nach ein paar Monaten war ich schockiert, als ich sah, wieviel Geld auf meinem Zehntenkonto war.

„Irgendwann stelle ich einen Scheck über den gesamten Betrag aus und gebe ihn dem Bischof", dachte ich. Doch je höher der Betrag wurde, desto schwerer fiel es mir, den Scheck auszustellen. Außerdem machte es mir Spaß, die Zahl immer weiter anwachsen zu lassen.

Nach sechs Monaten mit reichlich Arbeit und reichlich Geld blieben auf einmal die Aufträge aus. Als Tag um Tag ohne neuen Auftrag verging, fing ich an, mir Sorgen zu machen, da meine Ersparnisse schrumpften. „Na und?" tröstete ich mich. „Ich kann ja immer noch mein Zehntenkonto anpumpen, wenn das noch länger andauert."

Als ich meiner Mutter davon erzählte, sagte sie sofort: „Du rührst das Geld nicht an, das du dem Herrn schuldest!" Meine Mutter war eine Frau von großer Willenskraft, und selbst als erwachsene Frau hatte ich ein schlechtes Gewissen, wenn ich ihr nicht gehorchte. Sie sagte weiter: „Je eher du das Zehntengeld dem Bischof bringst, desto besser. Stell heute einen Scheck über den vollen Betrag aus und bring ihn hin."

Ich erklärte, daß meine Miete, die Rate für das Auto, die Steuern, Strom, Gas und Wasser fällig waren und daß das einzige Geld, das ich noch hatte, auf dem Zehntenkonto war. „Ganz egal", sagte meine Mutter. „Bring nur lieber heute noch das Geld dem Bischof."

Es gefiel mir zwar nicht, aber ich wußte, daß sie recht hatte. Also ging ich schnurstracks zur Bank. Nie in meinem Leben war die Versuchung so stark, mir den Scheckbetrag in bar auszahlen zu lassen, wie an dem Tag, aber ich betete zum Herrn um Kraft.

Trotzdem war mir gar nicht wohl zumute, als ich dem Bischof den Scheck gab. Wie konnte ich mein Geschäft und meine Wohnung retten, wenn kein Geld hereinkam? Meine Mutter sagte: „Deine älteste Tochter ist alt genug, um mit uns zu fasten. Beten und fasten wir vierundzwanzig Stunden zusammen." Das taten wir auch. Nach dem Fasten vergingen drei Tage, und nichts geschah. „Fasten wir noch einmal", sagte meine Mutter. Wieder fasteten wir, und schon am nächsten Tag brachte mir der Postbote einen Auftrag von einem völlig neuen Kunden – einen großen Auftrag, Arbeit für einen Monat. Uns stiegen Tränen in die Augen, und meine Mutter, meine beiden Töchter und ich knieten uns hin, um dem Herrn für seine Barmherzigkeit zu danken.

Doch dann geschah etwas sehr Ungewöhnliches. Jedesmal wenn ich versuchte, den Auftrag in meinen Computer einzugeben, ging etwas schief. Ich versuchte es immer wieder, doch der Computer nahm die Befehle nicht an – Befehle, die ich schon tausendmal vorher eingegeben hatte.

Ich hatte das Gefühl, ich müsse über diese merkwürdige Geschichte beten. Nach dem Gebet nahm ich das Manuskript in die Hand und hatte plötzlich merkwürdigerweise das Gefühl, ich hätte schmutzige, fettige Hände. Ich schrubbte mir die Hände und nahm mir das Manuskript wieder vor. Sobald ich es aber in die Hand nahm, fühlten sich meine Hände wieder schmutzig an, obwohl es auf sauberem Papier gedruckt war.

Ich war inzwischen so verstört, daß ich anfing zu weinen. Noch einmal kniete ich mich hin und bat den Herrn, mir zu helfen. Anschließend blieb ich noch knien und hatte das Gefühl, ich müsse das Manuskript lesen, und zwar nicht von vorn, sondern von der letzten Seite an.

In meinem Arbeitseifer hatte ich überhaupt nicht daran gedacht, es zu lesen. Ich stellte fest, daß es ein Lehrbuch für die staatlichen Lehranstalten in ganz Dänemark werden sollte.

Ich fing also an, von hinten zu lesen, und las zu meinem großen Entsetzen auf der vorletzten Seite die schlimmste Lästerung Jesu Christi, die ich je gelesen hatte. Der Verfasser hatte für seine Schmähreden sogar Bibelverse herangezogen. Ich weinte, als ich mir vorstellte, daß jetzt Tausende von Studenten in dem Land, das ich so sehr liebe, diese Gotteslästerung lesen würden.

Plötzlich wurde mir ganz kalt. Eine Stimme in mir sagte: „Gib das nicht in deinen Computer ein, Mette. Du verrätst Christus, wenn du das tust." Eine andere Stimme sagte: „Das Buch wird gedruckt, ob du es eingibst oder jemand anders. Und du kannst den ganzen nächsten Monat deine Rechnungen bezahlen, wenn du die Arbeit machst."

Wieder mußte ich um Kraft beten. Ich glaube, ich habe noch nie soviel gebetet wie in den Tagen damals. Dann rief ich die Druckerei an und erklärte dem Besitzer, ich könne diesen Auftrag leider nicht erledigen. Er war überrascht, gestand aber ein, er habe das Manuskript selbst gar nicht gelesen. Ich fragte ihn, ob ich ihm die anstößige Stelle vorlesen könne. Danach fragte er mich, ob ich ein religiöser

Das Manuskript war zwar auf sauberem Papier gedruckt, doch meine Hände fühlten sich schmutzig an, sobald ich es anfaßte.

Mensch sei. Ich erklärte ihm kurz meine Einstellung als Mitglied der Kirche. Das respektierte er; er bat mich, das Manuskript zurückzuschicken, damit er den Auftrag anderweitig vergeben könne. Ich war sicher, daß ich ihn für immer als Kunden verloren hatte.

Noch einmal fasteten und beteten meine Mutter, meine Tochter und ich. Vier Tage vergingen ohne Aufträge, ohne Arbeit. In diesen schrecklichen Tagen bereute ich fast, daß ich den Auftrag zurückgeschickt hatte. Ich flehte zum Herrn. Ich klagte ihn sogar an: „Wie kannst du mich jetzt im Stich lassen? Ich habe meinen Zehnten voll bezahlt. Ich habe einen Auftrag gehabt, der mir weitergeholfen hätte, und habe ihn zurückgeschickt, weil ich an dich glaube. Was habe ich falsch gemacht? Bitte hilf mir." Sogar meine Kinder fragten: „Mama, wie können wir Sonntag in die Kirche gehen, wenn der Herr uns nicht helfen will?"

Dann, am fünften Tag, als sogar meine standhafte Mutter anfing zu zweifeln, klingelte es. Draußen stand der Postbote und sagte: „Ich muß zweimal laufen, weil ich soviel für Sie habe." Er brachte mir acht große Schreibaufträge von verschiedenen Kunden aus ganz Dänemark, Arbeit für sechs Monate, auch wenn ich Tag und Nacht schrieb.

Jetzt hatten wir wahrlich das Gefühl, der Herr habe uns die Schleusen des Himmels geöffnet. Nie wieder ging mir danach die Arbeit aus. Der Buchdrucker, dem ich das Manuskript zurückgeschickt hatte, wurde mein bester Kunde.

Seitdem ist es meinen Töchtern und mir nie schwergefallen, unseren Zehnten zu zahlen. Die Versuchung ist manchmal stark, wenn die Zeiten schwer sind, doch ich kann die Segnungen, die der Herr so reichlich über uns ausgeschüttet hat, nicht leugnen. Ich kann auch die Lektion nicht vergessen, die er mir erteilt hat, nämlich: von dem Geld, das man verdient, den Zehnten zu zahlen, steht an erster Stelle. □

Mette Hansen Law, Mutter von drei Kindern, ist in ihrer Gemeinde in Salt Lake City Gesangsleiterin.

Die Antworten sollen Hilfe und Ausblick geben, sind aber nicht als offiziell verkündete Lehre der Kirche zu betrachten.

Ich habe eine Frage

Frage:
Warum sagen wir, das Buch Mormon enthalte „die Fülle des Evangeliums" (LuB 20:9), obwohl einige der grundlegenden Lehren der Kirche nicht darin enthalten sind? Warum enthält es nicht solche Lehrsätze wie die drei Grade der Herrlichkeit, die Ehe für die Ewigkeit, das vorirdische Dasein der Geister und die Taufe für die Toten?

Antwort:
Daniel H. Ludlow,
Direktor von Correlation Review

Jesus Christus selbst hat den Nephiten eine Definition des Wortes *Evangelium* gegeben: „Siehe, ich habe euch mein Evangelium gegeben, und dies ist das Evangelium, das ich euch gegeben habe: Ich bin in die Welt gekommen, um den Willen meines Vaters zu tun, denn mein Vater hat mich gesandt." Dann legte der Herr den Nephiten die Fakten der Sühne dar, wozu auch gehörte, daß sie umkehren, sich taufen lassen, den Heiligen Geist empfangen und bis ans Ende ausharren mußten. (Siehe 3 Nephi 27:13–22.)

Evangelium bedeutet „gute Nachricht" – die gute Nachricht, daß Jesus Christus es uns ermöglicht hat, in die Gegenwart des himmlischen Vaters zurückzukehren. Durch sein vollkommenes, sündenloses Leben und sein Leiden in Getsemani und am Kreuz hat Jesus Christus für Adams und Evas ursprüngliche Übertretung gesühnt und es uns ermöglicht, vom geistigen Tod, der Folge der Sünde, erlöst zu werden. Außerdem hat er uns durch seine Sühne, die die Kreuzigung und Auferstehung einschließt, von den bleibenden Folgen des physischen Todes erlöst.

Außer diesen Aspekten der Sühne, die für alle Menschen gültig sind, schließt die „gute Nachricht" auch das ein, was wir tun müssen, um wieder in Gottes Gegenwart einzutreten. Petrus hat einige dieser Grundbedingungen genannt, als er und die anderen Apostel am Pfingsttag gefragt wurden: „Was sollen wir tun, Brüder?" Seine Antwort lautete: „Kehrt um, und jeder von euch lasse sich auf den Namen Jesu Christi taufen zur Vergebung seiner Sünden; dann werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes empfangen." (Apostelgeschichte 2:37f.)

Die Antwort des Petrus entspricht unserem 4. Glaubensartikel: „Wir glauben, daß die ersten Grundsätze und Verordnungen des Evangeliums sind: erstens der Glaube an den Herrn Jesus Christus; zweitens die Umkehr; drittens die Taufe durch Untertauchen zur Sündenvergebung; viertens das Händeauflegen zur Gabe des Heiligen Geistes."

Eine der besten kurz zusammenfassenden Darstellungen des Evangeliums hat der Herr den Nephiten gegeben:

„Und nichts Unreines kann in sein Reich eingehen; darum geht nichts in seine Ruhe ein außer diejenigen, die ihre Kleider in meinem Blut gewaschen haben – wegen ihres festen Glaubens und weil sie von all ihren Sünden umgekehrt sind und bis ans Ende treu geblieben sind.

Dies aber ist das Gebot: Kehrt um, all ihr Enden der Erde, und kommt zu mir, und laßt euch in meinem Namen taufen, damit ihr durch den Empfang des Heiligen Geistes geheiligt werdet, damit ihr am letzten Tag makellos vor mir stehen könnt.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Dies ist mein Evangelium; und ihr wißt, was ihr in meiner Kirche tun müßt; denn die Werke, die ihr mich habt tun sehen, die sollt ihr auch tun; denn das, was ihr mich habt tun sehen, ja, das sollt ihr tun." (3 Nephi 27:19–21.)

Das Wesentliche an der „Fülle des Evangeliums" ist in dieser einen kurzen Aussage im Buch Mormon enthalten; allerdings wird es in diesem heiligen Buch immer wieder auch ausführlich erörtert. In diesen Versen legt das Buch Mormon nachdrücklich die Lehre von der Sühne und die Grundsätze und wesentlichen Verordnungen des Evangeliums dar. (Siehe die vielen Verweise auf diese Themen im Index des Buches Mormon.) Wenn ein Mensch sich daran hält, kann er ins celestiale Reich und damit wieder in Gottes Gegenwart kommen. Es kann also mit Recht gesagt werden, daß das Buch Mormon *die Fülle des Evangeliums, die „gute Nachricht" enthält,* auch wenn darin nicht alle Verordnungen erörtert werden, die zur Erhöhung notwendig sind.

Betrachten wir jetzt den zweiten Teil der Frage, nämlich warum das Buch Mormon nicht alle Lehren der Kirche behandelt.

Ein guter Autor hat seine Leser und seine Absichten vor Augen, wenn er sein Material zusammenstellt. Es ist also wichtig, daß wir uns die Absichten der

Verfasser des Buches Mormon klarmachen, damit wir verstehen, warum es das enthält, was es enthält, und nichts anderes.

Die vier Hauptverfasser (die den Inhalt eingraviert und/oder zusammengestellt haben) des Buches Mormon sind Nephi, Jakob, Mormon und Moroni. Alle vier waren persönliche Zeugen für Jesus Christus. Nephi und Jakob ist Jesus Christus vor seinem irdischen Wirken erschienen (siehe 2 Nephi 11:2f.), und Mormon und Moroni erschien er nach seiner Auferstehung (siehe Mormon 1:15; Ether 12:22–39). Moroni hat uns außerdem das Zeugnis Jareds Bruders vom vorirdischen Christus überliefert. (Siehe Ether 3:9–16.) Die Schriften dieser vier stellen also ein starkes Zeugnis von der Göttlichkeit Jesu Christi dar.

Alle vier geben an, der Hauptzweck ihrer Aufzeichnungen bestehe darin, Menschen zu Christus zu führen. Verschiedentlich geben sie auch an, ihre Aufzeichnungen sollten als zweiter Zeuge für die Lehren der Bibel (den „Bericht der Juden") dienen. *Nirgendwo* sagt einer von ihnen, er würde *alle* Lehren und Verordnungen des Evangeliums behandeln. Vielmehr sprechen sie häufig davon, sie nähmen nur das auf, was für den Glauben an Christus notwendig sei, beziehungsweise das, was ihnen eingegeben oder geboten worden sei. (Siehe 1 Nephi 19:2; 2 Nephi 28:2; 2 Nephi 31:1; 2 Nephi 32:7; Jakob 1:19; 3 Nephi 26:12; 3 Nephi 30:1; Mormon 5:9–13; Mormon 8:1; Ether 8:20; Ether 13:13.)

Als kurze Beispiele dazu möchte ich die folgenden Aussagen der vier Verfasser bezüglich ihrer Erkenntnis von Christus anführen.

Nephi: „Denn wir arbeiten eifrig daran zu schreiben, um unsere Kinder und auch unsere Brüder davon zu überzeugen, daß sie an Christus glauben. . . .

Und wir reden von Christus, wir freuen uns über Christus, wir predigen Christus, wir prophezeien von Christus, und wir schreiben gemäß unseren Prophezeiungen, damit unsere Kinder wissen mögen, von welcher Quelle sie Vergebung ihrer Sünden erhoffen können." (2 Nephi 25:23,26.)

Jakob: „Wir haben dieses hier zu dem Zweck geschrieben, daß sie [die Leser] wissen mögen, daß wir von Christus gewußt haben und viele hundert Jahre vor seinem Kommen auf seine Herrlichkeit gehofft haben; und nicht nur wir selbst haben auf seine Herrlichkeit gehofft, sondern auch alle die heiligen Propheten, die vor uns gewesen sind." (Jakob 4:4.)

Mormon: „Wißt, daß ihr zur Erkenntnis eurer Väter kommen und von all euren Sünden und Übeltaten umkehren und an Jesus Christus glauben müßt – daß er der Sohn Gottes ist. . . .

Darum kehrt um, und laßt euch im Namen Jesu taufen, und ergreift das Evangelium Christi, das vor euch gesetzt wird, nicht nur in diesem Bericht, sondern auch in dem Bericht, der von den Juden zu den Andern gelangen wird, und dieser Bericht wird dann von den Andern zu euch kommen.

Denn siehe, dieses hier [das Buch Mormon] ist zu dem Zweck geschrieben worden, damit ihr jenem Bericht [der Bibel] glaubt; und wenn ihr jenem glaubt, so werdet ihr auch diesem glauben; und wenn ihr diesem glaubt, so werdet ihr Kenntnis haben in bezug auf eure Väter und die wunderbaren Werke, die durch die Macht Gottes unter ihnen bewirkt worden sind." (Mormon 7:5,8f.)

Moroni: „Ich fordere euch auf, daran zu denken; . . . denn ihr werdet mich vor dem Gericht Gottes sehen; und der Herr Gott wird zu euch sprechen: Habe ich euch nicht meine Worte verkündet, die von diesem Mann niedergeschrieben worden sind? . . .

Ja, kommt zu Christus, und werdet in ihm vollkommen. . . .

Und weiter: Wenn ihr durch die Gnade Gottes in Christus vollkommen seid und seine Macht nicht leugnet, dann seid ihr durch die Gnade Gottes in Christus geheiligt, nämlich dadurch, daß das Blut Christi vergossen wurde, das im Bund des Vaters der Vergebung eurer Sünden dient, damit ihr heilig werdet, ohne Makel." (Moroni 10:27,32f.)

Diese vier Verfasser wußten auch, daß ihre Aufzeichnungen in den Letzten Tagen, in einer Zeit des Unglaubens, hervorkommen sollten, in der die wahre Kirche von der Erde genommen sein würde. (Siehe 2 Nephi 25:3–23; 2 Nephi 26:16–24; Jakob 4:4,13–16; Mormon 8:25–35; Moroni 10:24–34.) Es war also ausdrücklich ihre Absicht, mitzuhelfen, uns zu Christus und zur wahren Kirche zu führen, und nicht, alle Lehren und Verordnungen des Evangeliums zu behandeln, die wir empfangen können, nachdem wir Mitglied der Kirche geworden sind.

Mormon hat erläutert, wie er bei der Herstellung des Auszugs aus den Platten vorgegangen ist, und gesagt, es sei ihm nicht möglich gewesen, alles festzuhalten: „Ich kann nicht einmal den hundertsten Teil der Angelegenheiten meines Volkes niederschreiben." (Worte Mormons 1:5.) Allerdings haben er und die übrigen Hauptverfasser der Platten ihre ausdrückliche Mission, von Jesus Christus Zeugnis zu geben, treu erfüllt.

Der Herr hat gesagt, daß er seinen Kindern alle Erkenntnis „Zeile um Zeile, Weisung um Weisung" gibt, „hier ein wenig und dort ein wenig" (siehe 2 Nephi 28:30). Als am 6. April 1830 die Kirche in dieser Evangeliumszeit wiederhergestellt wurde, standen den Mitgliedern viele der Verordnungen, die wir heute haben, noch nicht offen. Die Offenbarungen zu den Punkten, die in der Frage genannt sind, wurden beispielsweise erst viel später empfangen:

1. ‚Lehre und Bündnisse', Abschnitt 76, der erst am 16. Februar 1832 empfangen wurde, gibt ausführlich Auskunft über die drei Grade der Herrlichkeit.

2. Wesentliche Belehrungen in bezug auf die Ehe für die Ewigkeit stammen vom Mai 1843 (Abschnitt 131) und Juli 1843 (Abschnitt 132).

3. Die Lehre vom vorirdischen Dasein der Geister hat der Prophet Joseph Smith erst lange nach der Gründung der Kirche verkündet. Manche seiner wichtigsten Aussagen zu diesem Thema machte er 1844 bei der Frühjahrs-Generalkonferenz der Kirche. (Siehe *Lehren des Propheten Joseph Smith*, Seite 350–368.)

4. Anweisungen zur Taufe für die Toten finden sich hauptsächlich in Abschnitt 124 (Januar 1841) und Abschnitt 127 und 128 (September 1842).

Als Jesus Christus auf Erden war, hat auch er das Evangelium „Zeile um Zeile" erfahren: „Er empfing zuerst nicht die Fülle, sondern beharrte von Gnade zu Gnade, bis er eine Fülle empfing;

und so wurde er der Sohn Gottes genannt, weil er zuerst nicht die Fülle empfing." (LuB 93:13f.)

In bezug auf diesen Grundsatz, nämlich daß man Zeile um Zeile und Weisung um Weisung lernt, hat der Herr gesagt:

„Ich gebe euch diese Worte, damit ihr versteht und wißt, wie ihr Gott anbeten sollt, und wißt, was ihr anbetet, damit ihr in meinem Namen zum Vater kommt und zur bestimmten Zeit von seiner Fülle empfangt.

Und kein Mensch empfängt eine Fülle, wenn er nicht seine Gebote hält." (LuB 93:19,27.)

Diese Grundsätze stimmen mit unse-

rer Vorstellung von einem lebenden Propheten überein, der berechtigt ist, durch die Kraft des Heiligen Geistes den Sinn und Willen des Herrn für die Mitglieder der Kirche zu empfangen. (Siehe LuB 68:4.) Dieser Gedanke kommt auch in unserem 9. Glaubensartikel zum Ausdruck: „Wir glauben alles, was Gott offenbart hat, und alles, was er jetzt offenbart; und wir glauben, daß er noch viel Großes und Wichtiges offenbaren wird, was das Reich Gottes betrifft."

Diese Lehren stimmen mit der Aussage des Propheten Joseph Smith zu den Grundsätzen des Evangeliums überein: „Dies ist gemäß der heiligen Schrift und dem Buch Mormon; und es ist der einzige Weg, wie der Mensch in das celestiale Reich eingehen kann." (*Lehren des Propheten Joseph Smith*, Seite 19.) Mit der Aussage, das Buch Mormon enthalte die Fülle des Evangeliums, ist gemeint, daß es die Anweisungen enthält, die man beachten muß, um würdig für den Eintritt in die Gegenwart Gottes im celestialen Reich zu sein. □

Frage: Manche Abschnitte im Buch Mormon lassen scheinbar darauf schließen, daß es nur einen Gott gibt und daß er nur ein Geist ist. Wie können wir das erklären?

Antwort:
Roy W. Doxey,
Assistent im Büro des Rates der Zwölf und Dekan Emeritus für Religionserziehung an der Brigham-Young-Universität

Den Lesern des Buches Mormon kommen manchmal Bedenken, weil es gewisse Abschnitte gibt, die unserer Lehre von der Gottheit scheinbar widersprechen. Wenn wir uns aber diese Abschnitte im Zusammenhang ansehen und dazu noch die Lehren, die sich im ganzen Buch finden, stellen wir fest, daß das Buch Mormon in der Tat folgendes lehrt: Gott Vater, sein Sohn Jesus Christus und der Heilige Geist sind drei verschiedene Wesen, und der Vater und der Sohn sind keine Geistwesen.

Gibt es mehr als einen Gott? Diese Frage wird oft im Zusammenhang mit Alma, Kapitel 11 gestellt, wo Zeëzrom, ein Kritiker, mit dem Missionar Amulek ein Streitgespräch führt:

„Nun aber war Zeëzrom ein Mann, der in den Schlichen des Teufels sehr bewandert war, um das, was gut war, zu vernichten; darum sprach er zu Amulek: Wollt ihr mir die Fragen beantworten, die ich euch stellen werde?

Und Amulek sprach zu ihm: Ja, wenn es gemäß dem Geist des Herrn ist, der in mir ist; denn ich werde nichts sagen, was gegen den Geist des Herrn ist. Und Zeëzrom sprach zu ihm: Siehe, hier sind sechs Onti Silber, und dies alles will ich dir geben, wenn du das Dasein eines allerhöchsten Wesens verneinst. . . .

Und Zeëzrom sprach zu ihm: Sagst du, es gebe einen wahren und lebendigen Gott?

Und Amulek sprach: Ja, es gibt einen wahren und lebendigen Gott.

Nun aber sprach Zeëzrom: Gibt es mehr als einen Gott?

Und er antwortete: Nein.

Nun sprach Zeëzrom weiter zu ihm: Wie weißt du das?

Und er sprach: Ein Engel hat es mir kundgetan." (Alma 11:21f.,26–31.)

Um Amuleks Aussage zu verstehen, müssen wir den Zusammenhang betrachten. In ihrer ganzen Geschichte waren viele Israeliten (die Vorfahren der Nephiten) nur zu bereit, die zahlreichen heidnischen Götter der Ägypter und Kanaaniter anzunehmen. Im Buch Mormon steht zwar nichts Konkretes darüber, was für Irrlehren die Leute in Zeëzroms Stadt Ammoniha vertraten, es ist aber klar, daß manche abgefallenen Nephiten zu Almas Zeit Götzen anbeteten – so wie manche ihrer israelitischen Vorväter. Als Alma, Amuleks Mitarbeiter auf Mission, oberster Richter sowie Hoherpriester über die Kirche war, half er, die Mitglieder sehr im Glauben zu stärken.

Aber „diejenigen, die nicht ihrer Kirche angehörten, gaben sich Zaubereien und dem Götzendienst . . . hin" (Alma 1:32). Der Abfall vom Glauben war ein solches Problem, daß Alma später den Richterstuhl aufgab, „damit er selbst unter sein Volk, nämlich das Volk Nephi, gehen könne, um ihnen das Wort Gottes zu predigen" (Alma 4:19).

Als Missionar stellte Alma fest, daß viele Leute in Götzendienst versunken waren. Er entdeckte beispielsweise, daß die Leute in der Stadt Zoram „die Wege des Herrn verkehrten und daß Zoram, der ihr Führer war, das Herz des Volkes dahin brachte, daß es sich vor stummen Götzen niederbeugte" (Alma 31:1).

In diesem Zusammenhang ist das Streitgespräch zu sehen, das Alma und Amulek mit Zeëzrom hatten. Da wird Amuleks Antwort völlig verständlich und natürlich korrekt: Es gibt nur einen „wahren und lebendigen Gott", der sein Gottsein nicht mit den Scharen falscher Götter teilt, die von den Menschen erfunden werden.

Natürlich wußte Amulek, daß die Gottheit aus drei verschiedenen Personen besteht und daß sie eins sind in der Absicht. Er erklärte Zeëzrom, im Laufe der Zeit würden alle Menschen vor Gericht gestellt werden – „vor Christus, dem Sohn, und Gott dem Vater und dem Heiligen Geist, die *ein* ewiger Gott sind" (Alma 11:44). Da der Sohn und der Heilige Geist eins sind in Absicht, Mission und Herrlichkeit mit dem „wahren und lebendigen Gott", sind die drei wirklich „*ein* ewiger Gott".

Als Alma nach Amuleks Streitgespräch mit Zeëzrom sah, „daß Amuleks Worte Zeëzrom zum Schweigen gebracht hatten, . . . da öffnete er den Mund und fing an, zu ihm zu sprechen und die Worte Amuleks zu bestätigen und darüber hinaus zu erklären – oder die Schrift über das hinaus zu entfalten, was Amulek dargelegt hatte" (Alma 12:1). Bei seiner Erklärung „darüber hinaus" legte Alma auch die Vorstellung von der Gottheit noch deutlicher dar:

„Gott rief die Menschen *im Namen seines Sohnes an* (denn dies war der festgelegte Plan der Erlösung), nämlich: Wenn ihr umkehrt und euer Herz nicht verhärtet, dann will ich *durch meinen einziggezeugten Sohn* barmherzig zu euch sein;

wer also umkehrt und sein Herz nicht verhärtet, der wird *durch meinen einziggezeugten Sohn* Anspruch haben auf Barmherzigkeit zur Vergebung seiner Sünden." (Alma 12:33f.)

Hier wird ganz deutlich gesagt, daß

Gott und sein einziggezeugter Sohn zwei verschiedene Personen sind, und das in dem Streitgespräch, das Alma und Amulek mit Zeëzrom hatten.

Es ist interessant, daß Amuleks Aussage über den einen wahren und lebendigen Gott der Aussage gleicht, die Paulus einmal in einem ähnlichen Zusammenhang gemacht hat, nämlich: „Wir wissen, daß es keinen Götzen gibt in der Welt und keinen Gott außer dem einen", so schrieb Paulus den Korinthern.

„Und selbst wenn es im Himmel oder auf der Erde sogenannte Götter gibt – und solche Götter und Herren gibt es viele –,

so haben doch wir nur einen Gott, den Vater. Von ihm stammt alles, und wir leben auf ihn hin. Und einer ist der Herr: Jesus Christus. Durch ihn ist alles, und wir sind durch ihn." (1 Korinther 8:4–6.) Wie Amulek erklärte Paulus, es gebe nur einen einzigen Gott, den Vater. Er gab aber auch Zeugnis von der Göttlichkeit Jesu Christi.

Auch an anderer Stelle im Buch Mormon wird zwischen dem Vater und dem Sohn deutlich unterschieden. Beispielsweise hörte das Volk, unmittelbar bevor Christus nach seiner Auferstehung den Nephiten erschien, die Stimme des Vaters verkünden: „Seht meinen geliebten Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe, in dem ich meinen Namen verherrlicht habe – ihn höret!"

Da „wandten sie ihre Blicke abermals zum Himmel; und siehe, sie sahen einen Mann aus dem Himmel herabkommen" – den Sohn, Jesus Christus. (3 Nephi 11:7f.) Diese Begebenheit ähnelt dem, was die Bibel von der Taufe und Verklärung des Herrn berichtet; auch dabei sprach der Vater aus dem Himmel und erkannte seinen geliebten Sohn an, der auf Erden war. (Siehe Matthäus 3:17; Matthäus 17:5.)

Auch daß die Gottheit in ihrer Absicht (die Menschen zu erretten) eins ist, wird sowohl im Buch Mormon als auch in der Bibel deutlich. Im Buch Mormon betet der auferstandene Christus:

„Vater, ich bete nicht für die Welt, sondern für die, die du mir um ihres festen Glaubens willen aus der Welt gegeben hast, daß sie in mir rein gemacht werden, damit ich in ihnen sei, wie du, Vater, in mir bist, damit wir eins seien, damit ich in ihnen verherrlicht werde." (3 Nephi 19:29.)

In der Bibel steht ein ähnliches Gebet, das der Herr während seines Wirkens in Palästina sprach. (Siehe Johannes 17:11,21f.) Beide Male betete Jesus für seine Jünger um die Einigkeit in der Absicht, so wie er und der Vater eins waren in der Absicht – nicht im Wesen oder in der Person.

Ist der Sohn Gottes der ewige Vater? Zeëzrom wollte hier Verwirrung stiften, indem er fragte: „Ist der Sohn Gottes der ewige Vater selbst?

Und Amulek sprach zu ihm: Ja, er ist der ewige Vater des Himmels und der Erde und all dessen, was darinnen ist; er ist der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte;

und er wird in die Welt kommen, um sein Volk zu erlösen; und er wird die Übertretungen derjenigen auf sich nehmen, die an seinen Namen glauben." (Alma 11:38–40.)

Das Buch Mormon sagt ganz deutlich: Jesus Christus ist zwar der Sohn Gottes, in mancher Hinsicht ist er aber auch unser Vater. In einer Hinsicht ist er der Vater der Erde, da er sie auf Weisung des Vaters erschaffen hat. König Benjamin hat beispielsweise über den Erretter gesagt: „Er wird Jesus Christus heißen, der Sohn Gottes, der Vater des Himmels und der Erde, der Schöpfer aller Dinge von Anfang an." (Mosia 3:8.)

Das ist keine neue Lehre. Auch biblische Propheten haben bezeugt, daß der Sohn der Schöpfer von Himmel und Erde war. Johannes hat bezeugt: „Alles ist durch das Wort geworden, und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist." (Johannes 1:3.) Paulus hat erklärt: „Durch ihn [den Sohn] wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden." (Kolosser 1:16.) Genauso klar ist aber, daß der Sohn auf Geheiß des Vaters gehandelt hat; im Hebräerbrief steht: „In dieser Endzeit aber hat er [Gott] zu uns gesprochen durch den Sohn, den er zum Erben des Alls eingesetzt und durch den er auch die Welt erschaffen hat." (Hebräer 1:2.)

Jesus Christus ist auch noch in anderer Hinsicht der Vater. Denen, die das Evangelium annehmen, wird er Vater, und zwar, indem er mit ihnen einen Bund eingeht und sie adoptiert. Abinadi spielte auf diese Beziehung an, als er von den *Nachkommen* Jesu sprach, von den Propheten und von denen, „die auf ihre Worte gehört haben". (Siehe Mosia 15:10–13.) Auch König Benjamin hat deutlich über diese Beziehung gesprochen: „Wegen des Bundes, den ihr gemacht habt", so erklärte er einer Gruppe bußfertiger Nephiten, „sollt ihr nun die Kinder Christi genannt werden, seine Söhne und seine Töchter; denn siehe, heute hat er euch geistig gezeugt; denn ihr sagt, euer Herz habe sich durch festen Glauben an seinen Namen gewandelt; darum seid ihr aus ihm geboren und seine Söhne und Töchter geworden." (Mosia 5:7.) Jesus wird also dadurch der Vater der Rechtschaffenen, daß er sie sozusagen adoptiert. Jesus Christus ist auch deshalb der Vater, weil der ewige Vater ihm die Vollmacht gegeben hat, ihn zu vertreten. Der auferstandene Christus hat die Nephiten gelehrt, sie sollten in seinem Namen zum Vater beten, weil er und der Vater eins seien. (Siehe 3 Nephi 20:31,35.) Jesus hatte auch seinen Jüngern in Palästina erklärt: „Ich und der Vater sind eins." (Johannes 10:30.) Allerdings sagte er auch: „Der Vater ist größer als ich" (Johannes 14:28) und: „Ich bin im Namen meines Vaters gekommen" (Johannes 5:43).

Ist Gott ein Geist? Manche Leser des Buches Mormon machen sich deswegen Gedanken, weil Gott zweimal der „Große Geist" genannt wird. Auch hier ist es wichtig, diese Textstellen im Zusammenhang zu sehen.

Als Ammon den lamanitischen König Lamoni belehrte, fragte er:

„Glaubst du, daß es einen Gott gibt?

Und er antwortete und sprach zu ihm: Ich weiß nicht, was das bedeutet.

Und dann sprach Ammon: Glaubst du, daß es einen Großen Geist gibt?

Und er sprach: Ja.

Und Ammon sprach: Das ist Gott.“ (Alma 18:24–28.)

Als Ammons Bruder Aaron bei einer anderen Gelegenheit Lamonis Vater belehrte, fragte dieser König: „Ist Gott jener Große Geist, der unsere Väter aus dem Land Jerusalem geführt hat?

Und Aaron sprach zu ihm: Ja, er ist jener Große Geist, und er hat alles erschaffen im Himmel und auf Erden.“ (Alma 22:9f.)

In diesen beiden Fällen akzeptierten Ammon und Aaron einfach die Definition der Könige von Gott, bis die Könige mehr von der Wahrheit erfahren hatten und dann eines Besseren belehrt werden konnten.

Lehrten die Missionare hier aber Irrlehre? Nein; beiden Königen wurde erklärt, der „Große Geist“ sei der Schöpfer aller Dinge im Himmel und auf Erden – Jesus Christus. Jahwe, der vorirdische Jesus Christus, *war* damals schließlich noch ein Geistwesen und konnte mit Recht der Große Geist, der Schöpfer aller Dinge genannt werden.

Das Buch Mormon vertritt die Lehre von der physischen Realität des Vaters und des Sohnes und läßt keinen Zweifel daran, daß sie wirklich keine Geistwesen sind. Als Jareds Bruder beispielsweise den Geistkörper des vorirdischen Christus sah, sagte der Herr: „Siehst du, daß du als mein Abbild erschaffen bist? Ja, alle Menschen sind am Anfang als mein Abbild erschaffen worden.

Siehe, dieser Körper, den du jetzt siehst, ist der Körper meines Geistes; und den Menschen habe ich nach dem Körper meines Geistes erschaffen; und so, wie ich dir erscheine, da ich im Geist bin, so werde ich meinem Volk im Fleische erscheinen.“ (Ether 3:15f.)

Zweitausend Jahre später trat Jahwe ins Erdenleben ein; sein Geist erhielt einen sterblichen Körper, womit auch er als Abbild Gottes die Gestalt annahm, „in der der Mensch am Anfang erschaffen wurde“ (Mosia 7:27).

Als der auferstandene Christus seinen Jüngern in Jerusalem und in Amerika erschien, lud er sie ein, ihre Hände in seine Seite zu legen und die Nägelmale in seinen Händen und Füßen anzufassen. (Siehe Johannes 20:27; 3 Nephi 11:14.) Dann, zum Ende seines Besuchs bei den Nephiten, sagte der *wirklich physisch auferstandene Herr:* „Und nun gehe ich zum Vater.“ (3 Nephi 27:28.)

Das Buch Mormon ist zwar nur ein Auszug und enthält nicht einmal den hundertsten Teil dessen, was hätte aufgenommen werden können (siehe Worte Mormons 1:5), es enthält aber die Fülle des Evangeliums Jesu Christi und damit die wahre Lehre von der Gottheit. □

Frage:
Ich habe gehört, daß Joseph Smith seine Lebensgeschichte gar nicht selbst geschrieben hat, sondern daß sie auf seine Weisung von verschiedenen Schreibern verfaßt wurde. Wie zuverlässig ist sie dann?

Antwort:
Dean C. Jessee, Lehrbeauftragter für Geschichte am Smith Institute for Church History, Brigham-Young-Universität

Jeder historische Bericht spiegelt die Persönlichkeit der Verfasser wider, ebenso die Umstände, unter denen er geschrieben wurde, sowie die Methoden und Richtlinien, die zu der Zeit für solche Aufzeichnungen maßgeblich waren.

Die *Geschichte der Kirche (History of the Church)*, die Joseph Smiths Namen trägt, wurde nach seinem Diktat und auf seine Weisung begonnen und nach seinem Tod seinen Weisungen gemäß fertiggestellt. Die Originalquellen, anhand derer das Werk zusammengestellt wurde, waren die Tagebücher des Propheten, seine Korrespondenz und andere Dokumente. Wer der Meinung ist, es handle sich bei dem Werk nicht um eine ursprüngliche historische Quelle, weil der Prophet vieles davon nicht persönlich geschrieben hat, befindet sich im Irrtum. *Dieses Geschichtswerk, mit seiner unschätzbaren Sammlung primärer Dokumente, bleibt die wichtigste Quelle historischer Informationen zum Leben Joseph Smiths und zur frühen Geschichte der Heiligen der Letzten Tage.*

Das Werk legt die Lehren und Unternehmungen des Propheten mit einem gewissen Grad von Genauigkeit dar. Wenn wir uns ansehen, wie es entstanden ist und was für Vorstellungen damals der Geschichtsschreibung zugrunde lagen, gewinnen wir einen Einblick in das Wesen dieses Werks.

Für Joseph Smith war es unter anderem ein Problem, daß er selbst keine formelle literarische Ausbildung hatte. Er hat geschrieben, daß in der Familie seines Vaters alle Anstrengungen unternommen werden mußten, um die Familie zu ernähren: „Deshalb blieb uns eine nützliche Ausbildung versagt. . . . Ich habe bloß Lesen, Schreiben und die Grundregeln des Rechnens gelernt, darin bestand meine ganze literarische Fertigkeit.“ [1] Der Prophet hat sich anscheinend sein Leben lang wegen seiner mangelnden literarischen Ausbildung Gedanken gemacht. In seiner erhalten gebliebenen Korrespondenz spricht er von seiner „mangelnden Gewandtheit“, von seiner begrenzten Fähigkeit, seine Gedanken „schriftlich auszudrücken“ und von der Unvollkommenheit seiner Schriften. [2]

Der Prophet war also darauf angewiesen, daß andere für ihn schrieben. Es ist bekannt, daß ihm über zwei Dutzend Schreiber als Sekretär zur Seite standen. Neun von ihnen haben die Kirche verlassen (typisch für die Herausforderungen jener Jahre), und vier starben, während sie mit wichtigen Schreibaufträgen beschäftigt waren.

Das Führen der Aufzeichnungen war auch durch die Verfolgung behindert, die der Prophet und die Kirche durchmachten. In den Jahren, in denen die Geschichte geschrieben wurde, zogen die Heiligen über zwei Drittel des nordamerikanischen Kontinents beziehungsweise wurden sie immer wieder vertrieben. Solche unstabilen Verhältnisse führten dazu, daß manche Aufzeichnungen verlorengingen, und sie wirkten sich auf die Genauigkeit vieler Dokumente aus, die erhalten blieben. Außerdem wurden dem Propheten ständig Prozesse angehängt, und er wurde immer wieder verhaftet, so daß er sich der Geschichtsschreibung nicht genügend widmen konnte.

Acht Jahre vergingen, bis ein zufrie-

denstellendes Konzept entwickelt war und das Manuskript des Geschichtswerks, wie es heute veröffentlicht ist, begonnen wurde. Als Willard Richards im Dezember 1842 die Aufgaben des Geschichtsschreibers der Kirche übernahm, waren von dem Werk, das einmal 2000 Seiten umfassen sollte, ganze 157 Seiten geschrieben.

Am 1. März 1842 begann in Nauvoo die Veröffentlichung der Geschichte in Fortsetzungen, und zwar in der Zeitung *Times and Seasons*. Am 27. Juni 1844, dem Todestag von Joseph Smith, war das Manuskript erst bis zum 5. August 1838 fertiggestellt und bis Dezember 1831 veröffentlicht. Es war allerdings wichtiges Quellenmaterial erhalten geblieben, so daß die Geschichte fertiggestellt werden konnte. Kurz vor seinem Tod hatte der Prophet geschrieben: „Für die letzten drei Jahre habe ich Aufzeichnungen über alles, was ich unternommen habe, ich habe nämlich ständig mehrere gute, treue und tüchtige Schreiber beschäftigt; sie haben mich überallhin begleitet und meine Lebensgeschichte genau festgehalten, und sie haben aufgeschrieben, was ich getan und gesagt habe und wo ich gewesen bin." [3] Es wurde auch angedeutet, daß der Prophet vor seinem Tod das meiste von dem, was seine Schreiber festgehalten hatten, durchgesehen hat.

Im Gefängnis zu Carthage hat Joseph Smith kurz vor seinem Tod den Geschichtsschreiber der Kirche, Willard Richards, der bei ihm war, angewiesen, die Geschichte fortzuführen. [4] Das hat Elder Richards auch getan, und in den darauffolgenden zehn Jahren war er Treuhänder der Aufzeichnungen und Gestalter des Geschichtswerks. Nach Joseph Smiths Tod wurde mit der Arbeit an der Geschichte fortgefahren, auch als die Heiligen sich bereit machten, Nauvoo zu verlassen und in die Rocky Mountains zu ziehen. Mit der Erweiterung des Manuskripts um 674 Seiten wurde in der Zeit zwischen dem Tod des Propheten und dem Aufbruch der Heiligen von Nauvoo fast genausoviel an der Geschichte gearbeitet wie in den vorangegangenen Jahren.

Als die Aufzeichnungen der Kirche im Februar 1846 in Nauvoo für die Reise nach Westen eingepackt wurden, hatte Willard Richards die Geschichte bis zum 1. März 1843 fertiggestellt. In den bewegten Jahren, die folgten, schaffte er es allerdings nicht, das Werk zu vollenden. Nachdem Bruder Richards 1854 gestorben war, setzten George A. Smith und Wilford Woodruff die Geschichtsschreibung fort. Um die Genauigkeit zu gewährleisten, wurde jede Anstrengung unternommen, Informationen zu sammeln. Gegen Ende 1845 wurden die Heiligen beispielsweise in einem Brief aufgefordert, doch bitte „jegliche Fakten, Umstände, Ereignisse oder Handlungen", von denen sie wußten und die in die Geschichte aufgenommen werden sollten, zu melden. [5]

Im August 1856, achtzehn Jahre nachdem die Arbeit an dem Geschichtswerk begonnen worden war, wurde es schließlich bis zum Tod von Joseph Smith fertiggestellt. Das gesamte Manuskript war zwecks einer allgemeinen Bewertung vor der Ersten Präsidentschaft und weiteren Zeugen verlesen worden.

Nirgendwo weist das Manuskript der Geschichte Joseph Smiths Handschrift auf, und anscheinend hat er auch nicht viel von dem Text diktiert; wieso haben dann diejenigen, die das Werk verfaßt haben, in der ersten Person geschrieben, als ob der Prophet selbst schriebe? Diese im neunzehnten Jahrhundert übliche Schreibweise war von Joseph Smith selbst gewählt worden; er hatte seine Schreiber angewiesen, in der ersten Person zu schreiben, und zwar in nach Tagen fortlaufender Erzählform, auf die Tagebücher gestützt, die er und seine Schreiber geführt hatten. Da Joseph Smiths Tagebuch aber keinen ununterbrochenen Bericht über sein Leben erbrachte, mußten diejenigen, die die Geschichte zusammenstellten, die Lücken ausfüllen, indem sie andere Quellen heranzogen (Tagebücher, Zeitschriften der Kirche, Bücher mit Protokollen und Aufzeichnungen der Kirche und bürgerlicher Organisationen, Briefe und Dokumente, die aufbewahrt worden waren, und Nachrichten vom aktuellen Weltgeschehen). Dabei wurde die indirekte Rede in die direkte umgewandelt, so als hätte Joseph Smith selbst geschrieben. Das war seinerzeit eine durchaus übliche Praxis, und dadurch, daß die fehlenden Einzelheiten ergänzt wurden, entstand ein flüssiger, zusammenhängender Bericht über die Ereignisse.

Es läßt sich an vielen anderen Werken aus der Zeit belegen, daß dies in der Geschichtsschreibung so üblich war. Die Methoden der Geschichtsschreibung sahen im Amerika des neunzehnten Jahrhunderts ganz anders aus als heute. 1837 gab Jared Sparks, der als der „erste große Herausgeber vaterländischer Aufzeichnungen" galt, beispielsweise in zwölf Bänden die *Writings of George Washington (Schriften von George Washington)* heraus. Als sein Werk später mit den Originalmanuskripten verglichen wurde, stellte man fest, daß er Briefe zum Teil umgeschrieben, anstößige Passagen ausgelassen oder abgewandelt und Unregelmäßigkeiten im Stil sowie unbeholfene Ausdrucksweisen geändert hatte.

In seiner Besprechung der Arbeitsmethoden der Geschichtsschreibung in den Vereinigten Staaten hat Lyman E. Butterfield erklärt, es sei in den Anfangsjahren durchaus üblich gewesen, den Text zu verändern und Text im Sinne des Autors neu zu schaffen. Selten habe man die Originaltexte für sich selbst sprechen lassen. [6] Die *History of the Church* wurde dem allgemeinen literarischen und historischen Stil ihrer Zeit angepaßt.

Die Herausgeber der Geschichte standen unter anderem vor der Aufgabe, die Predigten und Belehrungen des Propheten wiederzugeben. Da keiner von Joseph Smiths Schreibern noch zu dessen Lebzeiten die Kurzschrift beherrschte, wurde in Langschrift mitgeschrieben. Vielfach handelte es sich dann um eine flüssige, zusammenhängende Zusammenfassung, und diese Texte wurden fast unverändert in das Geschichtswerk übernommen. In manchen Fällen war es allerdings erforderlich, eine Ansprache aus kurzen Notizen und unzusammenhängenden Gedanken zu rekonstruieren. George A. Smith überarbeitete diese Ansprachen sehr gründlich, und als er fertig war, wurde jede Rede der Ersten Präsidentschaft und dem Kollegium der Zwölf vorgelesen. Manche dieser Männer hatten die ursprüngliche Rede ja auch gehört. Ihre Hinweise erwiesen sich als sehr wertvoll. Durch solche Maßnahmen war zweifellos die doktrinäre Genauigkeit der Wiedergabe von Joseph Smiths Reden garantiert; allerdings konnte das Ergebnis seine Persönlichkeit und seinen Redestil nicht so getreu wiedergeben, wie ein wörtlicher Bericht es vermocht hätte.

Eine Analyse der *History of the Church* ergibt, welche Teile aus solchen Quellen stammen, die von Joseph Smith selbst verfaßt wurden. Sie spiegeln ganz deutlich seine liebevolle, herzliche Persönlichkeit wider. Das folgende ist beispielsweise eine Eintragung aus der *History of the Church*, die einem Tagebuchauszug von Joseph Smith aus dem Jahre 1835 entstammt:

„23. September. Ich war zu Hause und habe Segenswünsche an meine überaus geliebten Brüder geschrieben, wurde aber von zahlreichen Besuchern daran gehindert. Der Herr hat uns heute gesegnet, und möge Gott geben, daß seine Barmherzigkeit heute nacht um Christi willen meinem Haus weiterhin gilt. Es hat mich heute von Herzen nach der Errettung von Bruder Ezra Thayer verlangt. Auch Bruder Noah Packard ist in mein Haus gekommen und hat dem Komitee eintausend Dollar geliehen, um beim Bau des Hauses des Herrn mitzuhelfen. O! möge Gott ihn für seine rechtschaffene Tat hundertfach segnen, ja mit den Dingen der Erde. Ich sehne mich heute von Herzen danach, vom Gott Abrahams mit Wohlstand gesegnet zu werden, bis ich alle meine Schulden bezahlen kann, es ist mir nämlich eine Herzensfreude, ehrlich zu sein. O Herr, das weißt du recht gut. Hilf mir, dann will ich den Armen geben." [7]

Die *History of the Church* wird auch weiterhin die wichtigste Informationsquelle zum Leben des Propheten und zur frühen Geschichte der Heiligen der Letzten Tage sein. Da die Erste Präsidentschaft und das Kollegium der Zwölf, die ja zum Teil auch bei den historischen Ereignissen zugegen waren, die Geschichte durchgesehen haben, ist sie zuverlässig. Man muß wissen, daß die Offenbarungen an den Propheten Joseph Smith, die in ‚Lehre und Bündnisse' festgehalten sind, auch in die *History of the Church* aufgenommen sind, und sie sind ganz gewiß wahr und zuverlässig. □

Fußnoten

[1] Joseph Smith („Autobiography", 1832) Kirtland Letter Book, Seite 1, Manuskript.

[2] Briefe an Moses Nickerson, 19. November 1833, an Emma Smith, 6. Juni 1832 (Original bei der Chicago Historical Society), und an Emma Smith, 21. März 1839.

[3] Ansprache von Joseph Smith vom 26. Mai 1844, aufgezeichnet von Thomas Bullock, veröffentlicht in Joseph Smith, *History of the Church*, 6:409.

[4] George A. Smith an Wilford Woodruff, 21. April 1856.

[5] Manuscript History of the Church, 16. November 1845.

[6] L. H. Butterfield und Julian Boyd, *Historical Editing in the United States*, (Worcester, Massachusetts, American Antiquarian Society, 1963), Seite 19,24f.

[7] *History of the Church*, 2:281.

Gedanken zum Thema persönliche Freiheit

Robert M. Wilkes

In meiner Straße wohnt ein kleiner Junge, der als der Bürgersteigkönig bekannt ist. Er fährt auf seinem schwarzgoldenen Renndreirad in der Nachbarschaft herum und lebt in seiner eigenen Welt der Phantasie und Heldentaten. Zu seinen Lieblingsvergnügungen gehört es, mit seinem kleinen Dreirad rückwärts bis an sein Haus zu fahren und dann mit Volldampf auf gefährliche Weise auf die Straße loszusausen. Dann wendet er scharf und trampelt wieder zurück. Den nächsten Nachbarn kann das gar nicht entgehen.

Seine Eltern, die die damit verbundenen Gefahren besser kennen als er, haben ihn gewarnt und inständig gebeten, dies nicht zu tun. Vor kurzem hielt der Vater es für notwendig, seinen kleinen Sohn heftig zu bestrafen, um ihm klarzumachen, wie gefährlich es ist, auf die Straße hinauszufahren. Als der Kleine dann ins

Wenn wir nicht Klavier spielen, meinen wir gern, das liege daran, daß wir nicht wollen. In Wirklichkeit spielen wir deshalb nicht, weil wir nicht die Freiheit dazu haben.

Haus lief, schluchzte er: „Ihr wollt mir immer bloß den Spaß verderben!"

Dem Vierjährigen kam es wirklich so vor. Dabei hatte er so unrecht. Es ging seinen Eltern nicht darum, ihm den Spaß zu verderben; sie wollten ihn vor Schaden, vor dem möglichen Tod gar, bewahren. Freiheit bedeutete ihm, alles zu tun, was er wollte, ohne daß ihm jemand in die Quere kam.

Ich kenne noch einen kleinen Jungen, der einmal vor langer Zeit von der Schule nach Hause kam und sah, daß da ein gemietetes Klavier stand. „Wozu steht denn das Klavier da?" fragte er seine Mutter.

„Das ist für dich", antwortete sie.

„Für mich?" fragte er. „Wieso für mich?"

„Weil du Klavierunterricht bekommen sollst."

Er meinte, er wolle keinen Klavierunterricht. Sie hatte aber schon eine Lehrerin besorgt. Irgendwann schwänzte der Junge dann mal ein paar Klavierstunden. Eines Tages fragte seine Mutter: „Wie war denn deine Klavierstunde?"

„Ganz gut", antwortete er. „Ich spiele schon ordentlich."

„Das ist interessant", sagte sie. „Ich habe gerade mit deiner Lehrerin gesprochen; sie hat dich lange nicht mehr gesehen." Da saß er in der Falle. Er wußte nicht, wie die Strafe aussehen würde, aber schlimm würde sie auf jeden Fall sein. Da sagte seine Mutter: „Es reicht, du darfst keine Klavierstunden mehr nehmen."

Er versuchte bestraft auszusehen, aber innerlich freute er sich sehr über ihre Entscheidung. „Mutter", dachte er, „das ist die beste Strafe. Hoffentlich verwendest du die noch oft." Er hatte zutiefst das Gefühl, er sei gerade befreit worden, befreit vom Üben, befreit vom Unterricht, von Disziplin, Routine und Vorschriften – befreit von allem, was seine Freiheit einschränkte.

Als er zum Mann herangewachsen war, saß er eines Tages in einer Versammlung der Kirche, in der eine Frau ein Solo singen sollte. Als sie an der Reihe war, betrat sie das Podium und sagte: „Meine Begleitung konnte heute nicht kommen, deshalb brauche ich jemand anders." Sie sah die Gemeinde an und fragte einen Mann, der Klavierlehrer gewesen war: „Wollen Sie mich begleiten?" Der Mann kam nach vorn, und sie gab ihm die Noten.

Mein Freund, der die Musikstunden geschwänzt hatte, sah zu und dachte bei sich selbst: „Was hätte ich getan, wenn sie mich gefragt hätte? Dann hätte ich nur eins tun können, nämlich nein sagen." Plötzlich wurde ihm bewußt, daß das, was er für einen der großen befreienden Augenblicke seines Lebens gehalten hatte, als nämlich seine Mutter gesagt hatte: „Du darfst keine Klavierstunden mehr nehmen", ihn in Wirklichkeit unfrei gemacht hatte. Er hätte genausogut mit Handschellen in der Versammlung sitzen können; das Klavier hätte er selbst dann nicht spielen können, wenn er gewollt hätte. Der andere Mann war frei; er konnte spielen oder es lassen. Freiheit ist also letztlich mehr eine Frage der Fähigkeit als der Erlaubnis.

Allzuhäufig glauben wir dem Mythos,

es stehe uns frei, zu tun, was immer wir wollen. Gewiß steht es den meisten von uns frei, jegliche Fähigkeit zu entfalten, für die wir uns entscheiden. Solange wir aber nichts dafür tun, bleiben wir Gefangener unserer eigenen Unfähigkeit. Selbst in Ländern mit großer politischer Freiheit leben leider viele in Knechtschaft. Dadurch, daß wir die Freiheit mißverstehen, führen wir ein Leben mit begrenzten Fähigkeiten und deswegen auch mit begrenzten Entscheidungsmöglichkeiten. Wir reden uns ein, der einzige Grund dafür, daß wir etwas Positives, Produktives nicht tun, sei, daß wir es nicht wollen. Wenn wir beispielsweise nicht Klavier spielen, bilden wir uns gern ein, das liege daran, daß wir es nicht wollen. In Wirklichkeit spielen wir aber deshalb nicht, weil wir nicht die Freiheit haben. Wenn wir nämlich nur die Freiheit haben, uns für eine Alternative zu entscheiden, in diesem Fall dafür, nicht zu spielen, sind wir nicht wirklich frei.

Das Kapitel im Zweiten Buch Nephi, in dem es um den „Gegensatz" geht, behandelt die Art von Freiheit, die ich meine.

„Denn es muß notwendigerweise so sein, daß es in allem einen Gegensatz gibt. Wäre es nicht so, . . . dann könnte weder Rechtschaffenheit noch Schlechtigkeit zustande gebracht werden, weder Heiligkeit noch Elend, weder Gutes noch Schlimmes. Darum muß es notwendigerweise so sein, daß alles aus Teilen zu einem Ganzen zusammengesetzt ist; denn wäre etwas von nur einerlei Beschaffenheit, so müßte es notwendigerweise wie tot verbleiben und hätte nicht Leben noch Tod, weder Verweslichkeit noch Unverweslichkeit, nicht Glücklichsein noch Elend, weder Empfindung noch Empfindungslosigkeit." (2 Nephi 2:11.)

Ein Vierjähriger versteht nicht, daß seine Eltern aus Fürsorge feste Regeln aufstellen und nicht, um ihm den Spaß zu verderben.

Foto von Marty Mayo

In demselben Kapitel lesen wir auch vom Fall Adams und von der Sühne, also von den Geschehnissen, durch die der Mensch frei wurde.

„Und nun, siehe, wenn Adam nicht übertreten hätte, dann wäre er nicht gefallen, sondern er wäre im Garten von Eden geblieben. Und alles, was erschaffen war, hätte in demselben Zustand bleiben müssen, in dem es war, als es erschaffen wurde; und es hätte so bleiben müssen immerdar und hätte kein Ende gehabt.

Und sie hätten keine Kinder gehabt; darum wären sie in einem Zustand der Unschuld verblieben: Sie hätten nicht Freude gehabt, denn sie kannten kein Elend; sie hätten nicht Gutes getan, denn sie kannten keine Sünde." (2 Nephi 2:22f.)

Freiheit ist also nicht bloß Freiheit *von* etwas – Freiheit von Konflikt, Einschränkung, Verantwortung, wenn es auch gewiß so manches gibt, wovon wir gern frei wären.

Die größte Freiheit aber, göttliche Freiheit, ist die Freiheit, etwas zu *tun*.

Fragen Sie sich: „Was bin ich frei zu tun?" Im Garten von Eden kannten Adam und Eva die Freiheit „*von*". Sie waren frei von jeglichem Ungemach und von irdischem Schmerz. Allerdings mußten sie diesen idyllischen Ort verlassen und in die öde Welt eintreten, um frei zu werden zum *Tun*.

Bei den vielen Möglichkeiten, die uns offenstehen, müssen wir uns beständig fragen: „Was für eine Freiheit habe ich heute, die ich vor einem Jahr nicht hatte? Was für neue Fähigkeiten habe ich?" Oft verwenden wir unsere Energie dafür, der Freiheit zu entkommen, statt sie anzuneh-

men. Ich meine: wenn Sie am Ende dieses Jahres nicht freier sind, wenn Sie nicht mehr Fähigkeiten haben, dann war dieses Jahr für Sie nicht viel wert. Auf was für eine Freiheit bewegen Sie sich gerade zu? Was für neue Entscheidungen werden Sie treffen? Denken Sie daran, was der Herr seinen Jüngern zum Thema Freiheit gesagt hat: „Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch befreien." (Johannes 8:32.)

Sehr oft bedeutet Freiheit auch, daß man eine bestimmte Last auf sich nimmt. Manchmal wollen wir der Last entrinnen, weil wir meinen, das sei Freiheit. Vor ein paar Jahren bin ich an einem späten Herbstnachmittag mit meinem Lastwagen in die Berge gefahren, um Brennholz zu holen. Die Straße war mit Schnee bedeckt, und je höher ich fuhr, desto tiefer wurde der Schnee. Bald war ich weit oben, und der Schnee war tief. Ich fuhr an den Straßenrand und blieb sofort stecken. Ich räumte mehrere Baumstämme beiseite, die vor den Rädern lagen, kam aber trotzdem nicht weiter. Inzwischen wurde es schon dunkel. „Vielleicht kommt jemand vorbei", dachte ich. „Während ich warte, könnte ich schon mal Holz zerkleinern." Bald hatte ich eine ganze Ladung Brennholz zusammen, aber es war immer noch keiner vorbeigekommen. „Na ja", dachte ich, „ich gehe wohl besser los."

Vorher beschloß ich allerdings, noch einmal zu versuchen, den Lastwagen in Bewegung zu setzen. Ich legte den Gang ein, und der Wagen kam langsam aber sicher wieder auf die Straße. Die Ladung Holz hatte dem Wagen genügend Reibungsdruck verschafft. *Was er leer nicht konnte, schaffte er mit Ladung.*

Wir dürfen nicht leer herumlaufen. Oft verbringen wir zuviel Zeit damit, vor unserer Last davonzulaufen. Wir liegen falsch, wenn wir meinen, zuviel Arbeit nehme uns immer die Freiheit. Manchmal haben wir gar nicht zuviel zu tun. Wir schaffen es deshalb kaum, den Gang einzulegen, und haben überhaupt keinen Reibungsdruck. Freiheit kommt in Wirklichkeit mit der Belastung.

Freiheit ist oft Verweigerung. Wenn mein Vater mir gesagt hat, ich dürfe etwas nicht, hat er das auf eine Weise ausgedrückt, die ich damals nicht verstanden habe, für die ich heute aber dankbar bin. „Ich sage dir einmal nein", sagte er, „damit ich dir tausendmal ja sagen kann."

Gott ist das erhabenste aller Wesen, weil er unter anderem der Freieste ist. Und er fordert uns auf, so zu werden, wie er ist. Gelegentlich muß er uns sagen: „Nein, das darfst du nicht." Doch in dem einen *Nein* liegen vielleicht tausend Möglichkeiten, *ja* zu sagen.

Mögen wir uns alle die Freiheit wünschen, die uns zum *Tun* fähig macht. Mögen wir nie vergessen, daß die Freiheit, nichts zu tun, von aller Knechtschaft vielleicht die erbärmlichste und schmerzlichste ist. Wir sind hier, damit wir unsere Energie darauf verwenden, göttliche Eigenschaften und Fähigkeiten zu entwickeln. Mögen wir weise genug sein, uns anzustrengen und diese Möglichkeit voll Begeisterung zu verwirklichen. □

Robert M. Wilkes, Vorsitzender der Abteilung Freizeiterziehung am Ricks College in Rexburg, Idaho, ist Vater von sechs Kindern. Er dient zur Zeit als Pfahlpräsident.

Die Vollmacht eines Krankenhausgeistlichen

Victor W. Matthews

Vor vielen Jahren wohnte mein Bruder LeRoy mit seiner Familie in einer Stadt mit einem staatlichen Krankenhaus.

Einmal wurde Roy zu einem kurzen Gespräch ins Büro des Krankenhausdirektors gerufen. Dieser erklärte Roy, er habe nach reiflicher Überlegung beschlossen, Roy zu bitten, im kommenden Jahr als Krankenhausgeistlicher zu fungieren. Er erklärte weiter, es sei schon seit Jahren üblich, daß das Krankenhaus jedes Jahr abwechselnd einen Geistlichen von einer der Kirchen im Einzugsbereich zum Krankenhausgeistlichen ernenne. Bisher sei immer ein Geistlicher einer der anderen Kirchen ernannt worden, obwohl fünfzig Prozent der Einwohner der Stadt Heilige der Letzten Tage seien. Roy sagte dem Direktor, es sei ihm eine Ehre und er werde die Ernennung gern annehmen.

Ein paar Tage später wurde Roy allerdings zum Direktor zurückgerufen, wo er erfuhr, daß die anderen Geistlichen in der Stadt Einspruch erhoben hatten. Sie hatten gemeint, sie hätten nichts gegen Roy Matthews persönlich, seien aber sehr gegen seine Ernennung zum Krankenhausgeistlichen, weil er nicht einmal ein ordinierter Geistlicher sei.

Der Direktor fragte Roy, ob er irgendeinen Nachweis dafür erbringen könne, daß er in der Tat Geistlicher sei. Roy erklärte, er werde nach Hause gehen und innerhalb einer Stunde mit den notwendigen Angaben zurück sein.

Kurz danach kam er dann auch in das Büro zurück und gab dem Direktor eine Karte mit seiner Priestertumsvollmachtslinie, die aufzeigte, wie die Ordinierung zum Priestertum durch andere Brüder auf ihn gekommen war, die auch jeder ordiniert worden waren. Der Direktor sah sich die Karte gründlich an und fragte dann: „Soll das heißen, daß Sie Ihre Vollmacht von unserem Herrn ableiten, Roy?"

„Ja, das stimmt", antwortete Roy.

Der Direktor staunte und freute sich und fragte, ob er die Karte ein paar Tage behalten könne. Natürlich erlaubte Roy ihm das. Im Laufe der Woche wurde Roy wieder in das Büro gerufen, wo ihm der Direktor erklärte, er sei mit den Geistlichen zusammengekommen, habe ihnen Roys Vollmachtslinie vorgelesen und sie gefragt, ob sie etwas Vergleichbares vorzuweisen hätten. Ihre einzige Antwort sei gewesen, sie hätten jeder an einem Geistlichenseminar studiert und seien dort ordiniert worden.

Roy wurde ohne weitere Einwände ernannt. □

Es bringt uns Segen, wenn wir das Evangelium verbreiten

Elder Carlos E. Asay

Im Alten Testament lesen wir von einer Zeit, in der der König von Syrien gegen Israel in den Krieg zog. Zweimal bezog das syrische Heer Stellung für einen Überraschungsangriff und den sicheren Sieg. Der Sieg fand jedoch nicht statt. Elischa, ein Mann Gottes, warnte den König von Israel und offenbarte den Ort des syrischen Heerlagers.

Als der König von Syrien erfuhr, daß Elischa der Grund für seine Enttäuschung war, schickte er Spione aus, die den Propheten aufspüren sollten. Er erfuhr, daß Elischa sich in der Stadt Dotan aufhielt. Im Schutz der Nacht sandte er eine starke Truppe mit Pferden und Streitwagen dorthin und ließ Dotan umzingeln, weil er hoffte, Elischa so zu fangen.

Früh am nächsten Morgen standen Elischa und sein Diener auf und stellten fest, daß sie vom Feind umstellt waren. Der verängstigte Diener rief: „Wehe, mein Herr, was sollen wir tun?" Elischa beruhigte ihn und sagte: „Fürchte dich nicht! Bei uns sind mehr als bei ihnen." Dann betete Elischa: „Herr, *öffne ihm die Augen*, damit er sieht." Dem jungen Mann gingen die Augen auf, und er sah „den Berg rings um Elischa voll von feurigen Pferden und Wagen". (Siehe 2 Könige 6:8–18.)

Es gibt gewiß Augenblicke, in denen die Heiligen der Letzten Tage (jung und alt) Angst haben vor der Missionsarbeit, Angst, die sie fragen läßt: „Soll ich diese Berufung annehmen?" Wie Elischas Diener haben sie keinen vollen Einblick in die Arbeit; sie haben noch keinen Blick dafür, was für Möglichkeiten und Segnungen jemandem offenstehen, der Gott und seinen Mitmenschen vollzeitig dient. Deshalb stehen sie beiseite und überlegen noch, ob sie mitmachen wollen.

So wie Elischa für seinen verängstigten Diener gebetet hat, möchte ich für Sie und für alle Missionarsanwärter beten: möge Gott Ihnen die Augen öffnen und Sie fähig machen, den Geist des Missionsdienstes zu erfassen. Mögen Sie deutlich spüren, daß wir die Wahrheit in uns aufnehmen, verbreiten und alle Menschen einladen müssen, zu Christus zu kommen. Mögen Sie spüren, wie dringend unser Prophet nach mehr Missionaren verlangt, und mögen Sie wie Elischas Diener einen kleinen Einblick in die himmlischen Kräfte bekommen, die in dieser Arbeit walten.

Der Prophet Alma lehrt, daß Gott den Menschen „gemäß ihrem Wunsch gewährt", ja, „gemäß ihrem Wollen" (Alma 29:4). Ich glaube daran, daß es so ist. Wenn wir uns etwas sehnlich genug wünschen und uns von ganzem Herzen darum bemühen, werden wir es wahrscheinlich auch bekommen; wenn wir nämlich fest *entschlossen* sind, bieten wir unsere ganze Kraft auf und beanspruchen auch die Unterstützung des Himmels.

> *Die Freundschaften, die wir auf Mission mit Mitarbeitern und Bekehrten schließen, bleiben in Ewigkeit bestehen.*

Vielleicht wären Sie eher bereit zu dienen, wenn Ihnen deutlicher bewußt wäre, was für Segnungen mit dem Missionsdienst einhergehen. Gott offenbart Gebote und Segnungen oft miteinander. Beispielsweise hat er im Wort der Weisheit die Gebote und gleichzeitig eine Anzahl von Segnungen genannt, die die empfangen sollen, die diese Gebote halten. Ich

möchte gern einige der Segnungen erörtern, die mit dem Vollzeitmissionsdienst verknüpft sind. Ich kann dabei nicht alles aufführen, dazu gibt es nämlich zu viele Segnungen, ich will aber die nennen, die am häufigsten sind.

Vorher möchte ich aber noch eine Warnung aussprechen. Der Prophet Joseph Smith wurde an einem entscheidenden Punkt in seinem geistlichen Dienst gewarnt. Er hat darüber gesagt: „Er sagte, wenn ich die Platten erhielte, dürfe ich nichts anderes im Sinn haben, als Gott zu verherrlichen; ich dürfe keinen anderen Beweggrund haben als den, das Reich Gottes aufzubauen." (Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:46.) Mit anderen Worten: der Prophet Joseph Smith wurde davor gewarnt, mit egoistischen Motiven an die Arbeit zu gehen, die Gott ihm aufgetragen hatte. Egoistische Motive wider-

sprechen dem Leben und den Lehren Jesu Christi. Selbstlose Motive dagegen bringen in die Arbeit eine Reinheit und Unschuld ein, die den Geist einlädt. Wenn wir uns selbstlos in dieser heiligen Berufung verlieren und nur danach trachten, Menschen zu erretten, werden wir dabei zahlreiche unerwartete Segnungen erlangen. Hier nur ein paar davon.

Freude

Wir sind alle mit dieser Schriftstelle vertraut: „Und wenn ihr alle eure Tage damit zubringt, diesem Volk Umkehr zu predigen, und auch nur eine einzige Seele zu mir führt – wie groß wird doch eure Freude sein mit ihr im Reich meines Vaters!" (LuB 18:15.)

Freude ist in diesem Zusammenhang kein flüchtiges Gefühl, kein vorübergehendes Vergnügen; es ist tiefes, beständiges Glücklichsein. Präsident Heber J. Grant hat bezeugt: „Auf Mission hatte ich mehr Freude als jemals vorher oder nachher. Ein Mensch ist, damit er Freude haben kann, und die Freude, die ich auf Mission erfahren habe, war allem überlegen, was ich sonst erlebt habe." (*Improvement Era*, Oktober 1936, Seite 659.) Hier spricht ein Mann, der um die ganze Welt gereist ist und fast in jedem Bereich des Evangeliums gearbeitet hat.

Ich fordere Sie alle auf, lesen Sie von Ammons Freude beim Nachdenken über seine Missionserlebnisse. Er hat unter anderem gesagt: „Meine Freude ist voll, ja, mein Herz will überfließen vor Freude, und ich freue mich an meinem Gott. . . . Ich sage euch, daß ich auch nicht den kleinsten Teil dessen sagen kann, was ich fühle." (Alma 26:11,16.) Freude, die sich nicht beschreiben läßt!

Ein ruhiges Gewissen

Ein ruhiges Gewissen ist ein inniges Gefühl, das man bekommt, wenn man zur richtigen Zeit aus dem richtigen Grund das Richtige getan hat. Wenn wir Fehler begehen oder jemanden verletzen, ist der Geist betrübt. Wenn wir dagegen das tun, was richtig und gut ist, ist der Geist ruhig und zufrieden.

Man kann sein Gewissen durch bewußten Ungehorsam ersticken, es kann aber auch durch bewußten Gehorsam fein gestimmt werden. Ich glaube, wir können alle ein fast fehlerfreies Leben führen, wenn wir die Stimme unseres Gewissens richtig behandeln.

Wir wissen alle, daß von jedem Heiligen der Letzten Tage Missionsdienst erwartet wird und daß unser Prophet nach mehr Missionaren verlangt, ja, daß jeder würdige junge Mann auf Mission geht. Das ist uns fest in Sinn und Herz geschrieben; wir wissen, es ist wahr. Ein wirklich ruhiges Gewissen können wir deshalb erst haben, wenn wir das Gebot gehalten haben, wenn wir dem Ruf gefolgt sind und gedient haben.

Elder George Albert Smith hat erklärt. „Die Erfüllung dieser Verpflichtung erkauft dem Glaubenstreuen, dem, der dieser Verpflichtung nachkommt, wie es von ihm verlangt wird, inneren Frieden und Glücklichsein über alle Vorstellungskraft hinaus und bereitet ihn darauf vor, daß er einmal, wenn sein Lebenswerk vollbracht ist, in der Gegenwart seines Schöpfers stehen kann und um deswillen, was er getan hat, von ihm angenommen wird." (GK, April 1922.)

An Evangeliumserkenntnis wachsen

Von einem Missionar wird erwartet, daß er jeden Tag zwei Stunden studiert, eine Stunde für sich und eine Stunde mit seinem Mitarbeiter. Indem er sich einfach an den genehmigten Evangeliumsstudienplan für Missionare hält, liest er das Buch Mormon, das Neue Testament, ‚Lehre und Bündnisse' und Teile des Alten Testaments, und zwar mehrmals. Außerdem befaßt er sich intensiv mit grundlegenden Evangeliumsthemen, während er die Missionarslektionen und die damit zusammenhängenden Lehrsätze lernt.

Dadurch, daß der Missionar diese Lektionen immer und immer wieder lehrt und dabei auf Fragen und Einwände eingeht, hat er noch mehr Gelegenheit zum Lernen. Was man gelernt hat, sitzt erst dann fest, wenn man gelehrt hat. Eine Mission ist wirklich eine Schule des Evan-

Johannes der Täufer

Judy Stephan Smith

Zacharias, ein Priester, war an der Reihe, im Tempel zu dienen. Es war etwas Besonderes für einen Priester, wenn er ins Heiligtum gehen durfte, um auf dem Altar Weihrauch zu verbrennen. Der aufsteigende Rauch stellte die Gebete der Gläubigen dar, die zu Gott aufstiegen. Seit Hunderten von Jahren beteten die Juden schon und warteten auf das Kommen des Messias. Allerdings wußte niemand genau, wann er kommen sollte.

Während Zacharias seinen Dienst verrichtete, erschien ihm ein Engel, von Gott gesandt, und sagte ihm: „Fürchte dich nicht, Zacharias! Dein Gebet ist erhört worden. Deine Frau Elisabet wird dir einen Sohn gebären: dem sollst du den Namen Johannes geben. . . .

Er wird groß sein vor dem Herrn. Wein und andere berauschende Getränke wird er nicht trinken, und schon im Mutterleib wird er vom Heiligen Geist erfüllt sein."

Gemälde von Harry Anderson

Dann hörte Zacharias von dem Engel folgende Worte der Freude: „Er wird mit dem Geist und mit der Kraft des Elija dem Herrn vorangehen, um . . . das Volk für den Herrn bereit zu machen." (Lukas 1:13,15,17.)

Wie sehr muß sich Zacharias doch darüber gefreut haben, daß er und Elisabet noch in ihrem hohen Alter einen Sohn haben sollten und daß dieser Sohn der Vorläufer des Messias werden sollte.

Viele Hindernisse mußten überwunden werden, ehe die Menschen für die Lehren des Erretters bereit waren. Manche religi-

Gemälde mit freundlicher Genehmigung von Providence Lithograph Co.

ösen Führer der damaligen Zeit, die Pharisäer und die Sadduzäer, liebten ihre Macht und ihr Ansehen. Sie befolgten streng das Gesetz des Mose und zwangen die Leute, das gleiche zu tun. Dabei vergaßen sie aber den Geist des Gesetzes und warum es gegeben worden war – es sollte sie nämlich auf den Erlöser vorbereiten.

Als diese religiösen Führer dann hörten, es gebe einen neuen Propheten, der lehre und die Leute im Jordan taufe, waren sie bestürzt. Sie beschlossen, herauszufinden, wer dieser Mann war.

Als ihre Abgesandten am Jordan ankamen, sahen sie, daß eine große Menschenmenge versammelt war, um den neuen Propheten zu hören. Johannes sprach unerschrocken und mit großer Macht. Er erklärte den Leuten, das Himmelreich sei nahe. Er forderte sie auf, umzukehren und sich zur Vergebung ihrer Sünden taufen zu lassen. Die Leute hörten zu, und viele bekehrten sich und ließen sich taufen.

Die Pharisäer und Sadduzäer hörten auch zu und wunderten sich vielleicht darüber, wie er angezogen war. Er trug nämlich keine weichen, wallenden Gewänder wie sie, sondern rauhe Kleidung aus Kamelhaar und einen ledernen Gürtel. Das paßte zu ihm, er hielt sich nämlich viel im Freien und in der Wüste auf.

Johannes wollte zwar auch diese Führer gern bekehren, er machte sich aber keine Gedanken darum, wie er aussah. Er sprach sehr zuversichtlich und erklärte ihnen deutlich, er sei nicht der Messias, sondern ausgesandt, dem Messias den Weg zu bereiten. Das hatte schon der Prophet Jesaja vorhergesagt. Er sagte auch, wenn Jesus, der Messias, komme, werde er nicht nur mit Wasser, sondern mit dem Heiligen Geist taufen.

Nachdem die Abgesandten Johannes angehört hatten, kehrten sie nach Jerusalem zurück, um ihren Führern Bericht zu erstatten.

Als Johannes am nächsten Tag wieder am Ufer des Jordan lehrte, kam Jesus zu ihm, um sich taufen zu lassen. Johannes fühlte sich nicht würdig, ihn zu taufen, tat es aber doch und führte Jesus ins Wasser hinab. Nach der Taufe öffnete sich der Himmel, und Johannes war voll Freude. Er sah den Geist Gottes wie eine Taube herabkommen (siehe Matthäus 3:16) und auf dem Mann ruhen, den er getauft hatte. Dann hörte er, wie die Stimme des himmlischen Vaters sagte: „Das ist mein geliebter Sohn, an dem ich Gefallen gefunden habe." (Matthäus 3:17.)

Jesus hatte zwar keine Sünden, aber er bat Johannes trotzdem darum, ihn zu taufen. Er wollte nämlich, daß alle Menschen seinem Beispiel folgen. Durch die Taufe können ihnen ihre Sünden vergeben werden, und wenn sie Gottes Gebote halten, können sie die großen Segnungen empfangen, die der himmlische Vater ihnen so gern geben möchte.

Als Johannes Jesus sah, gab er seinen Jüngern Zeugnis: „Seht, das Lamm Gottes." (Johannes 1:29.) Johannes hielt seine Berufung und Vollmacht im Aaronischen Priestertum in Ehren. Dieser große Prophet bereitete die Menschen darauf vor, Jesus Christus anzunehmen. Er wollte, daß sie dem Erretter nachfolgten, damit sie den Heiligen Geist und die Fülle des Evangeliums empfangen konnten, die Jesus brachte. □

Der Flötenspieler

Joyce B. Bailey

Um sich vor der Kälte zu schützen, kauerte sich Manco mit angezogenen Knien hin und zog sich die spitze Strickmütze stramm über die Ohren. Er war froh, daß er seinen leuchtend bunten, warmen Poncho umhatte. Ein eisiger Wind fegte durch die felsige Schlucht und brachte Schnee mit.

Ungeduldig suchte sich Manco eine bequemere Lage. Wann kommt Papa end-

lich? dachte er. Er hat es mir für heute versprochen. Mit den steifgefrorenen Fingern berührte der Junge die Bambusflöte, die er sich erst morgens in den Gürtel gesteckt hatte.

„Mein Sohn", hatte sein Vater mit einem ganz leisen Lächeln in den Mundwinkeln gesagt, „hier ist die Flöte, die ich dir geschnitzt habe. Heute bringe ich dir bei, wie man darauf spielt."

Manco verspürte ein Glücksgefühl, als er an die Worte seines Vaters dachte. Sein Vater war Tupac, der beste Flötenspieler weit und breit.

Manco paßte genau auf, wo jedes einzelne der Lamas und Alpakas seiner Familie war. Als er sich vergewissert hatte, daß alles in Ordnung war, zog er die Flöte unter dem Poncho hervor.

Tupac hatte die winzigen Grifflöcher und das Mundstück mit allergrößter Sorgfalt geschnitzt, während er am Küchenfeuer in ihrer Hütte hoch oben in den Bergen saß. Die Familie baute an den steilen Hängen Mais und Kartoffeln an, und er und Manco kletterten jeden Tag höher, um für ihre kleine Herde einen Weideplatz zu finden.

Manco legte das polierte Holz an seine Lippen. Er wollte einen ganz leisen Ton in die kälteklirrende Luft senden, einen Ton wie die Töne, die er immer von seinem Vater hörte. Doch er wußte, daß das nicht ging. Er wollte warten, bis Tupac zurückkam und ihm beibrachte, wie man es richtig machte. Und, so dachte er sich, eines Tages werde ich der beste Flötenspieler von ganz Peru sein. Eines Tages werden meine Finger über die Grifflöcher fliegen und wie das Lied des Vogels trillern, das ich spielen werde. Und eines Tages werden die Frauen bei meinen Trauerliedern weinen, so wie sie Tränen vergossen haben, als Papa für Sinchi gespielt hat, der ins Land der Geister gerufen worden ist.

Plötzlich stand Manco auf. Er sah einen kleinen dunklen Punkt den weißen Grat hoch über sich herabkommen. Als der Punkt größer wurde, konnte der Junge die rote Mütze seines Vaters erkennen, die sich leuchtend vom Schnee abhob. Er hielt den Kopf gebeugt, um sich vor den eisigen Windstößen zu schützen, und mußte sich sehr anstrengen, um nicht in den Abgrund geweht zu werden.

Der Junge suchte mit den Augen den Hang ab. Eins der Jungtiere fehlte! Warum hatte er das nicht eher gemerkt? Er hatte seine Aufgabe vernachlässigt. Jetzt wußte er, warum sein Vater solche Mühe hatte, den Berg hinunterzukommen: er sah das junge Lama, das sein Vater fürsorglich in seinen Poncho gehüllt hatte.

Plötzlich stieß sein Vater einen durchdringenden Schrei aus. Die Beine sackten ihm weg. Er war in einen Schneerutsch geraten!

Der Schnee begrub die dunkle Gestalt des Vaters, und Manco konnte ihn nicht mehr sehen. Er stürzte die Felsschlucht hinab, die den Berg zerschnitt. Er würde lange brauchen, bis er unten angelangt und dann wieder nach oben zu der Stelle geklettert war, wo sein Vater unter dem Schnee lag.

Manco überlegte, ob er Hilfe holen sollte, aber er wußte, daß dazu nicht genug Zeit blieb. Papa brauchte sofort Hilfe, und außer Manco war niemand da.

Als der Junge endlich an der Stelle angekommen war, waren seine Arme und Beine wie Stein. Seine Hände bluteten, und seine Augen brannten vor Schweiß und Tränen. Wenn er Papa nur finden konnte; er wollte nie wieder seine Aufgaben vernachlässigen.

Manco suchte die Schnee- und Geröllmasse vor sich ab, konnte seinen Vater aber nirgendwo sehen! Doch da! Außer seinem eigenen Keuchen hörte Manco ein leises Stöhnen. Geschwind kletterte er noch höher und ein wenig nach rechts. Er sah, daß ein unförmiger Schneehügel sich leicht bewegte. „Papa?"

Der Junge riß den Schnee mit den bloßen Händen weg. Als erstes befreite er das junge Lama, das sofort zur Herde hoppelte. Dann legte Manco mit raschen Bewegungen einen Arm frei, dann Papas Schultern, dann seinen Kopf mit der Mütze. Tupacs Gesicht hatte eine merkwürdige Farbe angenommen. Seine Augen waren geschlossen.

„Papa? Kannst du mich hören?"

Tupac blickte kurz und mühsam auf und machte die Augen sofort wieder zu. Sein Gesicht war angespannt und schmerzverzogen.

Manco schob den Schnee um die reglose Gestalt seines Vaters herum weg. Er wußte, daß er Papa nicht nach Hause schaffen konte, es war zu weit.

Über diesem Grat ist ein Unterschlupf, fiel ihm ein. Er ist nur aus umgestürzten Bäumen und aus Ästen gebaut, aber es ist nicht so eisig kalt, und es ist vom Wind geschützt.

Als Manco sich abmühte, seinen Vater aufzusetzen, kam Tupac zu sich und schrie vor Schmerz auf. Doch er zwang sich aufzustehen und sagte: „Ich glaube, mit deiner Hilfe schaffe ich es bis zum Unterschlupf, Manco."

Die Abendschatten senkten sich schon über sie, während sie sich den Abhang hinaufkämpften. Ein paar Meter vor dem Unterschlupf brach Tupac plötzlich zusammen; der Schmerz und die Erschöpfung waren zu stark. Manco war gezwungen, seinen Vater das letzte Stück durch den Schnee zu schleifen.

Er legte seinen Vater auf ein eilig bereitetes Lager aus Zweigen. Dann zog er sich den Poncho aus und deckte Tupac damit zu. Darauf säuberte er rasch den Boden neben seinem Vater und machte ein kleines Feuer, ehe er sich aufmachte, Hilfe zu holen.

Manco fand seine Onkel bald, und sie kletterten den Berg hinauf und trugen Tupac nach Hause. Mancos Mutter und seine Schwester Cora kümmerten sich sofort um Tupac; sie reinigten und verbanden seine Wunden, gaben ihm Suppe zu essen und Medizin. Manco sah besorgt zu, bis er sah, daß sein Vater in einen ruhigen Schlaf fiel. Dann ging der Junge selbst ganz erschöpft zu Bett.

Erst spät am nächsten Morgen schlug er wieder die Augen auf. Sein Vater, der zwar immer noch Schmerzen hatte, sich aber besser fühlte, rief nach ihm.

„Ja, Papa?"

„Ist die Herde in Sicherheit?"

„Nein Papa, ich – ich habe sie auf dem Berg gelassen."

„Du bist jetzt der Mann im Haus", erklärte sein Vater. „Hol sie zusammen, und kümmer dich um sie. Geh. Und Gott sei dein Freund."

Manco wollte seinen Ohren kaum trauen. Er war jetzt der Mann im Haus? Aber er hatte doch durch seine Nachlässigkeit Papas Unfall verschuldet. Papa wußte, warum Manco zögerte, trotzdem nannte er ihn, seinen Sohn, der einen Fehler gemacht hatte, einen Mann. Seine Augen brannten plötzlich. Er beugte sich über seinen Vater, um die Tränen der Dankbarkeit zu verbergen. „Ja, Papa, danke", sagte er leise.

Dann richtete er sich auf; irgendwie fühlte er sich jetzt größer und älter. Diesmal wollte er Papa nicht enttäuschen. Er wollte die Herde ganz allein hüten.

Manco fuhr in seinen Poncho hinein, zog sich die Mütze über die Ohren und ging auf die roh behauene Tür zu.

„Mein Sohn?" Tupac richtete sich leicht auf.

„Ja, Papa?"

„Wenn du zurückkommst, bringe ich dir bei, wie du der beste Flötenspieler in ganz Peru werden kannst." □

Illustrationen von Richard Brown

Entdeckung beim Familienabend

Suzanne S. Dean

Wer ist?	Wer?	Wer?	Wer kann?	Wer mag?
freundlich	ist ein guter Sportskamerad	erzählt Witze	tanzen	gern telefonieren
ordentlich	macht gern Geschenke	ist sehr fleißig	ein Geheimnis für sich behalten	Sport
ein guter Zuhörer	macht dich glücklich	stellt Fragen	singen	lesen
bereit zu teilen	backt Plätzchen	beantwortet Fragen	Fahrrad fahren	Tiere
kreativ	bringt dich zum Lachen	ist selten böse	ein Musikinstrument spielen	Eiskrem

Spielt dieses Spiel beim Familienabend oder mit euren Freunden. Ihr braucht dazu für jeden Spieler eine Kopie des Spieles, fünfundzwanzig Bohnen, Steinchen oder Knöpfe als Spielmarken. Jeder schreibt in jedes Kästchen den Namen des Spielers, auf den die Beschreibung in dem Kästchen am besten zutrifft; der Name jedes Spielers wird dabei wenigstens einmal verwendet.

1. Schreibt den Namen jedes Spielers auf einen eigenen Zettel; faltet die Zettel zusammen, und legt sie in eine Tüte.

2. Ein Mitspieler zieht einen Namen aus der Tüte und liest ihn vor. Daraufhin legen die Spieler einen Spielstein in ein Kästchen auf ihrem Spielbrett, das diesen Namen enthält. Wenn der Name auf ihrem Spielbrett mehrmals vorkommt, legen sie den Spielstein in ein beliebiges Kästchen. Nachdem man einen Spielstein einmal hingelegt hat, kann man ihn nicht in ein anderes Kästchen umlegen.

3. Legt den Namen nach jedem Zug in die Tüte zurück.

4. Zieht weiter Namen aus der Tüte, bis jemand fünf Spielsteine nebeneinander liegen hat. Wenn das Spiel länger dauern soll, könnt Ihr auch so lange spielen, bis jemand jedes Kästchen voll hat.

5. Tauscht die Spielbretter untereinander aus, und fangt von vorn an.

Ihr könnt euch die Zeit nehmen, die Namen vorzulesen, die Ihr bei den einzelnen Beschreibungen eintragt.

Illustration von Doug Roy

Das macht Spaß

Colleen Fahy

Such die vier Kreispaare, die jeweils zusammengehören.

geliumslernens, ja, eine Schule der Propheten.

Im Glauben wachsen

Es gibt einen Unterschied zwischen dem Glauben als bloßem Fürwahrhalten und dem festen Glauben. Fester Glaube bedeutet aktives, positives Annehmen der Wahrheit; solcher Glaube ist lebendig. (Siehe James E. Talmage, *Die Glaubensartikel*, Seite 105.)

Manch einer nimmt die Berufung auf Mission an, ohne wirklich festen Glauben zu haben. Er glaubt wohl daran, daß die Kirche wahr ist und daß er dienen soll, mehr nicht. Wenn er dann aber auf Mission darum betet, er möge Menschen finden, die er belehren kann, wenn er um Hilfe beim Belehren fleht und um die rechten Worte und die rechten Methoden ringt, verwandelt sich sein bloßes Fürwahrhalten rasch in festen Glauben. Ein Vollzeitmissionar sieht nicht nur wundersame Heilungen, er ist selbst daran beteiligt. Er sieht, wie Menschen von der Sünde lassen und Heilige werden. Seine Gebete werden erhört, er spürt die Eingebungen des Geistes, erlebt die Gabe der Zungenrede und manch anderes Wirken des Geistes. Außerdem spürt er, daß unsichtbare Kräfte ihm beistehen. Diese und viele andere Erfahrungen pflanzen ihm Samen des Glaubens ins Herz.

Dem Herrn nahe sein

Wenn ich an Missionsarbeit denke, kommt mir oft König Benjamin in den Sinn, der gefragt hat: „Denn wie soll jemand einen Herrn kennen, dem er nicht gedient hat und der für ihn ein Fremder ist und der den Gedanken und Absichten seines Herzens ferne steht?" (Mosia 5:13.) Niemand wird jemals wirklich wissen, daß Jesus der Christus ist, und niemand wird jemals das Werk des Erretters voll und ganz begreifen, solange er sich nicht der Errettung von Seelen hingegeben hat, denn das ist die Aufgabe des Erretters.

Präsident Spencer W. Kimball hat uns gesagt: „Das Priestertum ist die Macht und Vollmacht Gottes, die dem Menschen auf Erden übertragen wird, damit er alles tun kann, was zur Errettung der Menschen gehört." (Edward L. Kimball, *The Teachings of Spencer W. Kimball*, Salt Lake City, 1982, Seite 494.) Der Herr wirkt kraft des Priestertums durch uns, um Menschen zu erretten. Wenn wir diese Kraft dazu einsetzen, zu erheben und zu erretten, nahen wir uns der Quelle unserer Kraft, nämlich Jesus Christus.

Gemeinschaft mit dem Heiligen Geist

Ich habe diese Worte von Elder Thomas S. Monson sehr gern: „Wenn wir unseren Mitmenschen das Evangelium bringen, gehen wir unvermeidlich aus uns heraus; wir denken und beten und arbeiten zum Nutzen anderer, und das macht uns innerlich reicher und belebt uns durch den Heiligen Geist." (*Ensign*, Oktober 1977, Seite 11.)

Der Einfluß des Heiligen Geistes durchdringt diese Arbeit. Er gibt Zeugnis, er bekehrt. Die Missionare lehren mit seinem Einfluß, und den Wahrheitssuchern rührt er das Herz an.

Von allen Beziehungen, die man auf Mission anknüpft, ist die Beziehung zum Heiligen Geist die, die man am meisten schätzt. Nehmen Sie die Berufung zum Dienen an, werden Sie mit dieser Person der Gottheit vertraut, und bemühen Sie sich Ihr Leben lang um den Einfluß des Geistes.

Im Zeugnis wachsen

Als ich vor vielen Jahren Bischof war, lud ich einen jungen Mann ein, auf Mission zu gehen. Er weigerte sich. Das verblüffte mich; seine Weigerung hatte ich nicht erwartet. Er behauptete, er habe kein Zeugnis und es sei Heuchelei, wenn er ohne Zeugnis auf Mission gehe. Sechs Monate später sprach ich die Aufforderung noch einmal aus und erhielt die gleiche Antwort. Diesmal kam mir der Geist zu Hilfe. Ich sagte: „Mein Junge, beantworte mir doch ein paar Fragen. *Gibt es einen Gott im Himmel?*"

„Natürlich. Wenn ich nicht an Gott glauben würde, würde ich doch nicht beten."

Ich sagte: „Danke. *Ist Jesus der Christus?*"

„Natürlich ist er das. Daran habe ich nie gezweifelt. Er ist der Sohn Gottes; er ist mein Erretter."

„*War Joseph Smith der Prophet der Wiederherstellung?*"

„Sicher, Bischof", antwortete er. „Ich bin sicher, daß er von Gott den Auftrag für seine Arbeit erhalten hat."

Ich sagte: „Noch eine Frage. *Ist David O. McKay heute ein Prophet?*" (Es war vor vielen Jahren.)

Ein breites Lächeln ging über sein Gesicht, und er fragte: „Wann gehe ich?" Er hatte immer schon ein Zeugnis gehabt. Er hatte nur nicht gewußt, was ein Zeugnis ist und wie man es in Worte faßt.

Ein Missionar lehrt und gibt Zeugnis, lehrt und gibt Zeugnis, lehrt und gibt Zeugnis. Und jedesmal lädt er den Geist ein, und die Wahrheit, die er verkündet, wird immer fester in seinem Herzen verankert. Das Zeugnis, das er ausspricht, wird strahlender und deutlicher und wirksamer.

Sündenvergebung

Präsident Spencer W. Kimball hat gesagt: „Der Herr hat uns gesagt, unsere Sünden würden uns eher vergeben, wenn wir Menschen zu Christus bringen und der Welt immer weiter standhaft Zeugnis geben; und gewiß freut sich jeder von uns über weitere Hilfe dazu, daß ihm seine Sünden vergeben werden." („It becometh Every Man", *Ensign*, Oktober 1977, Seite 2.)

Im Jakobusbrief lesen wir: „Meine Brüder, wenn einer bei euch von der Wahrheit abirrt und jemand ihn zur Umkehr bewegt,

dann sollt ihr wissen: Wer einen Sünder, der auf Irrwegen ist, zur Umkehr bewegt, der rettet ihn vor dem Tod und deckt viele Sünden zu." (Jakobusbrief 5:19f.)

Bei einer Missionskonferenz in Australien habe ich vor ein paar Jahren etwas erlebt, was ich nie vergessen werde. Ein junger Mann hatte etwas so Strahlendes an sich, daß meine Frau zu mir sagte: „Ich habe noch nie erlebt, daß jemand so sehr die Wahrheit ausgestrahlt hat wie er."

Als die Versammlung vorbei war, kam der junge Mann zu mir, noch ehe ich das Podium verlassen konnte, und sagte: „Elder Asay, kann ich mit Ihnen sprechen?" Ich sagte zu ihm: „Gehen Sie bitte ins Bischofsbüro, und warten Sie auf mich; ich komme gleich." Er drehte sich um und ging den Gang hinunter.

Als ich ins Büro kam, sah er mich an und sagte: „Elder Asay, Sie erinnern sich nicht an mich, nicht wahr?" Das war mir sehr peinlich. Ich sagte: „Das stimmt wohl; verzeihen Sie mir bitte."

Dann sagte er: „Vor ein paar Jahren bin ich mit meinem Bischof und meinem Pfahlpräsidenten zu Ihnen ins Büro gekommen. Ich hatte als Jugendlicher sehr viele Dummheiten gemacht; dadurch war ich unwürdig geworden für das Priestertum und brauchte eine besondere Läuterung und Genehmigung, ehe ich auf Mission gehen konnte. Vielleicht erinnern Sie sich noch, daß Sie, als ich Ihnen meine Übertretungen aufgezählt habe, gesagt haben: ‚Nie werde ich zulassen, daß Sie auf Mission gehen.'"

Da fiel es mir ein. Er war der einzige, zu dem ich jemals so etwas gesagt habe. Doch er hatte geweint, und sein Bischof hatte geweint, sein Pfahlpräsident hatte geweint, und sie hatten mich angefleht und angefleht; schließlich war ich schwach geworden. Ich hatte gesagt: „Ja, Sie dürfen gehen, aber unter zwei Bedingungen: erstens müssen Sie ganz streng nach jedem Gebot leben, ohne Kompromisse; zweitens müssen Sie sich anstrengen, der beste Missionar in Ihrer Mission zu werden."

Nachdem er mir das alles ins Gedächtnis gerufen hatte, sagte er: „Elder Asay, ich war ganz begeistert, als ich gehört habe, daß Sie hierher kommen würden. Nächste Woche fahre ich nach Hause, und ich wollte Ihnen bloß sagen, daß ich jetzt seit zwei Jahren keine einzige Regel, kein Gebot irgendwie übertreten habe." Dann sagte er noch: „Ich bin vielleicht nicht der beste Missionar in dieser Mission, aber ich bin nahe daran."

Das gefiel mir sehr. Ich umarmte ihn und dankte ihm, und nach ein paar Tränen schickte er sich an zu gehen. Als er dastand, sah er mich noch einmal an und sagte: „Elder Asay, seit vielen, vielen Jahren fühle ich mich zum ersten Mal völlig rein." „Das sind Sie auch", antwortete ich. „Ihr Dienst hat Sie geheiligt. Fahren Sie jetzt nach Hause, und bleiben Sie rein."

Er hat seitdem im Tempel geheiratet, ist Vater geworden und steht in der Berufsausbildung.

Elder George F. Richards, ein Apostel unserer Zeit, hat gesagt: „Ich möchte Ihnen im Namen des Herrn verheißen: wenn Sie die Missionsberufung annehmen und sich dem Werk weihen, wird der Herr Ihnen die Sünden der Vergangenheit vergeben, und Sie können Ihr Leben wie ein völlig unbeschriebenes Blatt Papier beginnen." Wer würde sich das nicht wünschen?

Charakterbildung

Stephen L. Richards vom Rat der Zwölf hat darüber gesprochen, was für einen Einfluß die Mission auf einen Heiligen der Letzten Tage hat. „Unsere Männer und Frauen sind charakterfester geworden. Die Opfer lehren sie Selbstbeherrschung. Das Geben macht sie im allgemeinen großzügiger. Dadurch, daß sie die Tugenden lehren, leben sie auch danach, und die hohe geistige Gesinnung hat das Zeugnis und die Entwicklung der Seele tief in ihnen verwurzelt." (GK, Oktober 1945.) Wie wahr das doch ist.

Wenn ich es richtig verstehe, entwickelt sich unser Charakter teilweise durch die Gewohnheiten und Neigungen, die wir im Laufe der Jahre gepflegt haben. Denken Sie bloß an die Gewohnheiten, Neigungen und Tugenden, die man auf Mission erwerben kann. Wer hätte nicht erlebt, daß sich diese lauteren Eigenschaften im Gesicht eines Missionars widerspiegeln, der sich solche Gewohnheiten angeeignet hat. Wer hätte nicht selbst be-

obachtet, was für eine Läuterung in diesen paar Monaten des Dienens vor sich geht.

Friedensstifter sein

Der Herr hat gesagt: „Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden." (Matthäus 5:9.) Elder N. Eldon Tanner hat gesagt: „Wenn jedes Mitglied dieser Kirche heute dem Ruf unseres Propheten folgen und nach dem Evangelium leben und die Gebote des himmlischen Vaters halten und wirklich ein Missionar werden würde, könnten wir *mehr für den Frieden bewirken* als alle Macht aller Regierungen und alle Männer in Uniform." (GK, Oktober 1962.)

Die beste Friedensbewegung ist die, der die Vollzeitmissionare, die Stellvertreter des Herrn, angehören.

Dienen

Sie wissen alle, was König Benjamin gelehrt hat. Über das Dienen hat er unter anderem gesagt: „Wenn ihr euren Mitmenschen dient, allein dann dient ihr eurem Gott. . . .

Wenn ihr ihm mit ganzer Seele dientet, wärt ihr dennoch unnütze Knechte. . . .

Und nun hat er erstens euch erschaffen und euch Leben gewährt, und dafür seid ihr ihm zu Dank verpflichtet.

Und zweitens verlangt er, daß ihr tut, wie er euch geboten hat; und wenn ihr das tut, so segnet er euch unverzüglich; und damit hat er euch bezahlt.

Und ihr seid ihm immer noch zu Dank verpflichtet – das seid ihr und werdet es sein für immer und immer; womit könnt ihr also prahlen?" (Mosia 2:17,21,23f.)

Liebe und Verständnis entwickeln

Niemand liebt das armenische Volk mehr als ich.

Warum? Weil ich bei diesen Menschen gedient habe. Ich habe ein bißchen von ihrer Sprache gelernt, mich mit ihrer Geschichte befaßt und mich bemüht, einige von ihnen zu retten. Ich liebe sie von ganzem Herzen.

Ein zurückgekehrter Missionar, der jetzt Arzt ist und der sein Studium unterbrochen hatte, um auf Mission zu gehen, sagt, er habe durch die Vollzeitmission die Menschen mehr lieben gelernt: „Es genügt nicht, intelligent zu sein. Man muß die Menschen auch wie Christus lieben. Beides ergibt die perfekte Kombination für einen erfolgreichen und angesehenen Arzt." („Eine Mission ist kein Risiko", *Der Stern*, Februar 1981, Seite 27.)

Ein Missionar lernt durch seinen Dienst seine Mitmenschen lieben und verstehen.

Dauerhafte Freundschaften schließen

Praktisch jeder Missionar hat im Laufe seiner Mission wenigstens fünf bis sechs Mitarbeiter. Während sie gemeinsam essen und beten und unterrichten, entwickelt sich zwischen ihnen eine besondere Freundschaft. Manche dieser Freundschaften halten ein Leben lang.

In der Mission, über die ich präsidiert habe, war ein junger Mann, dem es sehr schwer fiel, sich einzugewöhnen. Ich habe mir gut überlegt, wen ich ihm als Mitarbeiter geben wollte. Die beiden ergänzten einander wunderbar. Ich sah zu, wie der eine auf den anderen seine Tugenden und Stärken übertrug, und als sie die Mission verließen, waren sie beide ausgeglichen und stark und von dem Wunsch erfüllt, Gott zu dienen. Ein paar Jahre nach ihrer Heimkehr erfuhr ich, daß der eine ernste Probleme mit seiner Familie hatte. Ich zog Erkundigungen ein, um zu erfahren, ob ich helfen konnte, und stellte fest, daß der frühere Mitarbeiter schon zur Stelle war und alles Nötige unternahm.

Denken Sie auch an die lebenslangen Freundschaften, die die Missionare mit den Menschen schließen, die sie unterrichten und taufen. Ein Erlebnis, das ich in Texas hatte, werde ich nie vergessen. Als ich einen der jungen Männer bat, zum Missionsbüro zu kommen, damit ich vor seiner Heimkehr noch eine Unterredung mit ihm führen konnte, fragte er, ob er sich von einem Bruder, den er unterrichtet und getauft hatte, herbringen lassen könne.

Ich war im Missionsbüro, als die beiden ankamen. Sie hatten einander offensichtlich sehr gern; sie redeten und redeten. Ich wurde schon ein bißchen ungeduldig, weil ich einen vollen Terminkalender hatte und noch die Unterredung führen mußte. Ich drängte den jungen Mann, doch hereinzukommen. Er sah den neuen Bruder an und sagte mit Tränen in den Augen: „Vielen Dank, daß Sie mich hergebracht haben." Der andere sagte rasch: „Nein, nein, Elder, ich danke Ihnen, daß Sie mir geistig aufgeholfen haben." Was diese Worte doch zum Ausdruck brach-

ten! Die Freundschaften, die wir auf Mission mit Mitarbeitern und Bekehrten schließen, bleiben in Ewigkeit bestehen.

Erlebnisse, die wir nie vergessen

Präsident Kimball hat den Missionsdienst ein großes Abenteuer genannt, und zwar deshalb, weil die Arbeit so spannend ist. Sie ist ein kühnes Wagnis, das sehr großen Mut erfordert.

Ich habe einmal eine Kinofilmreklame gesehen, die lautete: „Aufregendste Abenteuergeschichte einer Flucht." Da habe ich gedacht: „Man weiß gar nicht, was ein Abenteuer ist, solange man nicht versucht hat, jemandem zu helfen, die Sünde zu fliehen, solange man nicht jemanden vom Abgrund des geistigen Todes zurückgehalten hat, solange man nicht mit den Kräften des Bösen gerungen hat, solange man nicht in der Armee Gottes marschiert ist." Es gibt kein größeres Abenteuer, nichts Spannenderes als den Vollzeitdienst im Werk des Herrn.

Ein Volk bereitmachen

In einer Offenbarung, die vor über 150 Jahren durch den Propheten Joseph Smith erging, steht: „Die Schlüssel des Reiches Gottes sind dem Menschen auf Erden übertragen, und von da an wird das Evangelium bis an die Enden der Erde hinrollen gleich dem Stein, der sich ohne Zutun von Menschenhand vom Berg losgerissen hat und dahinrollt, bis er die ganze Erde erfüllt.

Darum möge das Reich Gottes vorwärtsschreiten, damit das Himmelreich kommen kann." (LuB 65:2,6.)

Was für ein großer Vorzug es doch ist, daß wir an der Erfüllung dieser Prophezeiung teilhaben können! Was für eine Ehre es ist, eingeladen zu sein, das Gottesreich aufzurichten und das Zweite Kommen Jesu Christi mit vorzubereiten. Keine Arbeit ist dringlicher, keine Arbeit ist wichtiger als die Errichtung dieses Reichs und die Vorbereitung auf das Kommen Christi.

Führerschaftsschulung

Kaum eine Erfahrung in der Kirche hat so dauerhaften Einfluß wie eine Mission. Eine jüngere Umfrage bei zurückgekehrten Missionaren hat beispielsweise erbracht, daß 91 Prozent wenigstens dreimal im Monat zur Abendmahlsversammlung gehen, 89 Prozent in der Kirche wenigstens ein Amt haben und 95 Prozent im Tempel heiraten.

Die zurückgekehrten Missionare stellen also ein wertvolles Führungspotential dar, vor allem in den Entwicklungsländern.

Vor kurzem war ich mit meiner Frau in Kolumbien. Dort habe ich einige Männer interviewt, in der Hoffnung, der Herr werde offenbaren, wer der neue Pfahlpräsident sein sollte. Der Mann, der dann berufen wurde, war ein zurückgekehrter Missionar und noch nicht einmal dreißig Jahre alt. Trotzdem war er sehr stark im Geist und reich an Erfahrungen. Er hatte eine Mission erfüllt. Er war auf Mission ein Führer gewesen. Er war bereit, zu dienen und zu führen.

Ewiges Leben

Die größte aller Gaben Gottes ist ewiges Leben. Mir gefallen diese Worte von Elder George Albert Smith: „Viele von uns verbringen die meiste Zeit damit, nach den Dingen dieses Lebens zu trachten, die wir einmal werden zurücklassen müssen, wenn wir von hier fortgehen; dabei gibt es unsterbliche Seelen um uns herum, die wir, wenn wir nur wollten, belehren und dafür begeistern könnten, die Wahrheit zu prüfen, und denen wir die Erkenntnis ins Herz pflanzen könnten, daß Gott lebt. Was für ein Schatz auf der ganzen Welt könnte uns so kostbar sein, hätten wir doch hier ihre Dankbarkeit und in der zukünftigen Welt ihre immerwährende, ewige Wertschätzung." (GK, Oktober 1916.)

Außerdem wird, so meine ich, jemand, der dient, jemand, der erretten hilft, selbst ein Anwärter auf das ewige Leben. Unsere Errettung ist mit der Errettung unserer Mitmenschen eng verknüpft, und nur wenn wir sie auf unsere Stufe heben, können wir hoffen, uns selbst auf den Himmel zuzubewegen. Nur eine Straße führt zum ewigen Leben. Wir können dann am besten auf diesem Weg bleiben, wenn wir unseren Mitmenschen helfen, ihn auch zu finden und darauf zu wandeln.

Denken Sie fest an die Verheißung des Herrn: „Und jeder, der um meines Namens willen Häuser oder Brüder, Schwestern, Vater, Mutter, Kinder oder Äcker verlassen hat, wird dafür das Hundertfache erhalten und *das ewige Leben gewinnen.*" (Matthäus 19:29.)

Ich habe Ihnen siebzehn Segnungen genannt, die dem Missionsdienst entspringen. Es gibt noch mehr; die Liste ist fast endlos. Sehen Sie doch bitte ein, daß diese Segnungen und noch mehr Ihnen zuteil werden können, wenn Sie sich zum Dienst bekehren und sich zur Verfügung stellen.

Präsident Kimball hat gesagt: „Wie der Zehnte schüttet die Missionsarbeit Segnungen aus, so wie Maleachi es gesagt hat, nämlich so viele Segnungen, daß kaum Platz genug ist, sie unterzubringen. (Siehe Maleachi 3:10.)" (Gebietskonferenz Korea, August 1975.)

Das ist die Arbeit, die für Sie den größten Wert hat. Ich bin überzeugt, wenn der Herr jetzt vor Ihnen erscheinen und Sie interviewen würde, dann würde er unter anderem sagen: „Du kannst jetzt nichts Wertvolleres tun, als zu dienen und diesem Volk Umkehr zu verkünden, damit du Seelen zu mir bringst." (Siehe LuB 15:6.)

Eingangs habe ich von dem Propheten Elischa und seinem Diener gesprochen. Ich kehre jetzt wieder zum Alten Testament zurück. Als Elija im Begriff war, seinen geistlichen Dienst zu beenden, sagte er zu Elischa, seinem Nachfolger: „Sprich eine Bitte aus, die ich dir erfüllen soll, bevor ich von dir weggenommen werde. Elischa antwortete: Möchten mir doch zwei Anteile deines Geistes zufallen." (2 Könige 2:9.)

Ich bete von ganzem Herzen darum, daß zwei Anteile des missionarischen Geistes über Sie ausgegossen werden mögen, damit Sie nicht nur sehen, wie dringlich diese Arbeit ist, damit Sie nicht nur die damit verbundenen Segnungen sehen, sondern damit Sie sich verpflichten, auf reine und göttliche Weise ihren Mitmenschen zu dienen. □

Dies ist der überarbeitete Text einer Ansprache, die am 20. September 1984 bei einer Konferenz für Missionarsanwärter in Provo gehalten wurde.

Der Herr Jesus Christus, Gemälde von Del Parsons

Die Wiederherstellung der Priestertumsschlüssel Ostern 1836

2. Teil: Die Symbolik des Pascha und der Rückkehr Elijas

John P. Pratt

Am Ostersonntag, dem 3. April 1836, erschienen der Erlöser, Mose, Elias und Elija nacheinander im Kirtland-Tempel und stellten Priestertumsschlüssel wieder her, die für die Evangeliumszeit der Erfüllung notwendig waren. (Siehe LuB 110.) Elijas Kommen war schon über zweitausend Jahre vorher von Maleachi prophezeit worden. (Siehe Maleachi 3:23; LuB 110:14.)

Dieser Artikel behandelt die Wichtigkeit dieser Wiederherstellung und vertritt die These, daß sie an einem Tag stattfand, der unter anderem wegen seiner symbolischen Bedeutung ausgewählt worden war. Zur Verdeutlichung dieser Symbolik wird hier aufgezeigt, daß in der Paschazeremonie selbst der Tod und die Auferstehung des Herrn im voraus angedeutet waren. Dann wird die Rückkehr des Elija erörtert, den die Juden schon lange zum Paschafest erwarten, ebenso die Symbolik des betreffenden Tages im Jahre 1836, an dem Elija zurückgekehrt ist.

Der Leser muß dabei bedenken, daß die hier behandelten Themen sehr verwickelt sind und daß manches angeführte Beweismaterial von Natur aus ungenau ist; allerdings erscheinen die hier vorgelegten Schlußfolgerungen für den Leser vielleicht doch von ernsthaftem Interesse. (Siehe Anmerkung [1] *am Ende des Texts, wo auf die Art des Beweismaterials in diesem Artikel eingegangen wird.)*

Die Symbolik des Pascha

Im ersten Teil war die These aufgestellt worden, die Auferstehung Christi habe am Sonntag nach dem Paschafest, am 16. Nisan, beziehungsweise dem 3. April 33 n. Chr. nach unserem Gregorianischen Kalender stattgefunden. [2] Doch der Bezug zwischen seiner Auferstehung und dem jüdischen Pascha ist mehr als ein bloß zufälliges Zusammenfallen der Daten.

Der Herr hat das Paschafest anläßlich des Auszugs der Israeliten aus Ägypten eingeführt, zur Erinnerung daran, daß sie aus der Sklaverei befreit worden waren, nachdem der Todesengel die Erstgeborenen Ägyptens erschlagen, die Israeliten aber verschont hatte (siehe Exodus 12). Wenn wir aber die Symbolik des Pascha betrachten, wird klarwerden, daß es nicht nur symbolisch für die Befreiung Israels aus der Sklaverei steht, sondern auch ein Gleichnis für die Erlösung der Menschheit von Tod und Sünde durch das Lamm Gottes darstellt.

Die Propheten haben gelehrt, daß die Verordnungen des mosaischen Gesetzes (wie das Pascha) Symbol dessen waren, was noch kommen sollte. Abinadi hat beispielsweise erklärt: „Darum wurde ihnen [den Kindern Israel] ein Gesetz gegeben, ja, ein Gesetz der Verrichtungen und Verordnungen. . . . Dies alles war das Vorbild dessen, was kommen wird." (Mosia 13:30f.) Er faßte seine eindrucksvolle Rede, in der er die schlechten Priester verurteilte, weil sie nicht lehrten, daß das mosaische Gesetz von Natur aus prophetisch war, mit der folgenden Schlußaussage zusammen: „Darum, wenn ihr das Gesetz des Mose lehrt, dann lehrt auch, daß es der Schatten dessen ist, was kommen wird – lehrt sie, daß die Erlösung durch Christus, den Herrn, kommt." (Mosia 16:14f.; siehe auch Mosia 13:30–33.)

Ähnliches hat Paulus geäußert: „So hat das Gesetz uns in Zucht gehalten bis zum Kommen Christi." (Galater 3:24.) Und: „Das Gesetz enthält nur einen Schatten der künftigen Güter." (Hebräer 10:1.)

Inwiefern war die alljährliche Paschazeremonie ein Schatten der Erlösung, die durch Christus kommen sollte? Wir wollen sie jetzt betrachten, um festzustellen, inwiefern sie nicht nur die Wesenszüge der Sühne, sondern auch ihre genaue zeitliche Berechnung symbolisierte.

Illustration von Robert Barrett

Eine jüdische Familie feiert das Paschafest. Der Becher mitten auf dem Tisch ist für Elija bestimmt, dessen Rückkehr zum Paschafest erwartet wird, und zwar als Vorläufer des Messias.

Im Mittelpunkt des Paschafests stand das Paschalamm, ein Opferlamm, männlich, fehlerfrei und ohne gebrochene Knochen, auch nach dem Schlachten. (Siehe Exodus 12:5,46.) Ebenso war Christus das „Paschalamm", das „Lamm Gottes" (1 Korinther 5:7; Johannes 1:29), männlich, fehlerfrei, und die Gebeine waren ihm selbst nach dem Tod nicht gebrochen worden (Johannes 19:36). Er war im vorirdischen Dasein der Erstgeborene Gottes (LuB 93:21), geheiligt im Fleisch wie die Erstgeborenen Israels (Exodus 12:23f.) und erschlagen wie die Erstgeborenen Ägyptens (Exodus 12:29).

Das Paschalamm sollte am 10. Nisan (siehe Exodus 12:3), dem zehnten Tag des jüdischen Mondmonats Nisan, ausgewählt werden. In Exodus, Kapitel 12, Vers 6 steht geschrieben: „Ihr sollt es bis zum vierzehnten Tag dieses Monats aufbewahren. Gegen Abend soll die ganze Gemeinde Israel die Lämmer schlachten." Das war gewöhnlich der erste Vollmondtag im Frühjahr. Die jüdischen Quellen berichten, daß das Lamm an dem Tag zwischen drei und fünf Uhr nachmittags geopfert wurde. [3]

Auch Jesus wurde am 10. Nisan, bei seinem triumphalen Einzug in Jerusalem, „auserwählt", [4] bei dem er als der Messias begrüßt wurde. (Siehe Matthäus 21:1–9; Markus 11:1–11; Lukas 19:37–40; Johannes 12:12–16.) Dieser Einzug war von Sacharja prophezeit worden war (Sacharja 9:9). Die Menschenmenge, die sich zum Pascha in Jerusalem eingefunden hatte, stimmte später seinem Tod zu, als alle im Chor schrien: „Ans Kreuz mit ihm!" (Matthäus 27:20–23.) Das Lamm Gottes starb gegen drei Uhr nachmittag (Matthäus 27:46), am Tag der Vorbereitung auf Pascha (Johannes 19:14), dem 14. Nisan, also gerade da, als auch die Paschalämmer geschlachtet wurden.

Natürlich war der Menschenmenge bei dem triumphalen Einzug nicht bewußt, daß sie das Lamm Gottes zum Opfer erwählte; die Leute meinten ja, sie wählten sich ihren König (Lukas 19:38), von dem sie erwarteten, er werde sie von der römischen Herrschaft befreien. Und bei der Kreuzigung war ihnen nicht klar, daß sie das Lamm Gottes opferten; sie meinten vielmehr, sie erschlügen einen Betrüger, der nicht einmal sich selbst retten konnte. (Matthäus 27:41–44.)

Die Zurichtung des Lamms für das Fest mußte unbedingt vor Sonnenuntergang beendet sein; danach begann der erste Tag des Paschafests, der 15. Nisan, ein Tag, der als besonderer Sabbat heilig war. Nach Sonnenuntergang wurde das Lamm mit bitteren Kräutern, ungesäuertem Brot und Wein gegessen. Dieses rituelle Paschamahl wurde auch das Fest der ungesäuerten Brote genannt; es leitete eine Woche ein, in der kein gesäuertes Brot gegessen wurde, und zwar als Symbol für den eiligen Aufbruch, bei dem nicht soviel Zeit blieb, daß man den Brotteig noch gehen lassen konnte. (Exodus 12:18–20,34,39; Levitikus 23:6–8.)

Genauso eilig mußte auch die Leiche Jesu für die Beerdigung vorbereitet werden, ehe mit dem Sonnenuntergang der Sabbat begann, der „ein großer Feiertag" war (Johannes 19:31), da es sich nicht bloß um einen Samstag, den wöchentlichen Sabbat, handelte, sondern um den 15. Nisan, den ersten Tag des Paschafests. Am 15. Nisan, nachdem alle Erstgeburt Ägyptens getötet worden war, hatte der Pharao die in Gefangenschaft gehaltenen Israeliten in die Freiheit entlassen. Nach der langen Sklaverei in Ägypten war das sicher ein großer Freudentag. Der 15. Nisan wurde unter anderem deshalb alljährlich als Feiertag begangen, weil an den Tag erinnert werden sollte, an dem Israel aus den Ketten der Sklaverei entlassen worden war. (Siehe Exodus 12:14–17,29–31; Exodus 13:3,14f.)

Und genauso verkündete am 15. Nisan des Jahres 33 n. Chr., am Paschafest, der Erretter den Gefangenen im Geistgefängnis nach ihrer langen Knechtschaft die Freiheit. (Siehe LuB 138:18,31,42; Jesaja 61:1.) Vor der Ankunft des Erretters waren sie „versammelt und warteten darauf, daß der Sohn Gottes in die Geisterwelt komme, um ihnen die Erlösung aus den Banden des Todes zu verkünden". Ja, es steht geschrieben, daß sie sich bereits „auf die Stunde ihrer Befreiung von den Ketten des Todes freuten" (LuB 138:16,18). Daß sie versammelt waren und sich bereits auf ihre Erlösung freuten, läßt darauf schließen, daß sie seine Ankunft am Paschafest, am Tag der Befreiung, erwarteten.

Nach dem mosaischen Gesetz sollte der Priester „am Tag nach dem Sabbat" dem Herrn die Erstlingsfrüchte der Ernte „hin- und herschwingen" [5]. (Siehe Levitikus 23:10–12.) Am Ostersonntag, dem 16. Nisan, dem Morgen nach dem jüdischen Sabbat [6], wurde der Erretter durch seine Auferstehung praktisch die Erstlingsfrucht, „der Erste der Entschlafenen". (Siehe 1 Korinther 15:20,36–38.) Jesus hatte bereits erklärt, er sei wie ein Weizenkorn, das allein bleiben muß, bis es in die Erde gelegt wird und stirbt, worauf es reiche Frucht bringen kann. (Siehe Johannes 12:23f.) Auch Lehi hat vom Erretter gesagt: „Denn er wird der erste sein, der aufersteht. Darum ist er der Erstling vor Gott; denn er wird die Vermittlung für alle Menschenkinder zustande bringen; und wer an ihn glaubt, der wird errettet werden." (2 Nephi 2:8f.)

Die bis ins kleinste vorgeschriebenen Elemente der Paschazeremonie haben also sowohl die Ereignisse um das Sühnopfer als auch den jeweiligen Zeitpunkt dafür genau im voraus angedeutet. Die jährliche Opferung des Paschalamms am 14. Nisan geschah nicht nur zur Erinnerung daran, daß die Israeliten durch das Blut der Lämmer an ihren Häusern in Ägypten gerettet worden waren (Exodus 12:13), sondern es war auch ein Ausblick auf den 14. Nisan, an dem das erhabene Opfer des Gotteslamms gebracht werden sollte.

Beim Fest am 15. Nisan wurde nicht nur die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft gefeiert; dieser Tag sollte noch viel größere Freude bringen, wenn der Erretter den Gefangenen im Gefängnis der Geister die Freiheit verkünden sollte. Und der dritte Tag, der 16. Nisan, war nicht nur der Tag, an dem vor dem Herrn die Erstlingsfrucht der Ernte dargebracht wurde, sondern auch der glorreiche Tag der Auferstehung – die Erstlingsfrucht der Ernte der Seelen.

Tabelle 1 faßt diese Ereignisse, einschließlich der Daten auf unserem Gregorianischen Kalender, zusammen, und zwar entsprechend der Chronologie, die im ersten Teil dieser Serie aufgestellt wurde.

Wenn man sich also klargemacht hat, inwiefern sich die Paschazeremonie des mosaischen Gesetzes in der Auferstehung Christi erfüllt hat, findet man das angenommene Auferstehungsdatum auch durch die Typologie begründet. Daß das mosaische Gesetz beispielsweise ausdrücklich verlangte, das Lamm müsse am 14. Nisan geopfert werden, spricht gegen den 15. Nisan als Datum der Kreuzigung (eine Möglichkeit, auf die im 1. Teil eingegangen wurde). Wenn man außerdem die Symbolik der Darbringung der Erstlingsfrüchte am Morgen nach dem jüdischen Sabbat so versteht, daß dies ein Symbol für die Auferstehung des Erretters war, läßt sich daraus schließen, daß auch der erste Ostermorgen zu diesem Zeitpunkt stattfand.

Wie wichtig es war, daß die Auferstehung des Erretters am Sonntag stattfand, wurde betont, als der geheiligte Sabbattag vom Samstag, dem siebten Tag, Symbol der Ruhe nach der Schöpfungsarbeit (Exodus 20:11), auf den Sonntag, den Tag des Herrn (Apostelgeschichte 20:7; LuB 59:12), den glorreichen Tag der Auferstehung des Erretters, verlegt wurde.

Die Ostergeschichte hat zwei Hauptteile: das Leiden des Erretters und seinen Triumph. Die Abendmahlssymbole erinnern uns an sein Leiden, und zwar an das physische und an das geistige. (Siehe LuB 19:18; 20:75–79.) Der Sabbat wurde auf den Sonntag verlegt, um an den Tag des Triumphes zu erinnern, an dem der Tod besiegt wurde. In gewissem Sinne feiern wir jeden Sonntag Ostern, wenn wir das Abendmahl nehmen.

Es ist also klar, daß der Herr Symbole verwendet, um sein Volk an die Schlüsselpunkte seines Sühnopfers zu erinnern, auch an den Tag, an dem es vollbracht wurde. Der Tag der Auferstehung Jesu war wichtig genug, daß seiner im voraus in der Paschazeremonie gedacht und daß er im nachhinein dadurch gefeiert wurde, daß der Sabbat auf den Sonntag verlegt wurde.

Wir wollen jetzt auf die Bedeutung eines weiteren österlichen Ereignisses eingehen, nämlich auf Elijas Rückkehr, und dann erörtern, was das Datum bedeutet, an dem sie stattfand.

Die Rückkehr des Elija

Die Schlußworte des Alten Testaments enthalten Maleachis Verheißung, der Prophet Elija werde vor dem Messias gesandt werden, eine wichtige Mission zu erfüllen:

„Bevor aber der Tag des Herrn kommt, der große und furchtbare Tag, seht, da sende ich zu euch den Propheten Elija.

Er wird das Herz der Väter wieder den Söhnen zuwenden und das Herz der Söhne ihren Vätern, damit ich nicht kommen und das Land dem Untergang weihen muß." (Maleachi 3:23f.)

Maleachis Worte wurden als so wichtig erachtet, daß der Erretter den Nephiten das gesamte dritte Kapitel Maleachi gab, das mit dieser Verheißung der Wiederkehr des Elija endet. Nachdem er ihnen geboten hatte, die Worte niederzuschreiben (3 Nephi 24:1), erklärte er: „Diese Schriften, die ihr nicht gehabt habt, von denen hat mir der Vater geboten, daß ich sie euch geben soll; denn es war nach seiner Weisheit, daß sie den zukünftigen Generationen gegeben werden sollen." (3 Nephi 26:2.)

Es ist also klar, daß Elijas Rückkehr ein wichtiges Ereignis bei der Wiederherstellung sein sollte, die dem Zweiten Kommen des Erretters vorangehen sollte. Die erste Prophezeiung, die Moroni Joseph Smith zitierte, war die Prophezeiung des Maleachi (Joseph Smith – Lebensgeschichte 1:36–39) – mit einer kleinen Abweichung, die den Zweck der Rückkehr des Elija verdeutlicht. Er sollte „das Priestertum offenbaren" und „die Verheißungen, die den Vätern gemacht worden sind, den Kindern ins Herz pflanzen" und das Herz der Kinder „ihren Vätern zuwenden" (LuB 2:1f.).

Die Rückkehr des Elija, die zur Zeit Jesu von den Schriftgelehrten angekündigt wurde, wird von den Juden immer noch jedes Jahr zum Paschafest erwartet. Es wird für ihn ein Platz vorbereitet und ein Becher Wein auf den Tisch gestellt. Zu einem festgelegten Zeitpunkt wird während der Mahlzeit die Tür geöffnet, damit er eintreten kann.

Der Ursprung der Überlieferung, daß Elija beim Paschafest zurückkehren soll, ist anscheinend im Altertum verlorengegangen. Es wird angenommen, daß seine Rückkehr deshalb mit dem Paschafest, bei dem der Erlösung Israels gedacht wird, in Zusammenhang gebracht wurde, weil es das Kommen des Messias, des Erlösers Israels, ankündigen sollte [7].

Am Ostersonntag, dem 3. April 1836, kehrte der Prophet Elija während des Paschafests zurück und erfüllte die Prophezeiung des Maleachi (siehe Maleachi 3:23f.), indem er im Kirtland-Tempel die Priestertumsschlüssel wiederherstellte.

Was aber auch immer der Ursprung der Verbindung des Elija mit dem Paschafest sein mag, die Überlieferung hat sich jedenfalls als richtig erwiesen, als Elija 1836 zum Paschafest zurückkehrte. Er kam allerdings nicht abends zum Paschamahl am Freitag, dem 1. April, als der Becher hingestellt wurde [8], sondern am Ostersonntag, dem zweiten Tag des Paschafests, dem Tag der Darbringung der Erstlingsfrüchte der Ernte.

Die langersehnte Rückkehr des Elija fand am Ostersonntag, dem 16. Nisan, dem 3. April 1836, im Kirtland-Tempel statt. Zuerst erschien der Erretter, ihm folgten Mose, dann Elias und schließlich Elija.

Mose stellte die „Schlüssel zur Sammlung Israels" wieder her, eine notwendige Vorbereitung auf das Zweite Kommen Christi. Dazu gehören die Schlüssel, das zerstreute Israel aus den vier Teilen der Erde zu sammeln und die Zehn Stämme aus dem Land des Nordens zurückzuführen. (LuB 110:11.)

Elias „übertrug uns die Evangeliumsausschüttung Abrahams, indem er sagte, in uns und unseren Nachkommen würden alle Generationen nach uns gesegnet werden" (LuB 110:12).

Elija hat die Macht wiederhergestellt, „den Schlüssel der Offenbarungen, Verordnungen, Wahrworte, Kräfte und Stärkungen, die zur Fülle des Melchisedekischen Priestertums und zum Reich Gottes auf Erden gehören, innezuhaben; ferner, daß man alle zum Gottesreich gehörenden Verordnungen in Empfang nimmt und vollzieht, ja, so weit, daß man das Herz der Väter den Söhnen und das Herz der Söhne den Vätern zuwendet, sogar derer, die im Himmel sind" [9].

Der Prophet Joseph Smith hat erklärt: „Zuerst der Geist des Elias, dann Elija und schließlich der Messias. Elias ist der Vorläufer, der den Weg bereiten soll, und der Geist und die Macht des Elija kommen danach, um die Schlüssel der Macht innezuhaben, den Tempel bis zum Schlußstein zu bauen, die Siegel des Melchisedekischen Priestertums auf das Haus Israel zu setzen und alles bereitzumachen; dann

kommt der Messias zu seinem Tempel, das ist der Schluß." [10]

Das Kommen des Elija am 3. April 1836 sollte also stattfinden, nachdem die Vorläufer im Geist des Elias zurückgekehrt waren, um den Weg zu bereiten. (Siehe LuB 27:6f.; 128:20f.) Elija hat bei seiner Rückkehr gesagt: „Darum sind die Schlüssel dieser Ausschüttung euch in die Hand übertragen, und dadurch könnt ihr wissen, daß der große und schreckliche Tag des Herrn nahe ist, ja, vor der Tür steht." (LuB 110:16.) Nachdem also die Schlüssel der Evangeliumszeit der Erfüllung wiederhergestellt waren (siehe LuB 112:30), sollte die Kirche „das Reich aufrichten, noch ehe der große Tag des Herrn [kommt]" [11].

Jetzt wird ein weiteres Zeugnis vorgelegt, und zwar aus der Astronomie, das aufzeigt, daß das Ostern der Rückkehr des Elija ein höchst bemerkenswerter Jahrestag der Auferstehung des Erretters war.

Ein astronomisch seltenes Ostern

Die Propheten des Altertums hatten Offenbarungen bezüglich des Gebrauchs der Astronomie für die Zeitrechnung. Abraham war es beispielsweise gegeben, „die gesetzte Zeit" von Erde, Mond und Sonne zu kennen, und ihm wurde gezeigt, daß diese „Lichter im weiten Raum des Himmels . . . für Zeichen dienten und für Zeiten und für Tage und für Jahre" (Abraham 3:6; 4:14). Der Weisung des Herrn gemäß unterrichtete Abraham die Ägypter darin (Abraham 3:15; siehe auch Faksimile Nr. 3), und sie haben vielleicht ihrerseits Mose darin unterrichtet, der als Enkel des Pharao erzogen wurde (Exodus 2:10). Auch Mose empfing Offenbarungen, aus denen hervorgeht, wie man mit Hilfe der Sonne und des Mondes die Zeit berechnen kann (Mose 2:14), ein System, nach dem später im mosaischen Gesetz die heiligen Tage ermittelt wurden (Levitikus 23).

Und in unserer Zeit hat der Herr verheißen: „Alle ihre Umlaufzeiten, alle bestimmten Tage, Monate und Jahre und alle Tage ihrer Tage, Monate und Jahre sowie alle ihre Herrlichkeiten, Gesetze und festgesetzten Zeiten – das wird in den Tagen der Ausschüttung in der Zeiten Fülle offenbart werden." (LuB 121:31.)

Als Astronom, der sich mit dem Lunisolar-Kalender beschäftigt hat, hat es mich fasziniert, daß Elijas Rückkehr nicht nur während der Paschawoche stattfand, wie von den Juden erwartet, sondern auch an einem Ostersonntag, der kalendarisch dem angenommenen Datum der Auferstehung des Herrn gleich war; beide Daten fallen nämlich nach dem Gregorianischen Kalender auf den 3. April und nach dem hebräischen Kalender auf den 16. Nisan.

War das ein bloßer kalendarischer Zufall? Oder war der Zeitpunkt für Elijas Rückkehr absichtlich so gewählt, daß er mit einem Paschafest zusammenfiel, das nach der jüdischen Überlieferung ein besonderes war? Durch die Beschäftigung mit solchen Fragen habe ich eine zeitliche Ausrichtung entdeckt, die im astronomischen Sinn so bemerkenswert ist, daß sie wohl beweist, daß der Zeitpunkt der Rückkehr des Elija mit Bedacht ausgewählt war.

Ostern fällt immer auf einen Sonntag, normalerweise den ersten nach dem Paschafest. Diese kalendarische Festlegung erinnert an die Auferstehung des Herrn an einem Sonntag und daran, daß er am Paschafest gekreuzigt wurde, das ja sein großes Opfer im voraus andeutete. Wegen des Bezugs zwischen dem Paschafest und dem Lunisloar-Kalender fällt Ostern normalerweise auf den ersten Sonntag nach dem ersten Vollmond an oder nach der Frühlingstagundnachtgleiche. Das Osterdatum wechselt also von Jahr zu Jahr, und zwar liegt es immer im Zeitraum 22. März bis 25. April.

Daraus folgt, daß nur ein Ostern von dreißig auf einen bestimmten Tag in diesem Zeitabschnitt, beispielsweise auf den 3. April, fällt. Außerdem fällt nicht jedes Ostern auf denselben Tag des jüdischen Monats, sondern normalerweise zwischen den 15. und 21. Nisan.

Wie oft fällt also Ostern sowohl auf den 3. April als auch auf den 16. Nisan, wie es 33 n. Chr. der Fall war? Die Antwort lautet: in einem Jahrhundert durchschnittlich weniger als einmal. Im neunzehnten Jahrhundert war es genau einmal der Fall, nämlich im Jahr 1836.

Interessanterweise stimmen Ostern 33 n. Chr. und Ostern 1836 kalendarisch noch genauer überein als nur nach dem bloßen Datum. Um das zu verdeutlichen, will ich einen neuen Begriff vorstellen, nämlich den „Wiederbegegnungsabschnitt", den ich auf den Lunisolar-Kalender beziehen will.

Wiederbegegnungsabschnitt nach dem Lunisolar-Kalender

Der Lunisolar-Kalender verwendet drei der Zyklen, die Abraham offenbart wurden (siehe Abraham 3:1–18): der *Tag* wird grundsätzlich nach der Erdumdrehung gerechnet, der *Monat* nach den Mondphasen und das *Jahr* nach der scheinbaren jährlichen Bewegung der Sonne.

Wann kann der Ostersonntag gleichzeitig am 16. Nisan (jüdischer Kalender [12]) und am 3. April (Gregorianischer Kalender, der auf dem Sonnenjahr basiert) stattfinden? Es geht jetzt einfach darum, einen Zeitabschnitt zu finden, der annähernd gleich einer ganzen Zahl Tage, Wochen, Mondmonaten und Sonnenjahren ist. Unter einem „Wiederbegegnungsabschnitt" nach dem jüdischen Kalender verstehen wir also einen Zeitabschnitt, der so beschaffen ist, daß es *keinen kürzeren Zeitabschnitt gibt, der so nahe an eine ganze Zahl von Tagen, Wochen, Monaten und Jahren herankommt.* (Einzelheiten dazu siehe die Erläuterung „Wiederbegegnungsabschnitt".)

Auf den Tag genau war Ostern 1836 ein solcher Wiederbegegnungsabschnitt von 1803 Jahren nach dem jüdischen Kalender abgelaufen, und zwar von Ostern 33 n. Chr. an gerechnet. [13] Daraus ist zweierlei zu folgern. Erstens mußte sich von da an der jüdische Kalender mehrere Jahre lang wiederholen. [14] Zweitens bedeutet es, daß *das Ostern 1836 dem Ostern 33 n. Chr. kalendarisch in der Geschichte überhaupt am ähnlichsten ist.* Und wenn der Erdumlauf unverändert weitergeht, wird dieses Ostern weitere dreitausend Jahre das einzige seiner Art bleiben; erst dann ist nämlich ein besserer Wiederbegegnungsabschnitt fällig.

Vom Standpunkt des Astronomen betrachtet, ist das kein unbedeutender Zufall. Dieses Ergebnis bekräftigt wohl deutlich die Schlußfolgerung, daß Elijas Rückkehr nicht zufällig an einem Ostersonntag stattfand, der sowohl ein 3. April als auch ein 16. Nisan war und damit kalendarisch dem angenommenen Datum der Auferstehung entsprach.

Tabelle 1. Entsprechungen zwischen Sühne und Pascha

Datum 33 n. Chr.	*jüdischer Kalender*	*Pascha*	*Leben des Erretters*
Montag, 28. März	10. Nisan	Erstlingsfrucht der Ernte vor den Herrn gebracht	Der Messias beim triumphalen Einzug erwählt
Freitag, 1. April	14. Nisan	Paschalamm ausgewählt	Opferung des Gotteslamms
Samstag, 2. April	15. Nisan	Opferung des Paschalamms	Den Gefangenen im Gefängnis der Geister die Freiheit verkündet
Sonntag, 3. April	16. Nisan	Feier zum Gedenken an die Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft	Erstlingsfrucht der Auferstehung hervorgekommen

Bevor wir aber einige mögliche Gründe für ein solches Ereignis erörtern, möchte ich auf einen zweiten astronomischen Aspekt des Zeitpunkts der Rückkehr des Elija eingehen.

Ein Sarosjahrhundert

Der Zeitabschnitt von 658.532 Tagen [15] (1803 Jahren) zwischen dem 3. April 33 n. Chr. und dem 3. April 1836 beeindruckt auch aus einem völlig anderen astronomischen Grund als dem oben erörterten. Auf den Tag genau entspricht er 100 *Saros*perioden zu je 6.585,321 Tagen. Unter der Sarosperiode (18,03 Jahre) verstehen die Astronomen den Zeitraum zwischen zwei gleichartigen Sonnen- oder Mondfinsternissen. [16] (Einzelheiten siehe die Erläuterung „Der Saros".)

Folgendes muß betont werden: Daß derselbe Zeitabschnitt (1803 Jahre) sowohl einem Wiederbegegnungsabschnitt nach dem Lunisloar-Kalender als auch 100 Sarosperioden entspricht, ist sehr überraschend, da die Länge des Saros auch noch von anderen Faktoren abhängt. [17]

Hat die Zahl 100 irgendeine astronomische Bedeutung? Ja, es stellt sich heraus, daß 100 Sarosperioden den Wiederbegegnungsabschnitt eines Saros und des Sonnenjahrs bedeuten. Das heißt, wenn man die Sarosperioden von der Mondfinsternis an zählt, die an unserem angenommenen Datum der Kreuzigung, dem 1. April 33 n. Chr., stattfand, war das erste Mal, daß ein Saros wieder am 1. April begann, im Jahre 1836.

Es ist allerdings zu beachten, daß der Wiederbegegnungsabschnitt mit dem Saros nur für Finsternisse gilt, die sich bis zu 70 Sarosperioden lang wiederholen; Finsternisse wiederholen sich also nicht nach 100 Sarosperioden. [18] Andererseits ist der Wiederbegegnungsabschnitt in bezug auf die Umlaufbahn doch so angenähert, daß es einen interessanten kalendarischen Wiederbegegnungsabschnitt gibt. Nach 100 Sarosperioden ist der Mondumlauf relativ zur Sonne ungefähr gleich ausgerichtet, was zur Folge hat, daß auch der judäische Kalender anfängt, sich zu wiederholen (da er sich an der wirklich beobachteten Mondposition orientiert und nicht an der Durchschnittsposition). [19] Aus den Berechnungen geht hervor, daß Ostern 1836 auch nach dem judäischen lunisolaren Beobachtungskalender kalendarisch am besten war. [20]

Zusammenfassend läßt sich sagen: ein Zeitabschnitt von 1803 Jahren (658.532 Tagen) stellt in zweifacher Hinsicht einen Wiederbegegnungsabschnitt dar: (1) nach Tag, Woche, Monat und Jahr des jüdischen Kalenders und (2) nach dem Saros und dem Jahr. Das scheint mir beeindruckend genug, um einen besonderen Namen zu verdienen [21]; man könnte es vielleicht ein „Sarosjahrhundert" nennen, da es sich um 100 Sarosperioden handelt.

Wir wollen nun einige mögliche Gründe für eine solche astronomische Präzision in der genauen zeitlichen Berechnung der Rückkehr des Elija betrachten.

Mögliche Bedeutung

Das oben angeführte Beweismaterial läßt darauf schließen, daß der Zeitpunkt für Elijas Rückkehr vielleicht so gewählt wurde, daß sie, kalendarisch gesehen, am besten Jahrestag des Osterfests in der Geschichte stattfand. Was war aber der Grund dafür?

Was für Absichten der Herr wohl mit so etwas verfolgt, mag sich unserem Einblick entziehen (siehe Jesaja 55:8f.); andererseits sind uns die heiligen Schriften dazu gegeben, daß wir darin forschen, um einen tieferen Einblick zu gewinnen, und in diesem Sinne ist es vielleicht angezeigt, die folgenden vier Möglichkeiten in Betracht zu ziehen.

1. Die zeitliche Zuordnung der letzten Evangeliumszeit. Dies ist die Evangeliumszeit der Erfüllung. Wann hat sie angefangen? Mit der ersten Vision? Mit der Gründung der Kirche? Einen Hinweis zur Beantwortung dieser Frage hat der Prophet Joseph Smith gegeben, als er sagte, die Siegelungsmacht des Elija sei in jeder wahren Evangeliumszeit gegeben worden (LuB 128:9) und sie sei „mit dem Beginn der Ausschüttung in der Zeiten Fülle [notwendig] – und diese Ausschüttung fängt gerade jetzt an" (LuB 128:18).

Diese Evangeliumszeit kann also vor dem 3. April 1836 gar nicht richtig begonnen haben, weil an dem Tag erst die Schlüssel des Elija wiederhergestellt wurden. Doch im Juli 1837 war die Evangeliumszeit offensichtlich voll im Schwange; da nannte der Herr sie nämlich „die Ausschüttung in der Zeiten Fülle" und sprach von den „Schlüsseln dieser Ausschüttung", die wiederhergestellt worden

seien. (LuB 112:30–32.) Auch die Aussage des Elija spricht für die Bedeutung des 3. April 1836; an dem Tag sagte er nämlich: „Darum sind die Schlüssel dieser Ausschüttung euch in die Hand übertragen." (LuB 110:16.)

Doch warum war der Zeitpunkt für die Übertragung der Schlüssel der Evangeliumszeit der Erfüllung so gewählt, daß er mit einem besonderen Jahrestag der Auferstehung zusammenfiel? Ein möglicher Grund ist, daß der Begriff „Fülle der Zeit" auch auf die Zeit bezogen wird, in der sich das mosaische Gesetz erfüllen sollte. Lehi hat prophezeit, „daß er [der Erlöser], wenn die Zeit erfüllt ist, kommen wird, um den Menschen die Errettung zu bringen" (2 Nephi 2:3). Bei Paulus steht es noch deutlicher: „Als aber die Zeit erfüllt war, sandte Gott seinen Sohn, . . . damit er die freikaufe, die unter dem Gesetz stehen." (Galater 4:4f.) Hier bezieht sich die „Fülle der Zeit" offensichtlich auf die Zeit, da die Menschen erlöst werden sollten, was ja mit der Auferstehung des Erlösers erfüllt war.

Elija sagte bei seiner Rückkehr, die Zeit, da Maleachis Prophezeiung sich erfüllen solle, sei „völlig da" (LuB 110:14), was darauf schließen läßt, daß Elijas prophezeite Rückkehr zu einem bestimmten Zeitpunkt stattfinden sollte. Vielleicht wollte er auch sagen, daß die Zeit völlig da sei, die Fülle der Zeit einzuleiten.

Also war am Sonntag, dem 3. April 1836, offensichtlich die Zeit völlig da, die Evangeliumszeit der Erfüllung zu eröffnen, und zwar an einem besonderen Jahrestag der Erfüllung der Zeit der Auferstehung.

2. *Zeitliche Einordnung der „Elija-Periode".* Wie bereits erwähnt, hatte der Prophet Joseph Smith gesagt: „Zuerst der Geist des Elias, dann Elija und schließlich der Messias." Daraus lassen sich drei verschiedene Perioden in der Geschichte der Kirche ableiten.

Den 3. April 1836 kann man sich vielleicht als den Abschluß der „Elias-Phase" vorstellen, sozusagen der Vorbereitungsperiode in der Geschichte der Kirche; jetzt hatten nämlich alle Vorläufer ihre Schlüssel im Geiste des Elias wiederhergestellt. (Siehe LuB 27:5–13; 128:20f.) Diese Periode ging vielleicht damit zu Ende, daß Elias selbst, vielleicht der Elias, der die Schlüssel der Wiederherstellung von allem innehat (LuB 27:6) unmittelbar vor Elija erschien.

Die nächste Periode könnte dann mit der langersehnten Rückkehr des Elija begonnen haben. Die Kirche trat damit in eine Zeit der Tempelarbeit und des Aufbaus des Gottesreiches ein, da ja alle vorbereitenden Schlüssel wiederhergestellt worden waren. Das heißt, die „Elija-Periode" würde mit dem Kommen des großen Tages des Herrn, des Messias, zu Ende gehen.

3. *Wiederherstellung des Tempels.* Der Herr hat seinen Leib symbolisch mit dem Tempel verglichen. (Johannes 2:21.) Es ist wohl sehr passend, daß die Wiederherstellung der Macht und Herrlichkeit des Tempels an einem so bemerkenswerten Jahrestag der Wiederherstellung des Leibes des Herrn zu Macht und Herrlichkeit stattfand. Man beachte, daß die Worte *Auferstehung* und *Wiederherstellung* im Buch Mormon (beispielsweise in Alma 40–41) austauschbar sind, was nicht überrascht, da die Auferstehung ja eine Art Wiederherstellung ist.

Außerdem ist, entsprechend der Chronologie, die im 1. Teil aufgestellt wurde, die kalendarische Ähnlichkeit der Ereignisse in der Woche vor dem 3. April zu beachten. Am Sonntag, dem 27. März 33 n. Chr., wurde der Leichnam Jesu für die Grablegung gesalbt („geweiht"?). Desgleichen wurde der Kirtland-Tempel am Sonntag, dem 27. März 1836, geweiht. (LuB 109.) Darüber hinaus wurden in der Woche nach diesen beiden Weihungen die Verordnung der Fußwaschung eingeführt und das Abendmahl des Herrn gefeiert. (Siehe *History of the Church*, 2:40–440.)

4. *Der „Leib" der Kirche wiederhergestellt.* Die Kirche des Herrn ist auch mit seinem Leib verglichen worden. Paulus spricht einmal von der gegenseitigen Abhängigkeit der verschiedenen Teile des menschlichen Leibes und sagt abschließend: „Ihr aber seid der Leib Christi." Und er erklärt, daß alle Ämter in der Kirche wichtig sind. (1 Korinther 12:12–31.)

Die Gründung der Kirche des Herrn in den Letzten Tagen fand am 6. April 1830 statt. Offensichtlich erfolgte die „Geburt" des kirchlichen „Leibes Christi" am Jahrestag der Geburt seines sterblichen Leibes, die am 6. April 1 v. Chr. stattgefunden hatte. Ich sehe also einen Zusammenhang zwischen der *Geburt des Erretters* und der *Geburt seiner Kirche.*

Ich gehe davon aus, daß am Ostersonntag, dem 16. Nisan, dem 3. April 33 n. Chr., der physische Leib Christi wiederhergestellt wurde, und zwar in der Fülle seiner Macht und Herrlichkeit (siehe Alma 40:23). Am Ostersonntag, dem 16. Nisan, dem 3. April 1836, wurde der kirchliche Leib Christi wiederhergestellt, und zwar mit der Fülle der Priestertumsvollmacht. Ich nehme deshalb an, daß ein Zusammenhang besteht zwischen der *Wiederherstellung des Leibes des Erretters* und der *Wiederherstellung der zusätzlichen Macht und Herrlichkeit für den Leib der Kirche.*

Es geht mir darum, in diesem Artikel darzulegen, daß die Daten der wesentlichen Ereignisse im Leben Christi und das Datum der Rückkehr des Elija in dieser letzten Evangeliumszeit überaus bedeutsam sind.

Die Wiederherstellung der Schlüssel dieser Evangeliumszeit war ein äußerst wichtiges Ereignis, das an einem ganz besonderen Jahrestag des angenommenen Auferstehungsdatums unseres Herrn und Erretters, Jesus Christus, stattfand. So können wir zu Ostern nicht nur der Wiederherstellung des physischen Leibes des Herrn gedenken, sondern auch der Wiederherstellung der Fülle des Priestertums für den Leib seiner Kirche. ☐

John P. Pratt ist Doktor der Astronomie und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Eyring-Research-Instituts. Er hat fünf Kinder und ist in seiner Gemeinde in Kaysville in Utah Sonntagsschulleiter.

Fußnoten

[1] Es sei darauf hingewiesen, daß die Schlußfolgerung in diesem Artikel auf den heiligen Schriften, auf geschichtlichen Quellen und der Astronomie beruhen, die alle Unsicherheitsfaktoren enthalten. Es ist oft sehr schwer, die heilige Schrift im Hinblick auf die Geschichte zu interpretieren, denn Geschichte selbst ist von Natur aus ungenau. Auch astronomische Berechnungen stimmen nur innerhalb bestimmter Grenzen. Das relative Gewicht einer Datumsangabe zu beurteilen ist ein subjektives Unterfangen, besonders wenn Hinweise aus unterschiedlichen Bereichen einander wider-

sprechen. Die innere Übereinstimmung jedoch, die in den heiligen Schriften festgestellt worden ist, wird die Heiligen der Letzten Tage sicher interessieren.

[2] Siehe auch Harold W. Hoehner, *Chronological Aspects of the Life of Christ*, Grand Rapids, Michigan, 1977.

[3] Jubilees 49:1 und Josephus (*Wars*, 6.9.3).

[4] Johannes berichtet, daß der triumphale Einzug am fünften Tag vor Pascha stattfand. (Johannes 12:1, 12f.) Wenn man den Freitag (14. Nisan) als den ersten Tag rechnet, ist der Sonntag (16. Nisan) der dritte Tag nach dem Freitag und der Montag (10. Nisan) der fünfte Tag vor dem Freitag. Siehe Hoehner, Seite 72.

[5] Diese Zeremonie des Hin- und Herschwingens der Erstlingsfrüchte am 16. Nisan ist nicht zu verwechseln mit dem Fest der Erstlingsfrüchte (Wochenfest [Pfingsten]), das fünfzig Tage später stattfand. (Levitikus 23:16–21.)

[6] Die Pharisäer (und die heutigen Juden) deuteten den „Sabbat" als „Festtag" und opferten das Getreide am 16. Nisan, dem zweiten Tag des Paschafests. Die Sadduzäer dagegen deuteten den „Sabbat" als „Samstag", den wöchentlichen Sabbat, und brachten die Erstlingsfrüchte am Sonntag nach Pascha dar. (Siehe Hoehner, Seite 83f.) Da der 16. Nisan 33 n. Chr. auf einen Sonntag fiel, brachten sowohl die Pharisäer als auch die Sadduzäer die Erstlingsfrüchte an dem Morgen dar, den ich als Auferstehungstag Jesu annehme.

[7] H. Schauss, *Guide to Jewish Holy Days*, New York, 1969, Seite 80.

[8] Stephen D. Ricks, „The Appearance of Elija and Moses in the Kirtland Temple and the Jewish Passover", *Brigham Young University Studies* 23, Herbst 1983, Seite 483ff.

[9] *Lehren des Propheten Joseph Smith*, Seite 344f.

[10] Ebenda, Seite 348.

[11] Ebenda.

[12] Der heutige hebräische Kalender wird mit dem Solarzyklus synchron gehalten, indem man entsprechend einem festgelegten 19jährigen metonischen Zyklus, der aber nur annähernd genau ist, Jahre zwischenschiebt. Außerdem verwendet er fixe Werte der mittleren Bewegung des Sonnen- und Mondsystems, während der „jüdische Kalender", den wir in unserer Analyse verwenden, die langsam sich ändernde Länge von Tag, Monat und Jahr in Betracht zieht.

[13] Die Berechnungen der langsam abnehmenden Länge des tropischen Jahres und des synodischen Mondmonats an den mittleren Sonnentagen sind von C. W. Allen, *Astrophysical Quantities*, London, 1976, Seite 19f., entnommen. Dort wird für das Sonnenjahr (zwischen 33 und 1836 n. Chr.) ein Durchschnittswert von 365,242324 Tagen und für den synodischen Mondmonat ein Durchschnittswert von 29,530590 Tagen angegeben.

[14] Unser Gregorianischer Kalender wiederholt sich allerdings nicht lange, da das Jahr 33 n. Chr. ein Jahr nach einem Schaltjahr und 1836 ein Schaltjahr war.

Der Wiederbegegnungsabschnitt

Damit Sie sich den „Wiederbegegnungsabschnitt" besser vorstellen können, denken Sie sich bitte eine Armbanduhr. (Abbildung 1.) Sie hat einen Sekundenzeiger, einen Minutenzeiger und einen Stundenzeiger, um den Ablauf von drei verschiedenen Zeitabschnitten festhalten zu können. Der Tag beginnt damit, daß alle drei Zeiger genau nach oben zeigen. Ein „Wiederbegegnungsabschnitt" für die Uhr ist dann abgelaufen, wenn alle drei Zeiger wieder genau nach oben zeigen, was nach genau zwölf Stunden der Fall ist.

Der Wiederbegegnungsabschnitt für die Uhrzeiger ist eine einfache Angelegenheit, da eine Minute aus einer genauen Zahl von Sekunden und eine Stunde aus einer genauen Zahl von Minuten besteht. Der erste Wiederbegegnungsabschnitt, der absolviert wird, ist deshalb gleichzeitig perfekt, und es gibt keinen Grund, nach einem noch perfekteren Ausschau zu halten.

Auch ein Kalender setzt sich aus mehr als einem Zyklus zusammen, nämlich normalerweise aus Tagen, Wochen, Monaten und Jahren. Ein Problem ist dabei, daß der Zyklus manchmal nicht „gerade hinkommt". Das Sonnenjahr beispielsweise, in dem sich die Jahreszeiten wiederholen, entspricht 365,2422 Tagen und nicht einer ganzen Zahl von Tagen, beispielsweise 365. Eine Grundfrage beim Aufstellen eines Kalenders ist, wie man die verschiedenen Zyklen zeitlich zusammenbringt. Die Lösung liegt darin, daß man einen Zeitabschnitt findet, der *annähernd* einer ganzen Zahl aller Zyklen entspricht.

Das Problem läßt sich anhand der Vorrichtung darstellen, die in Abbildung 2a dargestellt ist. Das große Rad hat einen 365,2422 mal so großen Umfang wie das kleinere. Nehmen wir an, wir zeichnen auf beide einen Pfeil, der genau senkrecht steht; nach wie vielen Umdrehungen zeigen dann beide Pfeile wieder genau nach oben?

Abbildung 1. Der Zeitabschnitt, der erforderlich ist, bis alle drei Zeiger der Armbanduhr wieder genau nach oben zeigen, ist ein Beispiel für einen „Wiederbegegnungsabschnitt".

Da der Umfang eine irrationale Zahl von Tagen ist, wie es bei den meisten astronomischen Perioden der Fall ist, *werden die beiden Zeiger nie wieder genau gleichzeitig nach oben zeigen.* Es gibt nur annähernde Lösungen; je länger man bereit ist zu warten, desto genauer wird der Wiederbegegnungsabschnitt sein.

Nach 365 Umdrehungen des kleinen Rads beendet beispielsweise das größere fast (aber nicht ganz) eine Umdrehung, die erste Annäherung an ein Jahr beträgt also 365 Tage. Doch nach 1461 Umdrehungen des kleinen Rades stellt man fest, daß das große etwas genauer an vier Umdrehungen (Jahre) herankommt. Das ergibt ein Durchschnittsjahr von 1461 geteilt durch 4 gleich 365,25 Tage, weshalb wir alle vier Jahre einen Schalttag haben. Unser Gregorianischer Kalender beruht auf der Beobachtung, daß 146.097 Tage ziemlich annähernd 400 Jahren entsprechen, was ungefähr ein Jahr von 146.097 ge-

[15] Allen historischen Daten werden fortlaufende Nummern gegeben, um solche Berechnungen zu erleichtern: Der 3. April 33 n. Chr. war der Julianische Tag mit der Nummer 1.733.206 und der 3. April 1836 der Tag mit der Nummer 2.391.738. (Siehe W. Stahlman und O. Gingerich, *Solar and Planetary Longitudes for Years –2500 to +2000 by 10-Day Intervals*, Madison, Wisconsin, 1963, Seite 311,546.)

[16] Siehe beispielsweise G. Abell, *Exploration of the Universe*, New York, 1969, Seite 184f.

[17] Die Länge des Saros hängt beispielsweise von der Neigung der Umlaufbahn des Mondes zur Umlaufbahn der Erde ab. Siehe Forest Ray Moulton, *An Introduction to Celestial Mechanics*, New York, 1970, Seite 343.

[18] In diesem Fall fand die Finsternis einen Mondmonat später statt, und zwar am 1. Mai 1836. Siehe T. Oppolzer, *Canon of Eclipses*, New York, 1962, Seite 372.

[19] Die beiden Möglichkeiten der Wiederbegegnung nach der 100-Saros-Periode kann man beispielsweise so sehen: damit der jüdische Kalender sich wiederholt, bedarf es nur der lunisolaren Wiederbegegnung, während es für die Wiederholung des judäischen Kalenders auch notwendig ist, daß die Umlaufbahnen zusammentreffen.

[20] Ich habe die Lunar- und Solarlänge für jeden Ostermorgen (3 Uhr Weltzeit) berechnet, und zwar von 1 n. Chr. bis zum Jahr 3000. Dabei habe ich mich an die Berechnungen von Herman Goldstine, *New and Full Moons, 1001 b.c. to a.d. 1651*, Philadelphia, 1973, und Robert R. Newton, *Medieval Chronicles and the Rotation of the Earth*, Baltimore, 1972, Seite 643, Berechnung 18.8. gehalten. Von den Ostertagen, die auf den 3. April/16. Nisan fielen, kamen die Längenzahlen für das Jahr 1836 den Zahlen für 33 n. Chr. am nächsten.

[21] Wenn das den Leser nicht genügend beeindruckt, ist anzumerken, daß das Sarosjahrhundert auch ein Wiederbegegnungsabschnitt für das Sonnenjahr und die synodische Periode des Merkur von 115,877538 Tagen darstellt, wie in Stahlman und Gingerich, Seite XV, dargelegt.

[22] Das Kriterium für die beste Kombination ist: der Weg, den der Keilriemen zurücklegen muß, um eine Wiederbegegnung mit dem „schwierigsten" Rad zu erwirken, muß kleiner sein als der entsprechende Weg für eine beliebige kleinere Zahl von Umdrehungen. Dieses Kriterium wurde abgewandelt nach H. R. P. Ferguson und R. W. Forcade, „Generalization of the Eucledian Algorithm for Real Numbers to All Dimensions Higher Than Two", *Bulletin of American Mathematical Society 1*, November 1979, Seite 912ff.

[23] Arthur Berry, *A Short History of Astronomy*, New York, 1961, Seite 19. Bei den Babyloniern war der Saros wenigstens schon mehrere Jahrhunderte vor Christus bekannt. Es ist allerdings nicht bekannt, ob dieses Wissen bis zur Zeit Abrahams datiert, der um 2000 v. Chr. in demselben Gebiet lebte.

Abbildung 2. Das Problem, verschiedene kalendarische Perioden auf einen Nenner zu bringen, entspricht der Aufgabe, Pfeile auf Rädern mit unterschiedlichem Umfang aufeinander auszurichten. (A) Unser Gregorianischer Kalender versucht den Tag (die Umdrehung der Erde) auf das Sonnenjahr (Jahreszeiten) auszurichten. (B) Der Lunisolar-Kalender macht die Sache noch komplizierter, indem er den Mondmonat (Mondphasen) mit aufnimmt. (C) Der Abschnitt zwischen dem angenommenen Auferstehungstag bis zu Elijas Rückkehr ist ein Wiederbegegnungsabschnitt nach einem Kalender, der auch noch die Woche (7 Tage) berücksichtigt.

teilt durch 400 gleich 365,2425 Tagen ergibt.

Ein *Wiederbegegnungsabschnitt* der beiden Räder ist also *gleich der Zahl der Umdrehungen des kleinsten Rades, die alle Zeiger besser in die vertikale Position bringt als irgendeine kleinere Zahl von Umdrehungen.*

Das scheinbar einfache Problem, für mehrere Zyklen einen Wiederbegegnungsabschnitt zu finden, ist tatsächlich in der Zahlentheorie ein sehr schwieriges Problem [22]; zum Glück läßt es sich aber von einem Computer leicht lösen, indem man einfach jede mögliche Zahlenkombination überprüfen läßt, bis man die beste gefunden hat.

Für unseren Sonnenkalender stellen vier Jahre einen Wiederbegegnungsabschnitt dar, 400 Jahre dagegen nicht, weil es wenigstens eine Lösung mit einer kleineren Zahl von Jahren gibt (12.053 Tage geteilt durch 33 Jahre gleich 365,2424 Tage).

Abbildung 2b stellt das kompliziertere Problem dar, für den Lunisolar-Kalender einen Wiederbegegnungsabschnitt zu ermitteln, da er ja auch den Mondmonat, die Periode der Mondphasen, einschließt. Der heutige hebräische Kalender kennt einen Wiederbegegnungsabschnitt, metonischer Zyklus genannt, der schon wenigstens fünfhundert Jahre vor Christus bekannt war, nämlich: 19 Jahre entsprechen annähernd 235 Mondmonaten. Das bedeutet, daß der Lunisolar-Kalender sowohl Schaltmonate als auch Schalttage erforderlich macht.

Abbildung 2c stellt das Problem dar, einen Wiederbegegnungsabschnitt nach dem jüdischen Kalender zu finden, wie im Text geschildert, und dabei auch die Woche als Zyklus zu berücksichtigen. Die Wiederbegegnungsabschnitte schließen 68, 152, 220 und 372 Jahre ein. In diesem Jahrhundert fällt Ostern beispielsweise in den Jahren 1904 und 1988 auf den 3. April/16. Nisan, also 68 beziehungsweise 152 Jahre nach 1836. Bei längeren Wiederbegegnungsabschnitten muß die sich ändernde Länge von Jahr und Tag berücksichtigt werden. Der im Text besprochene Wiederbegegnungsabschnitt von 1803 Jahren ist besser als irgendein anderer, bis 5382 Jahre vergangen sind.

Der Saros

Die größte Entdeckung der Astronomie im alten Kaldäa war vielleicht die Entdeckung einer Periode von 6585 Tagen (18,03 Jahren), *Saros* genannt, nach der eine Finsternis sich wiederholen kann. [23]

Eine Finsternis tritt ein, wenn Sonne, Mond und Erde eine gerade Linie bilden. Eine Sonnenfinsternis tritt bei Neumond ein, wenn die Erde sich im Schatten des Mondes befindet; eine Mondfinsternis tritt bei Vollmond ein, wenn der Mond in den Schatten der Erde eintritt. (Siehe Abbildung 1.)

Damit eine bestimmte Serie von Finsternissen eintritt, müssen drei Bedingungen erfüllt sein:

1. Die Phase (voll oder neu) des Mondes muß die gleiche sein; deshalb liegen gleiche Finsternisse immer eine ganze Zahl von Mondmonaten zu je 29,53059 Tagen auseinander.

2. Der Mond muß nahe der Stelle sein, an der sein Weg den scheinbaren Weg der Sonne kreuzt. Die Periode solcher Kreuzungen beträgt 27,21222 Tage.

3. Der Mond muß ungefähr die gleiche Entfernung von der Erde haben, um die Sonne bei einer totalen Sonnenfinsternis völlig zuzudecken. (Die Entfernung des Mondes von der Erde ändert sich, da seine Umlaufbahn nicht kreisförmig ist, wodurch seine scheinbare Größe um 10 Prozent variiert.) Das wiederholt sich in Abständen von 27,55455 Tagen.

Wenn man vorhersagen will, wann eine Finsternis sich wiederholt, geht es also darum, einen Wiederbegegnungsabschnitt für diese drei Zyklen zu finden. (Siehe Abbildung 2.) Wann werden nach einer Finsternis alle drei Zyklen wieder zusammenfallen? Einer der besten Wiederbegegnungsabschnitte ist der Saros von 6.585,32 Tagen.

Wie im Text besprochen, fand Elijas Rückkehr 100 Sarosperioden nach dem angenommenen Auferstehungstag des Herrn statt.

Sonne
Sonnenfinsternis (Erde im Mondschatten)
Neumond
Totale Finsternis
Erde
Mondfinsternis (Mond im Schatten der Erde)
Totale Finsternis
Vollmond
Teilweise Finsternis
Teilweise Finsternis

Abbildung 1. Eine Sonnenfinsternis tritt bei Neumond, eine Mondfinsternis bei Vollmond ein, wenn Sonne, Erde und Mond annähernd eine gerade Linie bilden. Die Rötung bei der Mondfinsternis entsteht dadurch, daß das Licht durch die Atmosphäre in den Erdschatten reflektiert wird. Es ist zu beachten, daß eine totale Sonnenfinsternis nur dem kleinen Gebiet der Erde sichtbar ist, das im Mittelpunkt des Neumondschattens liegt, während eine totale Mondfinsternis der gesamten Nachtzeithälfte der Erde sichtbar ist.

Zyklus der Mondphasen 29,53059 Tage
Zyklus der Kreuzung des Mondes mit dem Weg der Sonne 27,21222 Tage
Zyklus der Entfernung zwischen Mond und Erde 27,55455 Tage

Abbildung 2. Der Saros (18,03 Jahre) ist ein Wiederbegegnungsabschnitt, nach dem eine Finsternis sich wiederholen kann. Dann treffen nämlich die Perioden zusammen, in denen der Mond in der gleichen Phase ist (Neu- beziehungsweise Vollmond), in der gleichen Entfernung und am gleichen Kreuzungspunkt zwischen der Umlaufbahn des Mondes und des scheinbaren Wegs der Sonne. Ein Finsterniszyklus kann sich nur dann wiederholen, wenn Sonne, Mond und Erde noch einmal entsprechend aufeinander ausgerichtet sind – hier dadurch veranschaulicht, daß alle drei Pfeile wieder annähernd gerade nach oben zeigen.

Nur durch das Priestertum

Don Searle

Tests hatten ergeben, daß Mark Miller auf synthetische Stoffe, Chemikalien und viele Lebensmittel äußerst empfindlich reagierte.

Ein junger Ehemann und Vater wird auf wundersame Weise von der Krankheit befreit, die ihn vier Jahre geplagt hat.

An einem schönen Junimorgen des Jahres 1977 mußte Markham F. Miller während seines morgendlichen Dauerlaufs plötzlich gegen eine Ohnmacht ankämpfen. Er wankte noch nach Hause und brach dort auf dem Sofa zusammen.

Warum? so fragte er sich. Warum hatte er plötzlich keine Kraft mehr?

Die Ärzte fanden erst keinen Grund für seine anhaltende Schwäche, doch dann wurde leider klar, daß er das Opfer einer der seltsamsten Krankheiten unserer Zeit war. Die Opfer dieser Krankheit werden äußerst anfällig für chemische Gifte, die der Körper sonst meist ausscheidet.

Er hatte in dem Jahr erst seinen Collegeabschluß gemacht und seine Freundin Shirley Andersen geheiratet. Sie erwarteten in ein paar Monaten ihr erstes Kind. Bruder Miller, der in Südkalifornien in der Imkerei seiner Familie arbeitete, wollte ab dem Herbst Jura studieren.

Und dann kam die unerklärliche Krankheit. Ein Arzt nach dem anderen führte Test um Test durch, und das einzige Ergebnis war, daß sich nichts Abnormales nachweisen ließ. Dabei wurde Bruder Millers Zustand immer schlimmer. „Ich hatte das Gefühl, meine Glieder seien aus Blei", erinnert er sich. Seine ganze Tatkraft war verschwunden. Er begann sein Jurastudium, mußte aber aufgeben, weil er zu schwach und krank war, um die Vorlesungen zu besuchen. Er litt unter Übelkeit, Verdauungsbeschwerden, Nervosität und Schlaflosigkeit. Und er wurde immer schwächer und dünner.

Anfang 1978 wurde es klar, daß bestimmte chemische Verbindungen ihn richtig krank machten. Substanzen wie die Gesichtsreinigungscreme seiner Frau, Parfüm und starke Haushaltsreiniger verursachten bei ihm nicht nur physische Übelkeit, sondern auch akute Angstgefühle oder tiefe Depression. „Ich empfand soviel innere Spannung und Angst, daß ich meinte, mein Körper würde wegen des inneren Drucks platzen. Meine Frau Shirley, unser Sohn Adam und ich wurden zu Flüchtlingen vor den Chemikalien des zwanzigsten Jahrhunderts", erzählt er.

Da sie woanders wohnen mußten, hielten sie sich eine Zeitlang bei seiner Schwester auf, bis das Dach ihres Hauses repariert wurde, und der Teer, der dabei verwendet wurde, löste in ihm wieder eine heftige Reaktion aus. „Vom Frühling 1978 bis zum darauffolgenden Winter sind wir auf der Suche nach einem Ort, an dem ich in Frieden krank sein konnte, ohne daß mir ständig heftig übel wurde, wenigstens ein dutzendmal umgezogen."

Mark und Shirley Miller waren beide auf Mission gewesen und daran gewöhnt, Gott in ihr Leben einzubeziehen. Jetzt schütteten sie dem himmlischen Vater im persönlichen Gebet und im Familiengebet ihr Herz aus. Freunde und Familienangehörige fasteten und beteten häufig für sie, und er erhielt oftmals einen Priestertumssegen. Doch trotz des starken Glaubens, der da geübt wurde, wurde er nicht gesünder. „Ich sehnte mich danach, vom himmlischen Vater Kraft und Führung zu erhalten. Ich fühlte mich so einsam und verlassen."

Die Familie unterstützte sie sehr. Die Verwandten nahmen sie klaglos bei sich auf, und seine Eltern halfen finanziell.

Im Januar 1979 las Shirley Miller von einem Krankenhaus in Dallas, wo Patienten behandelt wurden, die Chemikalien in ihrer Umwelt nicht vertragen. Im Februar wurde Bruder Miller ins Brookhaven Medical Center aufgenommen, wo er sechs Wochen lang getestet werden sollte.

Hier erhielt seine Qual einen Namen: „Schweres Maladaptionssyndrom", oft auch „Umweltkrankheit" genannt. Dr. William Rea, der die Behandlung beaufsichtigte, erklärte, Bruder Millers Abwehrsystem sei zusammengebrochen, so daß er nicht nur die üblichen Allergene nicht vertrug, sondern auch eine große Zahl der modernen Chemikalien. (Am bedrohlichsten waren aus Erdöl gewonnene Produkte, chlorierte Bestandteile, einschließlich derer, die sich oft im Trinkwasser befinden, sowie Schwermetalle, die in den Abgasen von Autos und Industrieanlagen enthalten sind.) Die Krankheit kann sich auf das zentrale Nervensystem auswirken und den Zorn, die Nervosität und extreme Depression herbeiführen, die Bruder Miller oft empfand.

„Die Haupttherapie besteht im Vermeiden", erklärt Bruder Miller. Die Tests hatten erbracht, daß er auf die meisten synthetischen Stoffe, auf Chemikalien und viele Nahrungsmittel äußerst empfindlich reagierte. Er verließ das Krankenhaus mit einer langen Liste der Stoffe, die er meiden mußte, damit sein Abwehrsystem Zeit hatte, sich zu erholen. Er durfte nur in Flaschen abgefülltes Wasser trinken und Lebensmittel essen, die von Höfen stammten, wo keine Chemikalien und Pestizide benutzt wurden; er durfte nur rein baumwollene Kleidung tragen und mußte aus seiner Wohnung alle Kunststoffmöbel entfernen. Außerdem mußte er jegliche Berührung mit den Chemikalien vermeiden, von denen er bereits wußte, daß er sie nicht vertrug.

Sein Gesundheitszustand verbesserte sich in den nächsten fünf Monaten, in denen sie sich auch an die Anweisungen des Arztes hielten, doch er war nie völlig frei von physischen Beschwerden und seelischer Not.

In dieser Zeit hatte Bruder Miller einen Priestertumssegen erhalten, indem ihm verheißen worden war, er werde wieder gesund werden. Doch er machte bald die Erfahrung, daß die Verheißung nicht sofort in Erfüllung gehen sollte und daß ihm die schlimmste Qual zum Teil noch bevorstand.

Im August 1980 zogen die Millers in das Haus seiner Eltern in Los Angeles. Die monatelange Flucht hatte Bruder Miller geschwächt; seine Empfindlichkeit für Stoffe, mit denen er im Haus in Berührung kam, nahm immer weiter zu.

„Wenn meine Haut nur mit dem gering-

Durch seine Empfindlichkeit war Mark Miller an ein Zimmer gebunden, das eigens für ihn eingerichtet war.

Illustration von Jerry Thompson

sten chemischen Rückstand im Haus oder sogar auf Mitgliedern meiner Familie in Berührung kam, brannte sie wie Feuer, und ich wurde gespannt und unruhig. Manchmal, wenn ich stärker mit Chemikalien in Berührung kam, war die Spannung kaum zu ertragen."

Zum Nutzen der Kinder (sie hatten jetzt zwei Jungen) und zum Schutz seiner Gesundheit zog Schwester Miller mit den Jungen zu ihren Eltern nach Orem in Utah.

Bald war Bruder Miller so empfindlich, daß er sich fast ausschließlich in einem einzigen Zimmer im Haus seiner Eltern aufhalten mußte, das nur für ihn hergerichtet war. Seine Mutter brachte die Mahlzeiten auf einem Tablett und stellte sie vor der Tür ab.

Nur wenige Tage nachdem seine Frau mit den Kindern abgereist war, hatte Bruder Miller manchmal die Eingebung, er werde in nicht allzu ferner Zukunft wieder gesund werden. Allmählich wurden die Eingebungen häufiger. Zu der Zeit schienen ihm die geistigen Kundgebungen, die er empfing, nur für ihn allein bestimmt, und er hatte das Gefühl, er dürfe nicht mit anderen darüber sprechen. Er verspürte allerdings trotz der fortdauernden physischen Qual tröstlichen Frieden und innere Ruhe.

Dann verließ ihn dieser innere Frieden eines Tages im Jahre 1981 plötzlich. An seiner Stelle erfüllte ihn eine finstere, deprimierende Wolke. Er konnte die Schwermut nicht abschütteln und auch durch Beten nicht bezwingen. Sie wurde immer schlimmer, bis er das Gefühl hatte, sie werde ihn ersticken.

Am Nachmittag aber verschwand die Finsternis plötzlich. „Ich wußte, daß mein Abwehrsystem wiederhergestellt war. Ich weiß nicht genau, was ich in meinem Körper als anders empfand, nur, daß ich wußte, es ging mir besser." Es war eine „stille, heilige Zeit", in der er der Dankbarkeit Ausdruck verlieh, die ihn erfüllte.

Er verließ das Zimmer und hatte ein tränenreiches Wiedersehen mit seiner Mutter.

Sein Körper reagierte nicht auf die äußere Umgebung. Sofort traf er Vorbereitungen dafür, zu seiner Familie nach Utah zu fahren. Er mußte sein Auto auftanken und verschüttete dabei Benzin auf seine Hand. Wieder erfolgte keine Reaktion. Immer und immer wieder dankte er Gott in aller Stille.

Die Jahre des Ringens haben Mark Miller viele unschätzbare Lehren erteilt.

So bald wie möglich brach er nach Utah auf, ohne seine Frau von seiner Heilung oder seinem Kommen zu benachrichtigen. Er wollte seine Familie überraschen, aber nicht schockieren, deshalb rief er an, als er noch knapp zweihundert Kilometer entfernt war. Verblüfft fragte seine Frau, ob sie ihm ein besonderes Zimmer vorbereiten sollten, doch er erklärte ihr einfach, der Herr habe ihn geheilt und alle solche Vorsichtsmaßnahmen seien nicht mehr notwendig.

Seine Frau und seine Söhne warteten vor dem Haus seiner Eltern auf ihn, als er ankam. „Es war mit die größte Freude in meinem Leben, sie zu sehen und zu wissen, daß wir wieder zusammen sein konnten."

Der Mark Miller, der im Juli 1981 aus der Abgeschiedenheit des einen Zimmers trat, war ein ganz anderer Mann als der, der im Juni 1977 beim Joggen zusammengebrochen war.

Zum Beispiel sagt er, obwohl er keine besonderen Vorsichtsmaßnahmen mehr treffen muß: „Ich will meinen Körper achten. Ich habe viel gelernt, und das möchte ich jetzt anwenden, indem ich vernünftig lebe."

Die Veränderung, die in Mark Miller vor sich gegangen ist, war allerdings eher spiritueller denn physischer Natur. Das jahrelange Ringen hat ihm viele unschätzbare Lehren erteilt. „Ich würde die Erfahrung gegen nichts eintauschen", sagt er aufrichtig, fügt aber lächelnd hinzu: „Natürlich möchte ich auch nicht, daß es noch einmal passiert."

„Ich habe sehr eindringlich verstehen gelernt, wozu Ungemach da ist. Ich weiß jetzt: wenn Schwierigkeiten auftauchen, ist nicht die Zeit, sich zu beklagen. Vielmehr ist es Zeit, zu beten und den himmlischen Vater zu bitten, daß er einem hilft, aus der Erfahrung soviel wie möglich zu lernen; wenn es nämlich vorüber ist, sind wir dadurch ein besserer Mensch geworden." Er gibt wiederholt Zeugnis: „Soviel wir auch leiden müssen, es wird nie mehr sein, als wir ertragen können."

Mark Miller hat durch seine Erfahrungen eine andere Einstellung zum Leben gewonnen. Er ist wieder auf dem Weg, den er ursprünglich eingeschlagen hatte, und studiert Jura.

Es wird aber an seinem Fachbereich kaum noch einen zweiten Studenten geben, der so sehr zutiefst dankbar dafür ist, daß er im Hörsaal sitzen und ein Buch aufschlagen kann. □

Der Herr hat mich gesandt

Erster Platz in einem Schreibwettbewerb für die spanischsprachigen Mitglieder

Patti Lara

Ariana ging langsam den Bürgersteig entlang, der sich um diese Morgenstunde mehr und mehr mit Menschen füllte, die von einem Ort zum nächsten hasteten. Viele gingen zur Arbeit, andere brachten ihre Kinder zur Schule. Die Kreuzungen waren von Autos verstopft, und manche Fahrer wurden ungeduldig, weil sie fürchteten, ihr Ziel nicht rechtzeitig zu erreichen.

Ariana hatte gerade ihre Tochter Sandra zur Schule gebracht. Es gab einen Schulbus, doch sie zog es vor, das Kind jeden Morgen selbst zur Schule zu bringen. Sie genoß den Morgenspaziergang, auch den Abendspaziergang, wenn sie sie abholte; außerdem hatte sie dann die Möglichkeit, mit ihrer kleinen Sandra kostbare Minuten zu verbringen.

Sie redeten immer, während sie gingen. Das Kind hatte soviel zu sagen, so viele kleine Geheimnisse zu erzählen, soviel zu lachen. Dieses Persönchen eröffnete Ariana eine völlig neue Welt, die faszinierend zu erforschen war. An diesem Morgen fühlte sich Ariana allerdings müde und sogar ein bißchen traurig. Ihr Mann war für ein paar Tage verreist, und sie vermißte seinen Trost und seinen Beistand, den sie als Ehefrau und Mutter und in ihren Berufungen in der Kirche so nötig hatte. Außerdem war ein weiteres Kind unterwegs.

Plötzlich fühlte Ariana sich von den zahllosen Aufgaben, die auf sie warteten, fast überwältigt und zu müde, um den ganzen Weg nach Hause zu Fuß zu gehen. Der flotte Spaziergang gehörte zu ihrem Fitnessprogramm, doch heute morgen wehrte sich etwas in ihr dagegen. Der Weg bis nach Hause kam ihr zu weit vor zum Gehen. Sie beschloß, an der nächsten Haltestelle auf den Bus zu warten.

Während sie wartete, bemerkte sie bekümmert, daß durch ihre Entscheidung die Verzagtheit nicht verflogen war. Trotzdem brachte etwas in ihrem Innern sie dazu, zu bleiben. Sie dachte an ihren Mann, der jetzt weit von zu Hause auf unbekannten Straßen mit dem Auto unterwegs war. Durch seinen Beruf mußte er viel reisen, und sie hatte immer Angst, ihm könnte etwas passieren.

„Hier ist ein Platz frei", sagte Ariana und lächelte sie wieder an. Die Frau murmelte: „Danke."

Illustration von Scott Snow

Sie dachte auch an Schwester Lago, die Gelbsucht hatte und kaum aus dem Bett kam. Ariana war ihre Besuchslehrerin und wußte nicht, wie sie Schwester Lago helfen konnte, ohne ihre anderen Aufgaben zu vernachlässigen.

Ihre Gedanken wandten sich auch der kleinen Sandra zu, die schon seit drei Tagen erkältet war, und sie überlegte, ob sie mit ihr zum Arzt gehen sollte.

Außerdem fiel ihr ein, daß sie eigentlich ihrer Mutter schreiben mußte; sie hatte ihr schon so lange nicht mehr geschrieben. Jetzt, da sie und ihre Geschwister erwachsen waren und nicht mehr zu Hause wohnten, waren ihre Eltern sicher recht einsam.

Als ihr diese Gedanken durch den Kopf gingen und sie über alle die Aufgaben nachdachte, die den Tag und an den kommenden Tagen auf sie warteten, fühlte sie sich wieder überwältigt und wünschte sich, ihr Mann sei da, so daß sie sich auf ihn stützen konnte.

Als sie dann im vollbesetzten Bus stand, fiel ihr noch etwas anderes ein: sie hatte vergessen, daß sie für den Salat, den sie machen wollte, Tomaten kaufen mußte. Wenn sie zu Fuß gegangen wäre, hätte sie sie unterwegs kaufen können. Der Bus fuhr zwar an verschiedenen Supermärkten vorbei, hielt dort aber nicht an.

Sie seufzte und fühlte sich noch melancholischer und blickte auf einmal impulsiv nach links. Ganz in ihrer Nähe stand eine Frau, die sie anblickte. Ein wenig verlegen beschloß Ariana zu lächeln; die andere Frau erwiderte das Lächeln flüchtig und sah dann in die andere Richtung.

Ariana dachte wieder über die Tomaten nach. „Ich steige eine Haltestelle vorher aus und kaufe bei Alfredo welche", beschloß sie. „Dann gehe ich zu Fuß nach Hause, es ist ja nicht sehr weit."

Ein Platz wurde frei, und Ariana beeilte sich, ihn zu erwischen. Als sie sich hinsetzte, stieß sie unbeabsichtigt mit der Frau zusammen, die sie kurz vorher angesehen hatte.

„Entschuldigung", sagten beide gleichzeitig.

„Setzen Sie sich doch", bot Ariana an.

„Nein, setzen Sie sich bitte", sagte die Fremde.

Ariana bedankte sich und ließ sich erleichtert auf den freien Platz fallen. Der Bus fuhr weiter, und ein paar Augenblicke lang sah Ariana die Frau an. Sie war einfach gekleidet, und ihre hellbraunen Augen sahen müde und traurig aus. Sie hatte große Ringe unter den Augen. Da drehte sich die Fremde herum, und Ariana lächelte wieder; diesmal war sie etwas verlegen, weil sie die Frau so gemustert hatte.

Sie blickte aus dem Fenster auf den Morgenverkehr und überlegte, warum sie wohl immer noch das Gefühl hatte, sie habe an dem Tag noch irgend etwas anderes zu erledigen. Das Gefühl wich nicht, und es hatte nichts mit den Tomaten zu tun.

Ein paar Minuten später wurde der Platz neben ihr frei, und sie sagte der Frau schnell: „Hier ist ein Platz frei", und lächelte sie wieder an. Die Frau murmelte: „Danke", und setzte sich neben sie. Jedesmal wenn Ariana die Frau kurz anblickte, merkte sie, daß die Fremde sie auch ansah. Sie beschloß, ein Gespräch anzuknüpfen.

„Wir haben einen wunderschönen Herbst, nicht wahr?" Die Frau hatte anscheinend keine große Lust, sich zu unterhalten, aber Ariana fühlte sich irgendwie zu ihr hingezogen. In dem Bemühen, sie etwas aufzumuntern, erzählte Ariana ihr von ihrer knappen Kasse und daß sie vergessen hatte, daß sie eigentlich zu Fuß nach Hause hätte gehen sollen, weil sie noch Tomaten kaufen mußte.

„Wenn Sie wollen", antwortete die Frau, „könnte ich Ihnen ein paar von meinen Tomaten verkaufen. Ich habe welche im Garten und habe im Moment sowieso zu viele."

„Sehr gerne", antwortete Ariana begeistert. „Selbstgezogenes Gemüse ist viel besser."

Als die Fremde ihr erklärte, sie wohne drei Haltestellen weiter als sie selber, zögerte sie kurz. Dann mußte sie an ihrem Haus vorbeifahren und später mit einer Tasche voll Tomaten zurückgehen. Das war Zeitverschwendung, und bei ihrer vielen Arbeit konnte sie sich das nicht leisten. Allerdings wollte sie die Frau nicht verletzen, die ihr sehr sympathisch war, also fuhr sie mit.

Bis sie aus dem Bus stiegen, hatte Ariana erfahren, daß die Frau Teresa hieß. Zusammen gingen sie an ein paar kleinen Häusern mit Garten vorbei, bis sie zu einem bescheidenen, aber sehr sauberen und gepflegten Haus kamen.

„Wie wunderbar!" rief Ariana. „Ich habe mir immer ein Haus mit Garten gewünscht. Wir haben bloß eine Wohnung, und manchmal fühlen wir uns richtig eingesperrt."

Teresa lächelte, sagte aber nichts, während sie Ariana um das Haus herum in ihren kleinen Garten führte. Die beiden Frauen fingen an, Tomaten zu pflücken, und legten sie in einen kleinen Korb, den Teresa Ariana leihen wollte. Beim Pflücken ging Teresa mehr aus sich heraus. Sie erzählte, sie sei seit kurzem Witwe und ihr einziges Kind habe von der Schule abgehen und in eine Fabrik eintreten müssen, damit sie genug Geld hatten.

Als der kleine Korb voll war, schmerzte Teresa der Rücken von der Anstrengung, und sie sagte:

„Haben Sie noch Lust, etwas Warmes zu trinken, bevor Sie gehen?"

Ariana dachte verzweifelt: „Meine Zeit! Ich kann nicht; ich kann nicht noch mehr Zeit verschwenden!" Irgend etwas in ihr drängte sie aber zu sagen: „Ja, gerne."

Ein paar Minuten später saßen sie einander an dem kleinen Küchentisch bei einer Tasse dampfender Schokolade gegenüber. Teresa erzählte Ariana immer mehr von sich selbst.

„Es war merkwürdig, wie wir im Bus angefangen haben, uns immer wieder anzusehen", meinte sie lachend. „So etwas habe ich noch nie erlebt. Ich bin in letzter Zeit so furchtbar einsam. . . ."

Plötzlich umwölkte sich ihr Blick, und Ariana las in ihren Augen Schmerz und Traurigkeit. Teresa erzählte von den finanziellen Schwierigkeiten, die sie und ihr Mann in ihrer Ehe gehabt hatten, wie oft er arbeitslos gewesen war und daß sie viel Mühe und Last auf sich genommen hatten, um ihrer Tochter eine Ausbildung zu ermöglichen. Jetzt mußte sie mittendrin aufhören und praktisch Sklavenarbeit verrichten.

Dann wurde Teresa noch ernster und sagte fast zu sich selbst: „Warum ist es manchmal bloß so, als ob Gott uns den Rücken zukehrt? Ich habe oft das Gefühl, niemand auf der ganzen Welt liebt mich, auch Gott nicht." Dabei wurden die eingegrabenen Linien um ihren Mund noch härter, und ihre Augen blickten sehr bitter.

Ariana überlegte verzweifelt, was sie sagen sollte. Sicher hatte das Evangelium dieser lieben, leidgeprüften Schwester etwas zu bieten. Doch ihr fiel nichts ein. Jeglicher Trost kam ihr angesichts der Last, die diese Frau zu tragen hatte, so leer vor.

„Ich weiß nicht einmal, warum ich Ihnen das alles erzähle", murmelte Teresa und blickte zu Boden.

Ariana antwortete, ohne zu wissen, wer ihr die Worte in den Mund gelegt hatte: „Weil der Herr mich gesandt hat."

Teresa liefen Tränen die Wange herab. Erst meinte Ariana, sie müsse ihr etwas Tröstliches sagen, doch dann sah sie, daß ihre neue Freundin aus Dankbarkeit weinte.

Als Teresa sich wieder gefangen hatte, erklärte sie: „Ich kann es nicht glauben. Letzte Nacht hatte ich einen Traum, einen sehr merkwürdigen Traum. Ich wanderte durch einen tiefen, finsteren Ort und wußte nicht einmal wohin. Ich hatte das Gefühl, als öffnete sich unter meinen Füßen ein tiefer Abgrund. Da traf ich plötzlich auf eine Frau, deren ganzes Wesen von Licht umstrahlt war. Sie kam auf mich zu, und ich blickte wegen des Lichts, das sie brachte, voll Hoffnung auf sie. Dann fragte ich sie: ‚Warum bist du gekommen?' Und sie antwortete mir . . ." Teresa versagte die Stimme. „Sie antwortete mir genauso wie Sie: ‚Weil der Herr mich gesandt hat.'"

Sie sahen einander schweigend an. Ariana verspürte einen tiefen inneren Frieden. „Sorgt euch nicht im voraus, was ihr sagen sollt", hat der Herr gesagt, „sondern häuft in eurem Verstand beständig die Worte des Lebens auf wie einen Schatz, dann wird euch zur selben Stunde das eingegeben werden, was davon einem jeden zugemessen werden soll." (LuB 84:85.) So war es auch geschehen. Der Geist hatte ihr eingegeben, genau das zu sagen, was Teresa jetzt brauchte.

„Ich möchte mehr über Sie wissen", sagte Teresa. „Ich möchte", Teresa stockte etwas, „ich möchte, daß wir Freundinnen werden."

Ariana nahm ihre Hand. „Sehen Sie jetzt, daß der Herr niemandem den Rücken kehrt?" fragte sie leise.

„Gehören Sie zu irgendeiner Kirche?" fragte Teresa neugierig. Ariana fing an, ihr zu erzählen, und Teresa hörte mit großem Interesse zu. Als Ariana sie zu ihrem nächsten Familienabend einlud, versicherte Teresa, sie werde mit ihrer Tochter kommen.

„Wir suchen schon so lange nach dem Licht", sagte sie, als sie beide aufstanden.

Sie umarmten einander lange, dann nahm Ariana ihre Handtasche, ihren Mantel und ihre Tomaten. Als sie auf der Straße stand, fühlte sie sich erleichtert und gestärkt. „Wir können wirklich nur glücklich sein, wenn wir unseren Mitmenschen dienen", dachte sie. „Das ist das Geheimnis."

Es war spät, und das Mittagessen mußte verschoben werden. Sie nahm sich vor, einen guten Salat zu machen und ihn zu Schwester Lago mitzunehmen und mit ihr gemeinsam zu essen. Außerdem wollte sie sich einen Termin beim Kinderarzt besorgen und Sandra untersuchen lassen, sobald es ging, damit sie beruhigt sein konnte. Abends wollte sie ihren Mann im Hotel anrufen und sich bemühen, diejenige zu sein, von der der Ansporn ausging. Sie wollte ihm sagen: „Wir denken hier zu Hause an dich, und wir lieben dich." Später, wenn sie Sandra zu Bett gebracht hatte und bevor sie selbst schlafen ging, wollte sie ihrer Mutter einen Brief schreiben und ihr das Rezept schicken, um das sie schon seit langem gebeten hatte.

Ariana nahm Teresas Hand. „Siehst du jetzt, daß der Herr niemandem den Rücken kehrt?" fragte sie leise.

Freude überströmte ihr Herz, und während sie am Straßenrand darauf wartete, daß die Ampel auf Grün schaltete, wurde ihr bewußt, daß das Gefühl, sie müsse noch etwas tun, nicht mehr da war. Sie hatte auf die Eingebungen des Geistes gehört und das Gottesreich an die erste Stelle gesetzt; dafür war ihr alles andere dazugegeben worden. □

Patti Lara, von Beruf Dolmetscherin, ist Mitglied des amerikanischen Soldatenzweigs im Distrikt Cadiz in Spanien. Sie hat sowohl im Zweig als auch im Distrikt verschiedene Berufungen. Ihre Geschichte beruht auf einer wahren Begebenheit.

Ein Rettungslied

Gary Loren McCallister

Der Unfall passierte, als wir aus der Stadt herausfuhren. Wir hatten den Kaufvertrag für unser neues Haus unterschrieben und noch kurz die Großmutter meiner Frau besucht. Unsere dreijährige Tochter Janice lag schlafend auf dem Rücksitz, und wir wollten so schnell wie möglich zu unseren anderen drei Kindern zurück. Meine Frau hatte angefangen zu stricken. Keiner hatte an die Sicherheitsgurte gedacht. Es war fast fünf Uhr nachmittags.

Wir fuhren mit gut 80 Stundenkilometern in dichtem Verkehr. Als wir uns einer Kreuzung näherten, sah ich plötzlich ein Auto entgegenkommen, das vor uns noch schnell links abbiegen wollte. Das war aber unmöglich zu schaffen. Und da um uns herum alles voller Autos war, konnte ich auch nicht ausweichen. Ich trat mit aller Kraft auf die Bremse, konnte aber nicht schnell genug anhalten.

Der frontale Zusammenprall schleuderte mich gegen das Lenkrad und in die Windschutzscheibe. Ich begann, nach Luft zu schnappen, und versuchte, Gaydra zu rufen. Ich sah sie auf dem Boden liegen, aber sie antwortete nicht. Dann lief mir Blut in die Augen. Ich konnte Janice weinen hören, während ich mir in Panik das zerschmetterte Lenkrad aus dem Schoß stieß. Ich hatte Angst, das Auto könnte durch ausgeflossenes Benzin explodieren, und wollte meine Frau und meine Tochter in Sicherheit bringen.

Endlich war die Tür offen, und ich stieg aus. Um mich herum begann sich alles zu drehen. Ich sah, wie Wasser aus dem zertrümmerten Kühler zwischen meinen Schuhen herfloß, und dachte, während meine Knie nachgaben: „Ich falle genau da rein."

Ich kam wieder zu mir, als ein paar Männer mich auf das Gras am Straßenrand trugen. Ich fragte nach meiner Frau und meinem Kind und hörte, es sei alles in Ordnung. Ich konnte Janice immer noch weinen hören. Als der Krankenwagen kam, wurden Gaydra und ich und der andere verletzte Fahrer hinten auf Tragen transportiert. Janice saß mit einem Sanitäter vorn. Gaydra versuchte mehrmals, sich aufzurichten und nach Janice zu fragen, aber sie verlor immer wieder das Bewußtsein.

Als wir im Krankenhaus ankamen, hatte Janice aufgehört zu weinen. Ein Arzt kam in die Ambulanz und untersuchte mich. Er gab der Krankenschwester Anweisungen und ging. Sie war freundlich, aber sachlich: „Mr. McCallister, Ihre Frau hat einen Schädelbruch, der starken Druck auf das Gehirn ausübt. Wir schicken sie mit dem Nothubschrauber zur Uniklinik, damit sie operiert werden kann. Wir können den losen Knochen fühlen. Es geht Ihnen gut genug, daß Sie mitfliegen könnten."

Dann ließ mich die Krankenschwester allein. Die Wanduhr zeigte 17.20 Uhr, und im Zimmer war es still.

„Himmlischer Vater!" schrie ich. „Bitte hilf Gaydra. Sie kann nicht sterben! Sie darf nicht sterben!" Die Tränen brannten in den Schnittwunden um meine Augenlider, und ich konnte in meinen Augenbrauen und in der Stirn Glassplitter spüren. Diese Augenblicke, in denen ich darüber nachdachte, daß ich vielleicht meine geliebte Frau verlieren sollte, waren die schlimmsten meines Lebens.

Plötzlich sah ich jemanden neben mir stehen. Zwei Männer in Straßenkleidung, nicht in Krankenhausweiß, sagten guten Tag. Es waren Älteste der Kirche.

„Möchten Sie einen Segen?" fragte der eine.

„Ja, sicher. Meine Frau ist in der Röntgenabteilung. Geben Sie ihr bitte einen Segen."

„Wir waren schon bei ihr", antworteten sie.

„Meine Tochter . . .", begann ich.

„Wir haben sie auch schon gesegnet", sagte der andere Mann.

Sie salbten mich mit Öl, gaben mir einen Segen und gingen. Es war 17.30 Uhr.

Ich war verwirrt. Wer waren diese Ältesten? Wie waren sie so schnell hergekommen?

Später erfuhr ich es.

Der zwanzigjährige Sanitäter, der den Krankenwagen fuhr, hatte alle Hände voll zu tun. Was sollte er da mit einem dreijährigen Mädchen anfangen, das Angst hatte und weinte? Die Eltern waren beide verletzt, die Mutter sehr schwer. Was konnte er sagen oder tun, um das Kind zu beruhigen?

Vielleicht hilft ein Lied, dachte er. Ihm fiel aber kein Kinderlied ein – außer einem. Es war ein Sonntagsschullied, das er gerade in der Kirche gelernt hatte, der er sich vor kurzem angeschlossen hatte. Es sprach nichts dafür, daß das kleine Mädchen das Lied erkennen oder dadurch getröstet werden würde. Das Gefühl, daß er singen sollte, wurde aber stärker, und so begann er: „Ich bin ein Kind des Herrn, der mich zur Welt geschickt . . ."

Das kleine Mädchen wurde still und sang nach der ersten Strophe mit: „Ich bin ein Kind des Herrn und hab ein hohes Ziel . . ."

Nach der zweiten Strophe fragte er leise: „Bist du Mormone?"

Sie antwortete: „Ja."

„Deine Mama und dein Papa auch?"

„Ja."

Da griff er zum Funkgerät. „Rettungswagen an die Zentrale. Hallo, Beth. Kannst du mir bitte einen Gefallen tun? Such doch im Telefonbuch die Nummer von einem Bischof Brower, und ruf ihn an. Wir bringen eine schwerverletzte Frau, die zu seiner Kirche gehört, und wir brauchen . . ."

So wurde der Bischof benachrichtigt, und innerhalb von Minuten waren Priestertumsträger im Krankenhaus.

Gaydra wurde nicht in die Uniklinik geflogen. Beim Röntgen war kein Schädelbruch festzustellen. Janice und ich wurden noch am gleichen Abend entlassen, und zwei Wochen später holten wir Gaydra nach Hause, ohne daß sie operiert werden mußte. Sie hat sich völlig erholt, kann sich nur nicht an den Unfall und an die ersten Tage danach erinnern. Wir haben einen Frontalzusammenstoß mit etwas weniger als 80 Stundenkilometern überlebt.

Ein Jahr später ging der junge Sanitäter, der mitgeholfen hat, Gaydra das Leben zu retten, auf Mission, und wir gingen zu seiner Abschiedsfeier. □

Gary L. McCallister, Assistenzprofessor für Biologie und Vater von vier Kindern, ist Pfahlmissionspräsident im Pfahl Grand Junction Colorado West.

Illustration von Richard D. Hull

Streck die Hand aus und kletter!

Wie reagieren wir, wenn wir vor einer Aufgabe stehen, die uns unmöglich erscheint?

Elder Dallin H. Oaks
vom Kollegium der Zwölf

Wir stoßen alle mal auf ein Hindernis. Wir haben alle unsere Schwierigkeiten. Wir gehen alle auf Wegen, die uns in Höhen führen, die wir unserer Ansicht nach nicht erreichen können. Früher oder später stehen wir alle am Fuß eines Felsens und meinen, wir könnten ihn nicht bezwingen.

1895 wurde mein Urgroßvater Abinadi Olson nach Samoa auf Mission berufen. Er folgte dem Ruf des Propheten und ließ seine Frau und seine vier kleinen Kinder, darunter meine Großmutter mütterlicherseits, Chasty Magdalene, in Castle Dale in Utah zurück. Er reiste mit Eisenbahn und Schiff bis zum Missionsbüro in Apia auf Samoa; die Reise dauerte 26 Tage. Als erstes wurde er auf die Insel Tutuila geschickt.

Als er schon viele Wochen in einer „Grashütte" gewohnt hatte, wie er seine Unterkunft nannte, merkwürdige Speisen aß, schwer krank gewesen war und sich abmühte, die Landessprache zu lernen, war er mit seiner Missionsarbeit scheinbar noch nicht sehr weit gekommen. Er hatte Heimweh und war entmutigt und überlegte sich ernsthaft, ob er mit dem Schiff nach Apia zurückfahren und dem Missionspräsidenten erklären sollte, er wolle in Samoa keine Zeit mehr verschwenden. Seiner Mission standen anscheinend unüberwindliche Hindernisse entgegen,und er wollte zu seiner Frau und seinen Kindern zurück, die sich abmühten, seine Mission zu bezahlen.

Ein Freund, der mitangehört hat, wie Abinadi Olson diese Zeit ein paar Jahre nach seiner Rückkehr schilderte, hat ihn wie folgt zitiert:

„Da kam eines Abends, als ich auf dem Boden meiner Hütte auf der Matte lag, ein Fremder herein und sagte mir in meiner eigenen Sprache, ich solle aufstehen und ihm folgen. Er gab sich so, daß ich einfach gehorchen mußte. Er führte mich durch das Dorf und direkt auf einen senkrecht aufragenden Felsen zu. ‚Wie merkwürdig', dachte ich, ‚den habe ich doch noch nie gesehen.' In dem Augenblick sagte der Fremde: ‚Ich möchte, daß du den Felsen hochkletterst.'

Ich sah noch einmal hin und sagte bestürzt: ‚Das kann ich nicht. Das ist unmöglich!'

Bergfoto von Bobbi Jane Rice

‚Woher weißt du denn, daß du es nicht kannst? Du hast es ja noch nicht einmal versucht', sagte mein Führer.

‚Das sieht doch jeder', wollte ich einwenden. Doch er unterbrach mich: ‚Fang an zu klettern. Halt dich mit der Hand fest, dann zieh den Fuß nach.'

Ich versuchte es, weil ich nicht wagte, mich zu widersetzen, und da öffnete sich in dem massiven Felsen scheinbar eine Nische, in die ich mich klammerte. Dann fand ich mit dem einen Fuß auch Halt für die Zehen.

‚Und jetzt weiter', befahl er. ‚Greif mit der anderen Hand weiter.' Als ich das tat, tat sich wieder eine Stelle auf, und zu meiner Überraschung wich der Felsen allmählich zurück. Das Klettern wurde leichter, und ich machte ohne Schwierigkeiten weiter, bis ich plötzlich wieder auf meinem Strohsack in der Hütte lag. Der Fremde war verschwunden!

‚Warum habe ich das erlebt?' fragte ich mich. Die Antwort kam schnell. Ich hatte die drei Monate vor einem eingebildeten Felsen gestanden. Ich hatte nicht die Hand ausgestreckt, um mit dem Klettern zu beginnen. Ich hatte nicht die Anstrengungen unternommen, die nötig gewesen wären, um die Sprache zu lernen und mit meinen anderen Schwierigkeiten fertig zu werden." (Fenton L. Williams, „On Doing the Impossible", *Improvement Era*, August 1957, Seite 554.)

Ich brauche wohl kaum noch zu sagen, daß Abinadi Olson die Mission nicht verließ. Er arbeitete dreieinhalb Jahre, bis er von der zuständigen Autorität entlassen wurde. Er war ein außergewöhnlich guter Missionar und sein Leben lang ein treues Mitglied der Kirche.

Wenn wir vor Hindernissen stehen, deren Überwindung uns unmöglich erscheint, auch bei der Erfüllung unserer rechtschaffenen Aufgaben, dann dürfen wir eines nicht vergessen: Wenn wir im Werk des Herrn stehen, sind die Hindernisse vor uns niemals so groß wie die Macht, die hinter uns steht. Wir müssen einfach anfangen zu klettern. Einen Griff zum Festhalten findet nur die Hand, die ausgestreckt ist. Sicheren Halt findet nur ein Fuß, der sich bewegt.

Es heißt, vor dem Wunder stehe der Glaube. Wir wissen, daß auch persönliche Anstrengung dazugehört. Präsident Kimball hat es so ausgedrückt: „Gehen wir vorwärts!"

In der heiligen Schrift finden wir viele Beispiele dafür, wie der Herr den segnet, der sich bemüht, das Unmögliche zu tun. Dem Herrn ist nichts unmöglich.

Als Mose die Kinder Israel aus Ägypten herausführte, schlugen sie am Roten Meer ihr Lager auf. Die Ägypter meinten, die Israeliten säßen in der Falle. Sie standen mit dem Rücken zum Meer und hatten die Streitwagen des Pharao vor sich, die sie verfolgten. „Fürchtet euch nicht . . .", sagte Mose. „Der Herr kämpft für euch." (Exodus 14:13f.) Dann sagte der Herr dem Mose, er solle die Kinder Israel ins Meer hineinziehen lassen (siehe Exodus 14:15). Dabei streckte Mose seine Hand mit dem Stab über das Meer, wie der Herr ihm befohlen hatte, und die Kinder Israel zogen trockenen Fußes durch das Meer (siehe Exodus 14:16,22). Sie waren im Glauben vorwärtsgegangen, und das scheinbar Unmögliche war eingetreten.

Jareds Bruder stand vor der Aufgabe, für die geschlossenen Boote, die seine Leute gebaut hatten, eine Lichtquelle zu ersinnen. Er bat den Herrn, ihm das Problem zu lösen. Doch der Herr fragte ihn: „Was willst du, daß ich tun soll, damit ihr Licht in euren Fahrzeugen habt?" (Ether 2:23.) Der Bruder Jareds begab sich an die Lösung des Problems, indem er 16 durchsichtige Steine aus dem Berg schmolz. Dann bat er den Herrn voller Glauben: „Berühre diese Steine, o Herr, mit deinem Finger, und richte sie zu, daß sie im Finstern leuchten; . . . damit wir Licht haben, während wir das Meer überqueren." (Ether 3:4.) Sein Gebet wurde erhört. Das Problem wurde durch die Initiative eines gläubigen Menschen und den Segen und die Macht Gottes gelöst.

Als Nephi angewiesen wurde, nach Jerusalem zurückzukehren und von Laban die heiligen Aufzeichnungen zu holen, zog er voller Glauben aus, das zu tun, was ihm befohlen worden war, obwohl er nicht wußte, wie er es bewerkstelligen sollte. Nephi wußte, daß der Herr kein Gebot gibt, ohne einen Weg dafür zu bereiten, daß man das Gebot auch ausführen kann. (Siehe 1 Nephi 3:7.) Sein Glaube und seine Einsatzbereitschaft befähigten Nephi, seine Aufgabe zu erfüllen, und Generationen wurden dadurch gesegnet.

Dem, der Gottes Gebote hält und seine Weisungen befolgt, ist nichts unmöglich. Doch die Segnungen, die uns über die Hindernisse hinwegtragen, stehen nicht vor unseren Anstrengungen; sie folgen vielmehr darauf. Der Liahona wurde Lehi und seinen Kindern als Kompaß gegeben, doch erst nach Jahren in der Wildnis, nicht als sie noch in Jerusalem waren. Das Wort des Herrn zur Organisation des Lagers Israels (siehe LuB 136) erging nicht in Nauvoo, sondern am Westufer des Missouri, fast ein Jahr nachdem die Heiligen Nauvoo verlassen hatten.

Was tun wir, wenn wir bei der Erfüllung unserer rechtschaffenen Aufgaben auf Hindernisse stoßen? Wir fangen an zu klettern! Die Segnungen, die Probleme lösen und uns über Hindernisse hinwegtragen, werden Menschen zuteil, die handeln. □

„Es ist wahr! Es ist das Wort Gottes!“

Geraldine Pigott Golding

Nichts hat einen so großen Einfluß auf unser Familienleben und ist so kostbar für uns wie das, was uns zwei junge Frauen vor 28 Jahren brachten.

Wir wohnten in einer wunderschönen Kleinstadt in Texas. Das Leben war ruhig. Ich war sehr aktiv in meiner Kirche, sang im Chor, war Sonntagsschullehrerin und arbeitete in unseren Hilfsdiensten mit. Ich liebte die Mitglieder meiner Kirche und meine Nachbarn von Herzen. Wir hatten ein kleines Haus gekauft, und wir hatten vier liebe Kinder, das älteste zehn Jahre und das kleinste gerade ein paar Monate alt.

Vom Küchenfenster aus konnte ich bis zum Ende des Häuserblocks und über die Straße sehen, wo gerade ein Gebäude errichtet wurde. Ich wußte nicht, was es war, aber irgend etwas zog mich dort an, und jeden Tag, wenn ich das Geschirr spülte, blickte ich aus dem Fenster und sah zu, wie daran gebaut wurde. Unsere Nachbarn waren auch neugierig, und als wir erfuhren, daß es sich um ein Gemeindehaus der Mormonen handelte, waren wir bestürzt. Ich hatte nicht einmal gewußt, daß es bei uns überhaupt Mormonen gab.

Mehrere Monate vergingen. Die kleine Kirche an der Ecke war fertig. Sie war klein, aber geschmackvoll in rötlichem Stein angelegt. Ich sah nie Leute mit langen Röcken oder lustigen Hüten ein und aus gehen, wie ich es erwartet hatte. Ich war ziemlich enttäuscht, daß die Mitglieder genauso aussahen wie wir.

Eines Tages klopfte es an der Tür. Draußen standen zwei junge Damen, die adrett gekleidet waren. Ich bat sie herzlich herein und bot ihnen wie jeder gute Texaner gleich eine Tasse Kaffee an. Sie lehnten höflich ab, und wir begannen ein Gespräch über Gott den Vater und seinen Sohn Jesus Christus. Sie erzählten mir manches, was ich noch nie gehört hatte. Sie sagten, Gott habe einen Körper – einen wirklichen Körper aus Fleisch und Gebein – und sehe in etwa so aus wie wir. Man stelle sich das einmal vor! Gott, den ich so sehr liebte, sollte aussehen wie ein Mensch. Es kam mir fast gotteslästerlich vor. Ich weiß noch, daß ich, als ich sie an der Tür verabschiedete, zu mir sagte: „Sie sind großartige junge Damen, aber sie haben wirklich lustige Vorstellungen. Ihre Kirche hat sie sehr in die Irre geführt. Allerdings glauben sie das alles von ganzem Herzen.“

In der nächsten Woche klopfte es etwa um die gleiche Zeit wieder an der Tür. Es waren dieselben Damen. Ich bat sie herein und bot ihnen wieder Kaffee an, und wieder lehnten sie freundlich ab. Ein neues Gespräch. Ein neuer Abschied an der Tür. Diesmal hatten sie mir von einem lebenden Propheten erzählt. Laut hatte ich gesagt: „Es muß Ihnen sicher ein gutes Gefühl geben, daran zu glauben, daß Sie einen Propheten haben, der Sie führt.“ Dem hatten sie zugestimmt. Bei mir dachte ich: „Wie schafft es diese Kirche, daß sie so stark an etwas glauben?“

Ein erneutes Zusammentreffen. „Wollen Sie wirklich keine Tasse Kaffee mittrinken?“ Wieder ein höfliches „Nein, danke“. Zu meinem Erstaunen kam mein Mann ins Zimmer und hörte sich unsere Unterhaltung an.

Jede Woche kamen wir zusammen. Sie erzählten uns alles mögliche – von Nebukadnezzar, vom Stein, der sich ohne Zutun von Menschenhand von einem Berg löste, von Jeremias Prophezeiungen, von den beiden „Hölzern“, aus denen ein einziges Holz werden sollte. Ich hatte das alles schon gelesen. Ich liebte die Bibel – sie war mir lieb und teuer. Schon als Kind hatte ich sie geliebt. Ich las jeden Abend

vor dem Schlafengehen ein Kapitel; deshalb war mir manches, wovon die jungen Frauen sprachen, vertraut. Doch jetzt bekam das alles auf einmal einen richtigen Sinn. Es war sehr spannend!

Inzwischen nahmen auch unsere Kinder an den Gesprächen teil, und an die Stelle der beiden Schwestern, die als erste an unsere Tür geklopft hatten, waren zwei neue Missionarinnen getreten. Ich legte das Baby immer in den Laufstall, und dann fingen wir an, die Missionarinnen mit einer Frage nach der anderen zu bombardieren. Wir erfuhren, daß die beiden Hölzer, von denen in der Prophezeiung die Rede ist, die Bibel und das Buch Mormon sind. „Können wir das Buch Mormon sehen? Wann? Wann kann ich es lesen? Bei unserem nächsten Gespräch?" Es wurde eine lange Woche – ich konnte es kaum abwarten.

In dieser langen Woche dachte ich immer wieder an das Buch Mormon und konnte es kaum erwarten, es in die Hand zu nehmen. Endlich kam der Tag, und ich hoffte von Herzen, daß sie das Buch Mormon nicht vergaßen. Ich meinte sogar, sie würden jetzt vielleicht endlich mit uns eine Tasse Kaffee trinken.

Während wir über das Buch Mormon sprachen, erzählten sie mir von einer großartigen Verheißung, die darin enthalten sei. Ja, wir wollten es ausprobieren. Wir wollten darüber beten.

Es bedurfte nur einiger Seiten im Buch Mormon, um mich zu überzeugen, daß es wahr war. Es ist wahr! Es ist das Wort Gottes! Und so nahm ich jeden Morgen um sechs Uhr meine Tasse Kaffee mit auf die Treppe hinter dem Haus und las in der kühlen Morgenluft, bis die Kinder aufwachten. Wie eindringlich die Worte waren! Wer könnte, nachdem er dieses Buch gelesen hatte, je leugnen, daß es Gottes Wort ist? Es ist wirklich Gottes Wort. Was für eine innere Spannung, Entdeckerfreude, Ehrfurcht, innere Wärme, was für ein Staunen.

Es blieben uns immer noch drei Lektionen, als wir plötzlich unterbrochen wur-

den. Unsere vierjährige Tochter Nancy wurde krank, und es bestand Verdacht auf Kinderlähmung. Ich unterrichtete immer noch eine Klasse in meiner Kirche, wohin ich gar nicht mehr gern ging, doch an jenem Morgen unterrichtete ich nicht meine Sonntagsschulklasse, sondern brachte Nancy statt dessen in fieberhafter Eile ins Krankenhaus am Ort, damit eine Rückenmarkspunktion gemacht werden konnte. Unser Verdacht bestätigte sich; sie hatte Kinderlähmung. Wir brachten sie nach Houston in die Kinderklinik, und ich packte mein Buch Mormon ein, weil ich wußte, daß viele Stunden des Wartens vor mir lagen. Irgendwie wußte ich, daß sie es gut überstehen würde.

Nach zwei Wochen wurde sie aus dem Krankenhaus entlassen, und ich hatte schon viel in meinem neuen Buch gelesen.

Wieder begannen die Missionarslektionen. Bei der nächsten Unterhaltung erfuhr ich endlich, warum die Missionarinnen den angebotenen Kaffee immer abgelehnt hatten. Als sie mir erklärten, daß sie auf Kaffee, Tee, Alkohol und Tabak verzichteten, sank meine Stimmung. Ich dachte: „Als nächstes erzählen sie mir, daß sie nicht tanzen, nicht ins Kino gehen, sich nicht die Haare schneiden und dergleichen mehr." Doch ich war bereit, alles aufzugeben, was sie wollten. Ich wußte bereits, daß das Evangelium wahr ist.

Wir waren fast am Ende der Lektionen angelangt, und sie legten uns den Erlösungsplan dar. Ich werde niemals die Freude schildern können, die ich empfand, als ich erfuhr, daß ich bei Gott gelebt hatte – daß er mich schon vor meiner Geburt gekannt und belehrt hatte. Sie meinen, er kennt mich wirklich? Mich? Der bloße Gedanke! Gott kennt mich! Mich! Ich war überglücklich. Ich weinte. Das war das Schönste, was ich je gehört hatte – daß ich bei Gott gewohnt hatte und daß er mich persönlich kannte. Jetzt konnte ich ihn mir leicht als gütigen Vater, als Gott mit Fleisch und Gebein vorstellen.

Als uns die Missionare vorgestellt wurden, war ich sehr aufgeregt. Die Missionarinnen hatten uns vom Priestertum erzählt, und ich war voll Ehrfurcht, als die Missionare kamen. Ich hatte größte Hochachtung vor jemand, der das Priestertum Gottes trug. Es war so neu für mich. Die Kinder schlossen sie sofort ins Herz.

Ja, wir ließen uns taufen. Wir hatten uns zum ersten Mal zum Beten niedergekniet und hatten, scheu und befangen, gemeinsam laut gebetet. Einfach und demütig fragten wir den himmlischen Vater, ob dies alles wahr sei, und empfingen als Antwort darauf die herzerwärmende Gewißheit, die nur der Heilige Geist schenken kann.

In den vielen Jahren seit unserer Taufe haben wir viel Freude erfahren, ja, und auch viel Kummer, vor allem beim Tod meines Mannes. Allerdings haben wir in unserer Familie die Geborgenheit des Priestertums gehabt, den Trost der Heimlehrer. Wir haben gelacht, gesungen, geweint; wir sind in den Tiefen der Verzweiflung versunken und haben uns zu den Höhen der Geistigkeit aufgeschwungen. Wir haben erfahren, wie schön es ist, im Tempel gesiegelt zu sein, was ewige Freundschaft bedeutet, wie stark die eiserne Stange ist, wenn alles völlig hoffnungslos scheint. Wir haben bei Wohlfahrtsprojekten in Texas mitgeholfen, Erdnußbutter zu machen, und in Provo in Utah, wo wir jetzt mit unserem neuen Ehemann und Vater leben, auf Rübenfeldern Unkraut gejätet und Erbsen eingemacht.

Vor allem sind wir zutiefst dankbar, daß wir Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage sind und daß die Missionare dies möglich gemacht haben. Jetzt haben wir unseren Sohn David als Missionar ausgesandt, in der Hoffnung, er möge wiederum aufgeschlossene Menschen finden und ihnen die Freude und das Glück bringen, das die Missionare uns gebracht haben. □

Geraldine P. Golding, hat acht Kinder und ist JD-Leiterin in ihrer Gemeinde in Provo, Utah.

Illustrationen von Scott Snow

Das Wort Gottes übersetzen

Wir wollen „jede Nation, jedes Geschlecht, jede Sprache und jedes Volk" erreichen

Da die Kirche auf der ganzen Welt Missionsarbeit leisten will, ist sie vor die große Aufgabe gestellt, die heiligen Schriften der Letzten Tage in die vielen Sprachen der immer zahlreicher werdenden Heiligen zu übersetzen.

Im folgenden Interview gibt Eb Davis, der Leiter der Übersetzungsabteilung der Kirche, einen Überblick über die bereits geleistete Arbeit und skizziert die enormen Aufgaben, die noch zu bewältigen sind.

Frage: Wann hat die Kirche festgestellt, daß ein Bedarf dafür bestand, die heiligen Schriften in so viele weitere Sprachen zu übersetzen?

Antwort: Schon seit der Anfangszeit der Kirche ist es den Mitgliedern ein wichtiges Anliegen, die heiligen Schriften in möglichst viele Sprachen zu übersetzen. Das Übersetzen gehörte eigentlich zu den ersten großen Aufgaben, als die junge Kirche mit der Missionsarbeit begann. Nachdem das Buch Mormon erst einmal ins Englische übersetzt worden war, stand es bald auf Dänisch, Deutsch, Französisch, Italienisch und Walisisch zur Verfügung. Diese ersten Übersetzungen wurden zwar von begeisterten Amateuren erstellt, waren aber meist erstaunlich genau.

In den ersten 138 Jahren der Kirche machte die Übersetzung stetige Fortschritte, und bis 1968 war das Buch Mormon – sowie weiteres Material – in 18 Sprachen veröffentlicht worden. Seitdem ist die Arbeit rapide angewachsen. Heute sind das Buch Mormon beziehungsweise Auszüge daraus oder grundlegendes Evangeliumsschrifttum in 96 Sprachen übersetzt. Diese Sprachen machen es uns möglich, bei 76 Prozent der Weltbevölkerung Missionsarbeit zu leisten.

Frage: Das ist recht eindrucksvoll, doch was müssen wir noch leisten?

Antwort: Unser Fortschritt ist zwar phänomenal, doch die Aufgabe, die wir noch zu bewältigen haben, ist fast erdrückend. Unser höchstes Ziel hat der Herr festgelegt; er hat nämlich gesagt, das Evangelium müsse „allen Nationen, Geschlechtern, Sprachen und Völkern gelehrt werden" (LuB 42:58). Die übrigen 24 Prozent der Weltbevölkerung sprechen über 4900 Sprachen. Für unsere Aufgabe, das Wort des Herrn für diese Menschen zu übersetzen, geben uns die Führer der Kirche Anweisungen dazu, in welche Richtung wir vernünftigerweise gehen und wie schnell wir vorangehen sollen. Sie raten uns, jede Möglichkeit wahrzunehmen, die es uns gestattet, alle Menschen das Evangelium zu lehren. Präsident Kimballs Führung hat den Impuls für diese explosionsartige Ausweitung der Übersetzungsarbeit gegeben. Die treibende Kraft sind allerdings die Mitglieder der Kirche mit harter Arbeit und Gebet. Hunderte von Übersetzern verbringen unzählige Stunden mit dem Übersetzen heiliger Schrift. Wir haben beispielsweise Übersetzer, die in Mikronesien, unter Bäumen sitzend, oder die im Nahen Osten beim schwachen Schein von Petroleumlampen arbeiten.

Frage: Sie haben Übersetzungen des Buches Mormon beziehungsweise Auszüge daraus erwähnt. Wird nicht immer das ganze Buch auf einmal übersetzt?

Antwort: Nicht immer. Wenn wir mit Übersetzungen in eine neue Sprache anfangen, dann normalerweise nicht mit dem Buch Mormon. Als erstes übersetzen wir das Buch *Grundbegriffe des Evangeliums*, einen Leitfaden, der die grundlegenden Lehren des Evangeliums enthält. Diese Methode gestattet es uns, neue Übersetzer zu schulen, die bisweilen nicht einmal Mitglied der Kirche sind, und einen Eindruck davon zu bekommen, wie die Evangeliumsbotschaft von dem betreffenden Volk oder Kulturkreis wohl aufgenommen werden wird. Als nächstes werden aufgrund der Erfahrungen, die wir mit diesem Leitfaden gemacht haben, Auszüge aus dem Buch Mormon übersetzt, dann das ganze Buch und danach ‚Lehre und Bündnisse' und die Köstliche Perle.

Frage: In wie vielen Sprachen gibt es eine vollständige Übersetzung des Buches Mormon?

Antwort: Das Buch Mormon ist komplett in einunddreißig Sprachen übersetzt; zu den neueren Übersetzungen gehören die Übersetzung ins Vietnamesische, ins Hindi und Kekchi, eine Mayasprache in Südamerika. Auszüge aus dem Buch Mormon sind in siebenunddreißig weiteren Sprachen übersetzt; dazu zählen die jüngst fertiggestellten Übersetzungen ins Marschalesische, ins Haitische und in die H'mong-Sprache.

Außerdem haben wir vor kurzem die übersetzung von ‚Lehre und Bündnisse' und von der Köstlichen Perle ins Isländische und ins Afrikaans fertiggestellt, womit diese Bücher in siebenundzwanzig Sprachen verfügbar sind.

Frage: Auf was für Sprachen wird sich die Kirche in den letzten Jahren dieses Jahrzehnts konzentrieren?

Antwort: Bisher haben wir unsere Übersetzungsarbeit auf bestimmte Gebiete der Welt konzentriert. Zur Zeit Joseph Smiths und Brigham Youngs lag der Schwerpunkt auf Europa. Unter Präsident Kimball haben wir hauptsächlich die lamanitischen Sprachen in Zentral- und Südamerika in Angriff genommen.

Jetzt verlagert sich der Schwerpunkt gerade wieder einmal. In den nächsten paar Jahren werden wir uns hauptsächlich auf Afrika und Asien-Indonesien konzentrieren. In Afrika, wo das Christentum sich schneller ausbreitet als sonstwo auf der Welt, arbeiten wir an Sprachen wie Efik, das in Nigeria gesprochen wird, Akan, das in Ghana gesprochen wird, außerdem an Zulu, Xthosa, Suaheli und Kiisi. Palaun, das auf der südpazifischen Insel Palau gesprochen wird, und Singalesisch, das in Sri Lanka gesprochen wird, sind nur zwei der indonesischen Sprachen, an denen wir arbeiten. Im letzten Jahrzehnt haben wir jedes Jahr rund zehn neue Sprachen ins Programm aufgenommen.

Frage: Hat die Kirche irgendwelche Bibelübersetzungen erstellt?

Antwort: Bis jetzt noch nicht. Die Welt-Bibelgesellschaft hat die Bibel in rund 1700 Sprachen übersetzt. Wir werden allerdings vielleicht in solchen Gebieten, wo die gegenwärtige Bibelübersetzung unzulänglich ist, eine eigene Übersetzung erarbeiten müssen.

Frage: Was sind die größten Hindernisse bei dieser Arbeit?

Antwort: Das schwierigste Problem ist, daß Kultur und Bedeutung sich nicht direkt von einer Sprache in die andere übersetzen lassen. Das Buch Mormon spricht beispielsweise von Jareds Bruder. In manchen Sprachen gibt es kein allgemeines Wort für „Bruder". Man muß wissen, ob es sich um den älteren Bruder, den jüngeren Bruder, den Halbbruder, den Stiefbruder usw. handelt. Wir müssen unsere Übersetzungen gründlicher untersuchen und genau überlegen, was sie bedeuten. Oder was bedeutet „gut", wenn Nephi sagt, er stamme von guten Eltern? Bedeutet es rechtschaffen, ehrenhaft, wohlhabend? Gut ist nicht genau genug, man braucht die genaue Bedeutung.

Wir sind gerade dabei, eine Hilfe für die Übersetzer heiliger Schrift fertigzustellen, an der über zehn Jahre gearbeitet worden ist. Umfangreiche Bände sind zusammengestellt worden, die jedes Wort aus den heiligen Schriften mit all seinen Bedeutungen aufführen, und nennen, wo jedes einzelne Wort vorkommt und was es da bedeutet. Das wird für die Übersetzer heiliger Schrift eine große Hilfe sein, wenn es darum geht, die genaue Wortbedeutung zu ermitteln.

Da sich kulturelle Unterschiede einfach nicht übersetzen lassen, müssen wir überlegen, was Evangeliumsgrundsätze sind, und zwar unabhängig vom Kontext der jeweiligen Kultur. Präsident Kimball hat uns aufgefordert, mehr über die Kulturen und die Gemeinsamkeiten zu lernen, die die Unterschiede zwischen den Kulturen überbrücken. Wenn unsere Veröffentlichungen den Wesenskern des Evangeliums enthalten, der alle Menschen gleichermaßen anspricht, werden wir wahrhaftig eine internationale Kirche. □